

Das Übersehenwerden hat Geschichte

Lesben in der DDR und in der friedlichen Revolution

Tagungsdokumentation



„Das Übersehenwerden hat Geschichte“

Lesben in der DDR und in der friedlichen Revolution

Herausgegeben von

Heinrich-Böll-Stiftung Sachsen-Anhalt

Gunda-Werner-Institut in der Heinrich-Böll-Stiftung

Die Herausgeberinnen

Heinrich-Böll-Stiftung Sachsen-Anhalt

Leipziger Straße 36
06108 Halle (Saale)

E-Mail: info@boell-sachsen-anhalt.de
www.boell-sachsen-anhalt.de

Gunda-Werner-Institut für Feminismus
und Geschlechterdemokratie
in der Heinrich-Böll-Stiftung

Schumannstr. 8
10117 Berlin

E-Mail: gwi@boell.de
www.gwi-boell.de

Unser besonderer Dank gilt Laura Lubinski für das geduldige
und hervorragende Lektorat.

„Das Übersehenwerden hat Geschichte“ – Lesben in der DDR und in der friedlichen Revolution.

Erweiterte Dokumentation des gleichnamigen Fachtags
vom 08.05.2015 in Halle (Saale).

Herausgegeben von der Heinrich-Böll-Stiftung Sachsen-Anhalt
und dem Gunda-Werner-Institut 2015

Namentlich gekennzeichnete Texte geben nicht unbedingt
die Meinung der Herausgeberinnen wieder.

Gestaltung: Gunda Schallenmüller

Titelbild und Rückseite unter Verwendung eines Fotos von: suze / photocase.de

Nachhaltig gedruckt auf Blauer-Engel-zertifiziertem Recycling-
Papier von der Druckerei Lokay in Reinheim.

Inhalt

Vorwort	5
Nadine Lantzsch	
Ausschluss oder Ausgangspunkt? Bündnisse und Fragen an die Lesbenbewegungen in der DDR	10
Samirah Kenawi	
Die Anfänge der Lesbengruppen in der DDR	21
Barbara Wallbraun	
Lesben im Visier der Staatssicherheit	26
Stefanie Lohaus	
Podiumsgespräch: Zur Rolle, Lebenssituation und den Zielen der Lesben(gruppen) zur Zeit der friedlichen Revolution	51
Bärbel Klässner	
Als frau anders war	58
Franziska Rauchut	
Lesben in Bewegung: Der Werdegang der DDR- und BRD- Lesbenbewegungen nach 1989	70
Maisha Eggers	
Lesbisches Denken und Handeln. Was kann unsere Gesellschaft davon lernen? - Einige Überlegungen zur fortlaufenden Geschichtsschreibung pluralisierter Gesellschaften	84
Claudia Max	
Auszüge aus Zeitzeuginnen-Interviews für das Dokumentarfilmprojekt „Uferfrauen“	94
Jessica Bock	
Die Lesbengruppen in Leipzig. Eine Geschichte der Spurlosen? - Ein Werkstattbericht	99
Maria Bühner	
„Beiträge für eine Chronik, die vielleicht einmal geschrieben wird“ Perspektiven auf den Forschungsstand zu Lesben in der DDR	110

Vorwort – Das Übersehenwerden^{FN1} hat Geschichte

„Vereinzelung bedeutet, unsichtbar zu sein, leicht übersehen zu werden, alleine kämpfen zu müssen. Es hat lange gebraucht, das zu erkennen, aber wir haben uns entschlossen, FARBE ZU BEKENNEN.“ (May Ayim)

Seit dem Mauerfall und der sogenannten deutschen Wiedervereinigung ist inzwischen schon ein Vierteljahrhundert vergangen. Bereits vor zehn Jahren fand in Magdeburg eine rückblickende Tagung zum Thema „Lesben und Schwule in der DDR“ statt, die von der Heinrich-Böll-Stiftung Sachsen-Anhalt gemeinsam mit dem Lesben- und Schwulverband Deutschland (LSVD) ausgerichtet wurde. Warum also 2015 erneut eine Tagung?

Vortragende waren im Jahr 2005 überwiegend Männer*. Ein Großteil der damaligen Beiträge widmete sich juristischen und gesellschaftspolitischen Fragen von Homosexuellen in der DDR und hatte thematisch dabei eher die Schwulenbewegung der DDR im Blick, auch wenn in vereinzelten Beiträgen zur Rolle von Lesben(gruppen) gesprochen wurde und einige prominente Vertreter_innen der damaligen Gruppen präsent waren. Die Tagung bildete damit sehr gut ab, was sich geschichtlich ständig in viel stärkerer Zuspitzung zu wiederholen scheint: Frauen* bleiben in der historischen Betrachtung meist unsichtbar – beziehungsweise wenig sichtbar – oder werden am Rande miterwähnt.

Ostdeutschen Lesben ging es mit Blick auf die Geschichtsschreibung zur Homosexualität in der DDR genauso. Die Existenz der zahlreichen Lesbengruppen und ihr Engagement zur Zeit der friedlichen Revolution bleiben in vielen – wenn auch nicht in allen – zeitgeschichtlichen Betrachtungen meist unerwähnt oder werden in der Regel erst durch eigene Aktivist_innen sichtbar gemacht. Schwarzen Aktivist_innen ergeht es im Kontext einer weiß-dominierten Geschichtsschreibung ebenso. Wir als Heinrich-Böll-Stiftung Sachsen-Anhalt wollten daher einen erneuten Blick auf Geschichte werfen, Leerstellen finden und an Menschen und Themen erinnern, die häufig in Vergessenheit geraten sind.

Als Tagungsmotto haben wir den Titel „**Das Übersehenwerden hat Geschichte**“ ausgewählt. Diese Zeile ist ein Zitat aus einem der letzten Vortragsbeiträge der damaligen Tagung. In seinem Beitrag kritisierte Prof. Lautmann^{FN2}, dass die Geschichte der Homosexuellenbewegung *USA-zentriert* sei und dass die Geschichtsschreibung zur Schwulen- (und Lesben-)bewegung wichtige Impulse aus Deutschland übersehen habe^{FN3}. Er kritisierte weiter, dass es beim historischen

Betrachten der deutschen Bewegung wiederum ein Übersehen der DDR-Aktivitäten seitens der alten BRD gegeben habe, dass ausschließlich von der zweiten deutschen *Schwulenbewegung*^{FN4} gesprochen werde, und die ausgeprägte DDR-Schwulenbewegung übergangen werde. Kurzum: „Das Übersehenwerden hat Geschichte“.

Beim Lesen dieser Worte stellte sich uns sogleich die Frage, wer wiederum in dieser Äußerung übergangen (bzw. nur „mitgemeint“) wurde, und das Thema der Fachtagung war gefunden.^{FN5} Der Titel „Das Übersehenwerden hat Geschichte“ ist von heute aus formuliert, als Frage danach, welche Ein- und Ausschlüsse *heute* wirken und welche Geschichte sie haben. Die Tagung hatte also zwei Schwerpunkte.

Mitveranstaltende der Tagung waren neben der Heinrich-Böll-Stiftung Sachsen-Anhalt, das Frauenzentrum Courage c/o Volksbad Buckau Magdeburg sowie das Gunda-Werner-Institut für Feminismus und Geschlechterdemokratie in der Heinrich-Böll-Stiftung Berlin. Als Kooperationspartner_innen war uns wichtig, mit dieser Zusammenarbeit zu zeigen: Das Tagungsthema ist kein regionales. Und es ist nach wie vor aktuell.

Um die Gegenwart einordnen und Prognosen und Wünsche für die Zukunft formulieren zu können, braucht es die Auseinandersetzung mit Vergangenen. Fragen, die wir uns dafür gestellt haben, waren unter anderem: Wen meinen wir eigentlich, wenn wir von „den“ Lesben der DDR sprechen? Welche Gruppen waren präsenter als andere? Welche fanden in historischen Zeitdokumenten Erwähnung? Welche Mitstreiter_innen bleiben unerwähnt? Woran liegt das? Außerdem besprechen wir die Rolle von Lesben(gruppen) während der Zeit des politischen Umbruchs, denn – wie bereits erwähnt – kommen sie in den meisten historischen Abhandlungen nicht vor. Wir untersuchen daher auch, warum Lesbenkreise eher als reine Interessengruppen abgetan wurden, und nicht als aktiver Teil der Bürger_innenbewegung überliefert sind.

Ziel der Tagung war eine (erneute) historische Analyse und gleichzeitig die Reflexion dieser Analyse in ihrer Relevanz für heute. Nur im Abgleich mit Vergangenen wird deutlich, welche Mechanismen beständig bis heute fortwirken. Die eine Frage ist: Was müssen wir erinnern? Die andere: Wie funktioniert erinnern und vergessen - heute noch - nicht nur in Aufarbeitung von Geschichte, sondern gleichermaßen in unserer Arbeit.

In einem Zeitfenster von fünf Stunden konnte mit dem Fachtag natürlich kein tiefgreifender Exkurs in die Vielfalt der Lesbenbewegung und ihre Arbeit geleistet, geschweige denn ein vollständiger Überblick gegeben werden. Die Tagungsbeiträge konnten vielmehr Impulse setzen, Schlaglichter in bestimmte Richtungen werfen, Leerstellen offen legen, Diskussionsbedarf aufzeigen und zum

Weiterforschen und Weiterdenken anregen. So wurden viele kleine Ausschnitte beleuchtet, die alle Teil eines komplexen Bildes lesbischer Geschichte in der DDR sind. Außerdem wurde anhand mehrerer Beiträge verdeutlicht, warum Sichtbarkeit so bedeutend für Bewegungen und auch Einzelpersonen ist.

Neben dem „Gesehen-Werden“ (im gesellschaftlichen wie auch im politischen Bereich) spielt mit Blick auf die Aktivitäten der Stasi auch das „Beobachtet-Werden“ eine Rolle. Auch das war Gegenstand eines Beitrags, der hier nun in verschriftlichter Form nachzulesen ist. Andere beleucht(et)en den Werdegang der lesbischen Bewegung_en nach der Wiedervereinigung sowie die oftmals sehr unterschiedlichen Erfahrungen der Akteur_innen zur und nach der Wendezeit.

In den Beiträgen von Maisha Eggers und Nadine Lantzsch ging es schließlich explizit darum, den Blick nicht nur zurück sondern auch ins Heute und in die Zukunft zu wenden. Im Fokus stand die Frage, wie mit Ausschlüssen und Einschlüssen in Gruppen umgegangen wurde und künftig umgegangen werden kann, wie Bündnisse dennoch geknüpft werden können und wie künftige Gegenwarts- und Geschichtsbetrachtung so gestaltet werden könnte, dass keine_r mehr übersehen oder ausgeschlossen wird.

Wir können aus eigener Erfahrung sagen, dass es eine sehr große Herausforderung ist, eine inhaltlich inklusive Geschichtsbetrachtung und Tagung anzudenken und durchzuführen. Wir haben sehr viel dazugelernt und sind auch mehrfach damit gescheitert – nicht zuletzt an der Technikfrage zur Einbindung eines Hörgerätes, da selbst in repräsentativen Universitätsrälen offenbar keine ausreichende Technik und Wissen vorhanden war, so dass wir auf alternative, improvisierte Problemlösungen angewiesen waren.

Wir sind froh, dass die Tagung so viele unterschiedliche Vertreter_innen der damaligen (und heutigen) Bewegungen zusammenführen konnte. Weil eine Tagung als Ort des Austausches ein lokal und zeitlich sehr begrenztes Ereignis ist, freuen wir Herausgeber_innen uns sehr, diesen Tagungsband vorlegen zu können. Diese Publikation ermöglicht es, über die Tagung hinaus Sichtbarkeit zu schaffen, den Austausch fortzusetzen, im Gespräch zu bleiben und immer wieder neu ins Gespräch zu kommen.

Die Tagungsbeiträge sind hier in leicht abgewandelter Form publiziert. Neben dem Input der Referent_innen finden sich in diesem Tagungsband auch zusätzliche Beiträge von Bärbel Klässner, die leider zum Veranstaltungstag nicht persönlich vor Ort sein konnte und daher einen Textbeitrag nachgereicht hat. Außerdem konnten wir mit Jessica Bock und Maria Bühner zwei junge Wissenschaftler_innen gewinnen, die Ausschnitte aus ihren derzeitigen Forschungsprojekten in diese Publikation einbringen.

Mithilfe der Erkenntnisse aus der Tagung und den Beiträge versuchen wir mit

dem Credo „Das Übersehenwerden hat Geschichte“ zu brechen. Ob wir über kurz oder lang zu dem Punkt gelangen, an dem wir sagen können: „Das Übersehen-Werden IST Geschichte“, ist fraglich.

Mit dieser Fragestellung sind wir erfreulicherweise nicht allein. Auch andere suchen nach Antworten – zum Beispiel mit der Ausstellung „Homosexualität_en“ von Schwulem Museum* [sic!] und dem Deutschen Historischen Museum 2015 in Berlin, oder mit einer Ausstellung zu Deutscher Kolonialgeschichte, die für 2016 dort angekündigt ist. Doch ob großes Museum in Berlin oder kleine Tagung in Halle: Es geht nicht darum, jetzt, endlich und abschließend *die eine* richtige und vollständige Geschichte zu erzählen, sondern zu intervenieren in Herrschaftsverhältnisse, die auch heute und weiter ihre Wirkung entfalten.

Daher bleibt es wichtig, die eigene Wahrnehmung zu schärfen und Selbstverständlichkeiten immer wieder kritisch zu hinterfragen. Dies gilt auch für die eigene Unsichtbarkeit in anderen Diskursen: May Ayim hat das in Peggy Piesches Buch „Euer Schweigen schützt euch nicht“ mit Blick auf die Ereignisse Anfang der 1990er Jahre verdeutlicht. Sie stellte fest, dass es nicht nur eine Unsichtbarkeit von Schwarzen Menschen im geschichtlichen Rückblick gibt – sondern dass manchmal auch Weiße nicht sichtbar waren. Allerdings nicht, weil man sie übersehen oder übergangen hatte, sondern eher, weil sie schlicht abwesend waren. So sagt sie: „Bei den Demonstrationen gegen die Verschärfung des AusländerInnen- und Asylrechts im Frühjahr [1990] waren weiße Deutsche kaum vertreten“.^{FN6}

Mit Blick auf die jüngsten Ereignisse an den Außengrenzen Europas und in zahlreichen Orten Deutschlands ist dieses Zitat aktueller denn je. Der Bedarf an Unterstützung, an solidarischen Bündnissen, ist unverkennbar, vor allem wegen des scharfen gesellschaftlichen wie politischen Gegenwinds. Wir wünschen uns allen daher viel Energie und Kraft für weiteren Aktivismus. Und wir wünschen uns, dass wir in der Lage sind, Bündnisse einzugehen, die nicht vereinnahmen.

Daniela Zocholl

*Heinrich-Böll-Stiftung
Sachsen-Anhalt*

Susanne Diehr

*Gunda-Werner-Institut
für Feminismus und Geschlechterdemokratie*

Fußnoten

- ¹ Uns ist bekannt, dass die Schreibweise von „Übersehenwerden“ nicht den aktuell gültigen Rechtschreibregeln entspricht. Da es sich bei dem Begriff aber um ein Zitat (siehe Erklärung im Vorwort) handelt, haben wir uns entschlossen, die ursprüngliche Schreibweise für die Tagung und die Publikation beizubehalten.
- ² Lautmann, Rüdiger (2008): Warum vergisst die Geschichtsschreibung zur späten DDR den Beitrag der Lesben und Schwulen? In: *Lesben- und Schwulenverband in Deutschland (LSVD) – Landesverband Sachsen-Anhalt e.V./ Heinrich-Böll-Stiftung Sachsen-Anhalt (Hrsg.): Lesben und Schwule in der DDR. Tagungsdokumentation. Halle, S. 117-135.*
- ³ vgl. Ebenda S. 126.
- ⁴ Ebenda S. 126. Eigene Hervorhebung
- ⁵ An dieser Stelle soll selbstkritisch angemerkt werden, dass auch diese Titelwahl – Das Übersehenwerden hat Geschichte – nicht wirklich optimal von uns gewählt ist, da all diese auf das Sehen fokussierten Begrifflichkeiten natürlich ebenfalls wieder Ausschlüsse bergen. (In der Literatur wird in der Tat sehr häufig mit visuellen Begrifflichkeiten wie „unsichtbare Frauen“ oder „Kampf um Sichtbarwerdung“ gearbeitet.)
- ⁶ Ayim, May (2012): *Das Jahr 1990: Heimat und Einheit aus afro-deutscher Perspektive.* In: Piesche, Peggy (Hrsg.): *Euer Schweigen schützt euch nicht. Audre Lorde und die Schwarze Frauenbewegung in Deutschland.* Berlin: Orlanda Frauenverlag, S. 53-68. (hier S. 59).

Ausschluss oder Ausgangspunkt? Bündnisse und Fragen an die Lesbenbewegungen in der DDR

Nadine Lantzsch

Im Programm der heutigen Tagung schreiben die Organisator_innen:

„Wen meinen wir eigentlich, wenn wir von „den“ Lesben der DDR sprechen? Gibt es hierbei Gruppen die sichtbarer als andere waren und woran liegt das? Übersieht auch die lesbische Geschichtsschreibung, die offenbar ausschließlich von weißen Frauen zu berichten weiß, Akteur_innen? Welche Mitstreiter_innen bleiben unerwähnt?“

Ich habe mich gefragt, warum die Fragen nach „Ob und wer?“ an den Anfang einer retrospektivischen Auseinandersetzung um Ausschlüsse innerhalb sozialer Bewegungen, auf Veranstaltungen oder in Gruppen gestellt werden. Warum diese Fragen höhere Relevanz zu besitzen scheinen, als die Fragen nach „Warum ist die öffentlich zugängliche Geschichtsschreibung zu diesen Bewegungen, Veranstaltungen, Gruppen, so weiß?“ oder „Warum wurden bestimmte Personen, Gruppen, Themen, Politiken priorisiert und andere nicht?“

Meine These dazu ist: Weil der_die Zurückschauende eher nicht dazu angehalten wird, selbstkritisch die eigenen Organisationen und Organisationsformen, deren Strukturen, Arbeitsweisen und Themensetzungen zu befragen. Er_sie kann sich stattdessen auf „Entdeckungsreise“ nach dem Unbekannten begeben. Eine Reise, an deren Ende oftmals die Erkenntnis steht, dass die zuvor Ausgeschlossenen und Ungedachten das nächste Mal nur „besser abgeholt“ und „integriert“ werden müssten, um „eine Stimme zu bekommen“. Mit dem unausgesprochenen Ziel, das Eigene aufzuwerten. Ein Bild der Vollkommenheit zu schaffen. Aber nur, wenn Zeit bleibt und Kraft da ist. Einschluss heißt (oft) Ausschluss von Kritikfähigkeit.

Manchmal ist Feldforschung Teil jener „Entdeckungsreisen“. Was machen „die anderen“ dort denn so? Welche ihrer Anliegen, Politiken und Perspektiven passen zu meinen eigenen? Sind sie tatsächlich „Mitstreiter_innen“ oder Streiter_innen in Fragen, die nichts mit mir zu tun haben? Fragen, die selten_er gestellt werden, sind: Wer bin ich, in meiner Position auf „Entdeckungsreise“ gehen, beobachten, bewerten und aussortieren zu können? Wer bin ich, zu entscheiden, wer und

was zu meinen eigenen Politiken passt? Welches Machtgefälle steckt hinter meinem Interesse und meinen Entscheidungen? Kann mensch überhaupt von einem Bündnis mit gleichberechtigten Partner_innen sprechen, wenn es um Einschluss und Aneignung geht? Wer zahlt welchen Preis? Einschluss heißt (oft) Ausschluss von Selbstzweifeln.

Mich interessieren Formen der Retrospektive und Selbstkritik, die weniger nach möglichen Einschlüssen fragen, sondern mit Veränderungen eigener Bündnis_Politiken antworten. Da wir hier und heute über Bewegungen sprechen, möchte ich vorschlagen, politische Praxis ebenfalls als Bewegung zu denken. Auf wen oder worauf bewege ich mich zu? Entferne ich mich? Bleibe ich am gleichen Ort? Von wem erwarte ich, dass er_sie sich auf mich zubewegt? Auf welche politische Praxis richte ich mich aus? Wohin zeigt meine Perspektive?

Jede politische Praxis und damit jede politische Bewegung ist eine neuerliche Standortbestimmung, eine Ver_Ortung, ein sich in Beziehung setzen zu anderen (und ihren politischen Praxen, Perspektiven, Bewegungen). Jede Ver_Ortung ist damit auch immer ein Zeichen für oder gegen Zusammenarbeit und Verbindungen, für oder gegen Solidarität, Beziehungen und Bündnisse. Politische Bewegung ist aber auch eine Standortbestimmung, eine Ver_Ortung in einem geschichtlichen und geopolitischen Raum. Eine implizite oder explizite Bezugnahme auf Geschichte, Geschichte zu einer bestimmten Zeit, an einem bestimmten Ort, aber auch eine Bezugnahme auf einen größeren geschichtlichen Zusammenhang.

Gleichzeitig setzen die Geschichte und Geschichten, die Momentaufnahmen und Gegebenheiten, die Ausschnitte und Bewegungen, die vor und während des Wirkens der Lesbenbewegungen in der DDR stattgefunden haben, diese in einen geschichtlichen Kontext, lokalisieren und ver_orten sozusagen die Lesbenbewegungen unabhängig ihrer verschiedenen Eigen_Bewegungen und _Politiken. Und auch diese Ver_Ortungen, die unabhängig von meinen und unseren Bewegungen passieren, zeigen Möglichkeiten von Zusammenarbeit, Verbindungen, Solidarität, Beziehungen und Bündnissen auf.

Wie komme ich an diese Orte, an denen Zusammenarbeit, Verbindungen und Bündnisse möglich sind? In dieser Frage steckt bereits ein Perspektivwechsel. Ein Wollen hin zu anderen, statt dem Wollen von Einschlüssen. Katharina Oguntoye, afrodeutsche Aktivistin, Autorin und eine der Gründerinnen von ADEFRA, sagte kürzlich auf einer Tagung, die sich dem Vermächtnis der Schwarzen Dichterin und Aktivistin Audre Lorde in Deutschland widmete – und ich kann es leider nur sinngemäß wiedergeben – dass mensch sich selbst auf die Suche machen müsse, „statt Einladungen zu verteilen und auf Gäste zu warten.“

Da ich eben von Ver_Ortungen sprach, habe ich mich auch gefragt, in welchem Kontext lesbische Politik in der DDR stattgefunden hat? Die DDR existierte, weil

es eine Geschichte vor ihrer Gründung gibt. Der heutige Tag – der 8. Mai, der Tag der Befreiung – erinnert uns an dieses „Davor“. Wenn es um die ost-deutsche Aufarbeitung des Nationalsozialismus, der Shoah, der Gewalt gegen Sinti und Roma, Schwule und Lesben, gegen Schwarze Menschen, gegen vermeintlich Kranke geht, um die angemessene Würdigung des Widerstandes und um Verantwortungsübernahme, zeigten Staat und Medien, wie Antisemitismus im antifaschistischen Gewand funktioniert. Waren 1946 mehr als 9.000 jüdische Menschen und Menschen jüdischer Herkunft den acht Gemeinden in der DDR, darunter auch Halle, zugehörig, waren es bis 1990 nur noch bis zu 450. Bis zum Bau der Mauer 1961 verringerte sich die Zahl der in den Gemeinden assoziierten Menschen bereits auf 1.500. Zum einen, weil viele Holocaust-Überlebende mit dem Erreichen eines bestimmten Lebensalters starben, die Berliner Gemeinde mit dem Bau der Mauer in eine westdeutsche und ostdeutsche getrennt wurde und zum anderen, weil die DDR wie alle anderen Ostblock-Staaten jüdische Menschen bereits kurz nach Kriegsende verfolgte, kriminalisierte, enteignete, verhaftete und tötete. Allein im Jahr 1953 stellten 500 Menschen, darunter der hochrangige jüdische SED-Politiker und Vorsitzender des Verbandes der jüdischen Gemeinden in der DDR, Julius Meyer, sowie fünf der acht Gemeindevorsitzenden, erfolgreich einen Ausreiseantrag.

Zudem verweigerte die DDR die Zahlungen von Kriegsreparationen an Betroffene und den Staat Israel. Als antifaschistischer und kommunistischer Staat sah sich die DDR weder in der Verantwortung für deutsche Verbrechen während der NS-Zeit, noch ließ sie in der aktiven Erinnerungsarbeit einen Zweifel daran aufkommen, dass jüdische Überlebende und Menschen jüdischer Herkunft Betroffene zweiter Klasse waren – hinter nichtreligiösen kommunistischen Genoss_innen. Medien wie das Neue Deutschland beteiligten sich an antisemitischen Hetzkampagnen der Regierung, die sich vorrangig an der Politik Israels und der USA entluden.

Die Geschichte der DDR ist allerdings nicht nur verortet durch die antisemitische Staatsräson und politische Verfolgung jüdischer Menschen, durch Ausreise und Abwanderung aus den jüdischen Gemeinden, sondern auch durch die Geschichten jüdisch-feministischer Bewegungen in Deutschland vor der Shoah und nach 1990. Hier wäre z.B. der Jüdische Frauenbund, der 1904 von Berta Pappenheimer gegründet wurde, zu nennen, dessen Mitglieder sich in der Sozialarbeit engagierten, für die gleichberechtigte Mitwirkung von Frauen in den Gemeinden, gegen Frauenhandel und für die Verbesserung der Ausbildung von Frauen eintraten. Nach 1990 ist die von u.a. Lara Dämmig mitgegründete jüdisch-feministische Initiative Bet Debora relevant, die sich der Erneuerung jüdischen Lebens in Europa und den Emanzipationsprozessen jüdischer Frauen widmet und in ihrer Arbeit auch auf das Vermächtnis des Jüdischen Frauenbundes zurückgreift.

Lara Dämmig, die zur Zeit der DDR als engagiertes Mitglied in der Ostberliner Gemeinde tätig war und zur Gedenkkultur in der DDR und jüdischem Frauenleben in Berlin forscht und arbeitet, war zuvor auch Mitglied in der *AG Frauen gegen Antisemitismus* gewesen. Dieser Verbund bestand aus Ehemaligen des lesbisch-feministisch-jüdischen Schabbeskreises. Der Schabbeskreis kritisierte in den 1980er Jahren vielfach den Antisemitismus in der westdeutschen FrauenLesbenbewegung und trat der geschichtsverfälschenden und verharmlosenden Opfererzählung weißer, deutscher, christlicher bzw. christlich sozialisierter Frauen entgegen. In der *AG Frauen gegen Antisemitismus* arbeiteten die jüdischen und nicht-jüdischen Frauen und Lesben der Gruppe zum gleichen Thema und ferner kritisch mit christlicher feministischer Theologie, die im Judentum das „Ur-Patriarchat“ auszumachen glaubte. Zur bekanntesten Veröffentlichung der AG zählt „Der Nationalsozialismus als Extremform des Patriarchats. Zur Leugnung der Täterschaft von Frauen und zur Tabuisierung des Antisemitismus in der Auseinandersetzung mit dem NS.“ von 1993.

Debora Antmann, jüdische, lesbische, queer_feministische Aktivistin aus Berlin, die 2014 Lara Dämmig und drei andere Frauen der AG für einen Beitrag über die AG interviewte, schreibt:

„[A]uch in den Berliner queerfeministischen Kontexten meiner Generation scheint die Auseinandersetzung mit Antisemitismus in den eigenen Reihen und die Frage nach der Sichtbarkeit von Jüd_innen innerhalb dieser über die Jahre leider eher wieder eingeschlafen zu sein. Es war Nivedita Prasad, die meine Suche und mein Gefühl, dass ich mich mit dem jüdischen Teil meiner Identität innerhalb dieser Szene nicht gesehen und auch nicht richtig wohl fühle, in einem Seminar aufgriff und anfang, mir über den „Schabbeskreis“ und den jüdischen Widerstand ihrer Generation zu erzählen. Mich begeisterten und empowernten ihre Berichte ungemein, denn in meinem Umfeld waren weder der „Schabbeskreis“ noch die AG „Frauen gegen Antisemitismus“ als politische Gruppen der 1980er und 1990er Jahre ein Begriff.

Dies zeigt, wie wichtig Dokumentationen und andere erinnerungspolitische Projekte sind. Sie können dazu beitragen, das Wissen, die Auseinandersetzungen und die Arbeit im Kontext marginalisierter Bewegungsgeschichten sichtbar und zugänglich zu machen. Sie erlauben es, die Beiträge, die von starken, mutigen und weitsichtigen Menschen geleistet wurden, wertzuschätzen, und sie können jene, die in der Gegenwart mit Diskriminierung und Gewalt zu kämpfen haben, stärken, ermächtigen und stützen.“

In diesen Sätzen wird deutlich, dass geschichtliche Ver_Ortungen politischer Bewegungen immer auch Anknüpfungspunkte für eigene biografische_aktivistische Ver_Ortungen sind. Neben der Enttäuschung über die Kontinuität der Verleugnung, Verweigerung und Ignoranz gegenüber jüdischem Leben, jüdischen Bewegungen und dem Antisemitismus deutscher Geschichte und Gegenwart, heben Antmanns persönliche Ausführungen die Relevanz des Erzählens und Berichtens untereinander und generationenübergreifend hervor – für sich selbst und für andere. Indem wir anderen von unseren Erfahrungen und Bewegungen berichten, machen wir Geschichte zugänglich, ver_orten uns in einem spezifischen historischen Bedeutungszusammenhang, zeigen uns und unsere Ver_Ortungen auf und damit Orte und Möglichkeiten von Zusammenarbeit, Solidarität, Verbindungen, Beziehungen und Bündnissen – auch und vor allem dann, wenn diese Erzählungen bisher nicht Eingang in die dominante Geschichtsschreibung gefunden haben oder schwer zugänglich sind.

Ähnlich fasst es die Schwarze Geschichts- und Kulturwissenschaftlerin und Aktivistin Nicola Lauré al-Samarai zusammen, die über Schwarze Geschichte in der ehemaligen DDR promoviert und auto/biografische Erzählungen Schwarzer Deutscher in BRD und DDR untersucht hat:

„Obwohl wir uns inmitten historischer Leerstellen befinden, erlauben es Schwarze deutsche Einzelstimmen dennoch, vorläufige Parallelen zu ziehen. In Wort und Schrift sind diese Aussagen die oftmals einzigen Belege, die ungeachtet der diskursiven Nicht-Wahrnehmung, aber nicht jenseits davon über entlegene Erfahrungsorte des deutsch-deutschen Alltags Auskunft geben. So vereinzelt diese Erfahrungsorte zunächst erscheinen mögen, sie reflektieren spezifische Perspektiven, mit denen historische Gegebenheiten verhandelt werden. Ein wichtiger Aspekt dieser Verhandlung ist die Aussage selbst, indem eine Schwarze Anwesenheit innerhalb nationaler und kultureller Identitäten artikuliert wird, die traditionell „weiß“ konstruiert waren bzw. sind und somit eine Gleichzeitigkeit von Deutsch-Sein und Schwarz-Sein für kategorisch unvereinbar erklär(t)en.“

Von Peggy Piesche durften wir heute schon einiges über Schwarze Geschichte und Schwarze-lesbische Bewegungen in der DDR und während der sogenannten Wiedervereinigung erfahren. Ich möchte an dieser Stelle noch einmal Ausschnitte und Personen herausgreifen. Da wäre zum Beispiel Ina Röder-Sissako zu nennen, die Treffen Schwarzer Frauen und Lesben in Dresden organisiert hat. Oder Astrid Berger, die in Schwerin geboren wurde und in den Westen übersiedelte, weil ihr in West-Berlin arbeitender Vater im Osten als unerwünscht galt.

Katharina Oguntoye, die in Zwickau geboren wurde und ihre ersten Lebensjahre in Leipzig verbrachte, berichtet von einer großen Community Schwarzer Student_innen afrikanischer Herkunft, die in der DDR studieren wollten. Dort lernten sie zunächst deutsch, bevor sie an den Universitäten des Landes ihr jeweiliges Studium begannen.

Obwohl die auto/biografischen Erzählungen dieser Frauen, die zum Teil in „Farbe bekennen“ veröffentlicht sind, auch von rassistischen Erfahrungen und Geschichten des Widerstands zu berichten wissen, fanden diese Erzählungen, wenn überhaupt, nur an wenigen Stellen Eingang in die deutsch-deutsche Erinnerungskultur. Genauso wie die Lebens- und Arbeitsverhältnisse und Widerstandskämpfe der im Zuge bilateraler Anwerbeabkommen in die DDR migrierten Arbeiter_innen aus Bulgarien, Ungarn, Polen, Kuba, Spanien, Mosambik, Vietnam und Algerien. Auch wenn die Arbeitsmigrationspolitiken in BRD und DDR an einigen Stellen differieren, weisen sie entlang staatlicher Reglementierungen und Repressionen die gleichen postkolonialen Denkmuster und Handlungen weißdeutscher Akteur_innen auf, die im Zuge der Wiedervereinigung mit vereinten Kräften die faktische Abschaffung des Asylrechts in Deutschland durchsetzten. Und wiederum zusahen, legitimierten, verschwiegen, vertuschten, entschuldigten, unterstützten und beteiligt waren bei Pogromen auf Arbeiter_innen- und Asylunterkünfte, bei rassistischen Angriffen und Morden, bei rassistischen Diskriminierungen gegen alle, die das weißdeutsche Verständnis von „Wir sind das Volk!“ irritierten. Bis heute irritieren. Die nur dann eine Chance auf temporäre Aufnahme und Anerkennung in ein weißdeutsches Kollektiv haben, wenn sie sich den rassistischen Rahmenbedingungen anpassen, die ihnen dieses Kollektiv auferlegt. Einschluss heißt (oft) Ausschluss.

Die sogenannten Gastarbeiter_innen streikten trotz Streikverbotes in ihren Betrieben zum Teil erfolgreich für bessere Arbeitsbedingungen, höhere Löhne, höhere Trennungszulagen, organisierten sich in ihren Unterkünften gegen die vom Staat eingesetzten „Betreuer_innen“ und Ausgangs- und Besuchssperren, gegen die Reglementierungsversuche ihrer lohnarbeitsfreien Zeit. Sie organisierten sich zudem auch unter dem Dach der evangelischen Kirche, um vor staatlicher Überwachung weitgehend geschützt zu sein, Orte des Zusammenkommens, des Austausches. Die Kirchenzeitung „Nah und Fern“ bot Möglichkeiten zur Publikation, um auf die Lebens- und Arbeitsbedingungen aufmerksam zu machen.

Frauen, die während ihres Arbeitsaufenthaltes in der DDR schwanger wurden, drohte entweder die Abschiebung oder sie wurden zu einem Schwangerschaftsabbruch gedrängt. Obwohl sich die Aufenthaltsgenehmigungen gegen Mitte bis Ende der 1980er Jahre problemloser verlängern ließen, weil der Staat angesichts eines Staatsbankrotts dringender denn je auf billig auszubeutende Arbeitskräfte

aus dem Ausland angewiesen war, blieben die Lebensbedingungen schwierig. Das in der DDR vielgepriesene staatlich finanzierte System der Kinderbetreuung galt nur für weiße deutsche Kinder. Noch im Juli 1989 wird in einem Bericht des Rates der Stadt Halle mit Bezug auf die vietnamesischen Angestellten argumentiert, dass eine Versorgung der Kinder die ohnehin schon an der Kapazitätsgrenze arbeitenden Krippen überfordern würde. Als die Mauer fiel, waren die Arbeiter_innen aus den ehemaligen sozialistischen „Bruderländern“ die ersten, die gekündigt und zur „Rückreise“ gedrängt wurden. So funktioniert ostdeutsche „Völkerfreundschaft“.

Das sind nur einige Beispiele und wenige Ausschnitte, die zeigen, wie Möglichkeiten von Bündnissen, Solidarität, Beziehungen durch geschichtliche Ver_Ortungen und politische Eigen_Bewegungen_VerOrtungen entstehen können. Leipzig als Ort Schwarzen studentischen Lebens, die evangelische Kirche und Betriebe als Orte migrantischen Widerstands, Jüdische Gemeinden in Leipzig, Dresden, Halle und Berlin, auto/biografische Einzel-Erzählungen, die zu einer kollektiven, generationenübergreifenden Ver_Ortung beitragen.

Marina Krug, Mitinitiatorin der staats- und systemkritischen Gruppe *Lesben in der Kirche*, berichtet davon, dass die Gruppe Zugang zu feministischer Literatur aus dem Westen besaß. Audre Lorde und Mitarbeiterinnen des Orlanda-Verlags besuchten die Gruppe 1985. In den Folgejahren erhielt die Gruppe vom Orlanda-Verlag Literatur, darunter auch „Farbe bekennen“, die wegweisende Anthologie Schwarzer Frauen und Lesben zu Schwarzer deutscher Geschichte. Bis zum Sommer 1986 veranstaltete die Gruppe Vorträge, Lesungen, Diskussionen auch zu Rassismus und zu den Lebenssituationen osteuropäischer Frauen. Krug sagt, diese Veranstaltungen und das Lesen der Literatur „schärfte unseren Blick für rassistische Ausgrenzung in unseren Reihen“. Die Stasi versuchte immer wieder, die öffentlichen Auseinandersetzungen der Gruppe mit in der NS-Zeit verfolgten Lesben und Schwulen unsichtbar zu machen und zu kriminalisieren. Die Gruppe unternahm Fahrten in das ehemalige Frauenkonzentrationslager Ravensbrück, und in die ehemaligen Konzentrationslager Sachsenhausen und Buchenwald, um dort der lesbischen und schwulen Opfer der NS-Zeit zu gedenken und forderte staatliche Entschädigungen.

Auch in diesem kurzen Ausschnitt werden Ver_Ortungen und Möglichkeiten von Bündnissen, Solidarität und Verbindungen sicht- und wahrnehmbar, die ich als Fragen formulieren möchte: Lasen die Lesben, die sich unter dem Dach der Kirche organisierten, neben christlicher feministischer Theologie, auch jüdisch-feministische? Gab es Zusammenarbeit mit den Arbeiter_innen gegen staatliche Repressionen und Zurichtungen? Wer wurde in der aktiven Gedenkarbeit erinnert und betrauert? Wie wurden die Bewegungen und Ver_Ortungen und Kämp-



Nadine Lantzsch

fe von Jüd_innen und Schwarzen Menschen in die Auseinandersetzungen mit der NS-Zeit einbezogen? Oder in die Oppositionsbewegungen in Leipzig? Wurden gar völlig andere politische Bewegungen mit anderen Inhalten versucht, die weniger die eigenen Bedürfnisse als weiße deutsche nicht-religiöse bzw. nicht-christliche Lesben in den Mittelpunkt rückten? Wer war in der Lage wem Strukturen und Ressourcen zur Verfügung stellen?

Dem Wunsch nach Einschluss geht oft die Erkenntnis voraus, dass „die anderen“ in den eigenen Inhalten fehlen und dieser Wunsch nimmt fast immer Bezug auf die eigenen Bewegungen, Gruppen, Veranstaltungen und Räume. Einschluss träumt von Masse und potenziierter Schlagkraft für eigene Belange. Die Wahrnehmung für das Ungedachte, das Potentielle, das „Noch-Nicht“ und die konkreten Bewegungen anderer gerät dabei in den Hintergrund, ebenso die Wahrnehmung für Ver_Ortungen, an denen Zusammenarbeit, Bündnisse, Verbindungen, Solidarität und Beziehungen möglich sind.

Bündnisse hingegen benötigen den Wunsch und die Offenheit nach Veränderung des Eigenen. Die Grundlage dafür kann das Wissen über geschichtliche Ver_Ortungen eigener Bewegungen sein. Aus diesen Ver_Ortungen und dem Wissen darum, kann sich Verantwortung ableiten. Verantwortung als treibende Kraft für das Immer-wieder-Wollen hin zu anderen, das Wollen von Verbindung, Solidarität und Unterstützung. Ich muss mich und meine Ver_Ortungen kennen,

wahrnehmen können und mich kritisch dazu positionieren. Ich muss meinen Selbstverständlichkeiten, Politiken und Bewegungen gegenüber skeptisch bleiben.

Wäre das eine aktive Form der Identitätspolitik, die sich vor allem deshalb kollektiv ausrichtet, weil sie die Ver_Ortungen und Bewegungen anderer wahrnehmen will und nach Beziehungen und Anknüpfungspunkten sucht? Kann das eine aktive Form von Identitätspolitik sein, weil sie sich weniger auf starre und weißdeutsche Konzepte von Lesbe bezieht? Eine aktive Identitätspolitik, die immer in Bewegung ist und damit selbstkritische Handlungsfähigkeit zu zeigen versucht? Eine aktive Identitätspolitik, weil sie weniger auf die Anerkennung „von Oben“, die rechtliche Gleichstellung, ausgerichtet ist? Eine aktive Identitätspolitik, die nicht auf Abschottung und Bildung weißer Parallelbewegungen setzt? Kann das eine aktive Identitätspolitik sein, die anderen Solidarität und Ressourcen anbietet, Vertrauen schafft und Beziehungen pflegt, Geschichte_n erzählt und sich damit immer wieder und immer anders ver_ortet? Und damit immer wieder Bündnisfähigkeit praktizieren will? Die sich dem Übersehen von Geschichte verwehrt, dem Überlesen von Einschreibungen verweigert?

Keine Antworten.

Aber vielleicht erst mal ein Ausgangspunkt.

Bibliographie

- Al-Samarai, Nicola Lauré (2004): *Unwegsame Erinnerungen. Auto/biographische Zeugnisse von Schwarzen Deutschen aus der BRD und der DDR*. In: Bechhaus-Gerst, Marianne/ Klein-Arendt, Reinhard (Hrsg.): *AfrikanerInnen in Deutschland und schwarze Deutsche: Geschichte und Gegenwart*. Tagungsband zur gleichnamigen Konferenz im NS-Dokumentationszentrum Köln. Münster: Lit Verlag, S. 197-210.
- Antmann, Debora (2015): *Vom Vergessen und Erinnern. Ein Portrait der AG „Frauen gegen Antisemitismus“*. In: Attia, Iman/ Köbsell, Swantje/ Prasad, Nivedita (Hrsg.): *Dominanzkultur reloaded*. Neue Texte zu gesellschaftlichen Machtverhältnissen und ihren Wechselwirkungen. Bielefeld: transcript Verlag, S. 111f.
- Ayim, May/ Oguntoye, Katharina/ Schultz, Dagmar (Hrsg.) (1986): *Farbe bekennen. Afro-deutsche Frauen auf den Spuren ihrer Geschichte*. Berlin: Orlanda Frauenverlag.
- Ayim, May (1993): *Das Jahr 1990. Heimat und Einheit aus afro-deutscher Perspektive*. In: Hügel, Ika/ Lange, Chris/ Ayim, May et. al. (Hrsg.): *Entfernte Verbindungen. Rassismus, Antisemitismus, Klassenunterdrückung*. Berlin: Orlanda Frauenverlag, S. 206-222.
- Ayim, May (2013): *gegen leberwurstgrau – für eine bunte republik*. In: dies.: *Weitergehen. Gedichte*. Berlin: Orlanda Verlag, S. 66-69.
- *deutschland im herbst*. a.a.O., 72ff.
- *blues in schwarz weiß*. a.a.O., 86f.
- Dämmig, Lara (2007): *Bet Debora – Eine Frauenbewegung als Ausdruck jüdischer Erneuerung in Europa*. Downloadbar unter: http://www.fit-for-gender.org/downloads/Daemmig_final.pdf (17.4.2015).
- Dämmig, Lara/ Jacoby, Jessica (2000): *Der Rand ist die Mitte. Lesbischer Eigensinn und jüdische Gemeinschaft*. In: *Journal 1 Bet Debora* Berlin. Downloadbar unter: <http://www.bet-debora.net/de/aktivitaeten/1-tagung/publikation/> (17.4.2015).
- Dennert, Gabriele/ Leidinger, Christiane/ Rauchut, Franziska (Hrsg.) (2007): *In Bewegung bleiben. 100 Jahre Politik, Geschichte und Kultur von Lesben*. Berlin: Querverlag.
- Eggers, Maisha Maureen/ Mohamed, Sabine (2014): *Schwarzes feministisches Denken und Handeln in Deutschland*. In: Franke, Yvonne/ Mozygema, Kati/ Pöge, Kathleen et al. (Hrsg.): *Feminismen heute*. Positionen in Theorie und Praxis. Bielefeld: transcript Verlag, S. 57-76.
- Frauen gegen Antisemitismus (1993): *Der Nationalsozialismus als Extremform des Patriarchats. Zur Leugnung der Täterschaft von Frauen und zur Tabuisierung des Antisemitismus in der Auseinandersetzung mit dem NS*. In: *beiträge zur feministischen theorie und praxis*. Köln: Eigenverlag, Heft 35, S. 77-89.
- Gerbig, Stefan (2011): *das leben der anderen anderen. Staatlicher Rassismus und migrantisches Subversion in der DDR*. In: *Magazin Prager Frühling*. Berlin: Eigenverlag, online: <http://www.prager-fruehling-magazin.de/de/article/690.das-leben-der-anderen-anderen.html> (17.4.2015).
- Haury, Thomas (2006): *Antisemitismus in der DDR, Bundeszentrale für politische Bildung*. Online: <http://www.bpb.de/politik/extremismus/antisemitismus/37957/antisemitismus-in-der-ddr> (17.4.2015).
- Kinder, Katja (2011): *Das Eingehen von Bündnissen ist eine bedeutende Investition, Debatte zu Bündnispolitiken*. Herausgegeben vom Gunda-Werner-Institut der Heinrich-Böll-Stiftung, online: <http://streit-wert.boellblog.org/2011/10/12/katja-kinder/> (17.4.2015).
- LesMigraS (2013): *Einschluss statt Ausschluss? Diskriminierungssensible Zusammenarbeit jenseits*

von *Öffnungsprozessen*. Online: <http://www.lesmigras.de/diskriminierungssensible-zusammenarbeit.html> (17.4.2015).

Mende, Christiane (2013): *Migration in die DDR. Über staatliche Pläne, migrantische Kämpfe und den real-existierenden Rassismus*. In: Çetin, Zülfukar/ Gürsel, Duygu/ Allmende e.V. (Hrsg.): *Wer Macht Demo_kratie? Kritische Beiträge zu Migration und Machtverhältnissen*. Münster: edition assemblage Verlag, S. 151-164.

Muschik, Alexander (2012): *Die SED und die Juden 1985–1990. Eine außenpolitische Charmeoffensive der DDR*. Herausgegeben von der Bundeszentrale für politische Bildung, online: <http://www.bpb.de/geschichte/zeitgeschichte/deutschlandarchiv/132869/die-sed-und-die-juden-19851990> (17.4.2015).

Nombuso, Sithebe (1993): *Ost- oder Westdeutschland, für mich ist das kein großer Unterschied*. In: Hügel, Ika/ Lange, Chris/ Ayim, May et. al. (Hrsg.): *Entfernte Verbindungen. Rassismus, Antisemitismus, Klassenunterdrückung*. Berlin: Orlanda Frauenverlag, S. 224-232.

Piesche, Peggy (2006): *Schwarz und deutsch? Eine ostdeutsche Jugend vor 1989 - Retrospektive auf ein ‚nichtexistentes‘ Thema in der DDR*. Herausgegeben vom „Heimatkunde“-Portal der Heinrich-Böll-Stiftung, online: <https://heimatkunde.boell.de/2006/05/01/schwarz-und-deutsch-eine-ostdeutsche-jugend-vor-1989-retrospektive-auf-ein> (17.4.2015).

Piesche, Peggy (Hrsg.) (2012): *Euer Schweigen schützt euch nicht*. Berlin: Orlanda Frauenverlag.

Wollrad, Eske (2011): *white bond. Welche Frage stellt sich vor der Bündnisfrage? Debatte zu Bündnispolitiken*. Herausgegeben vom Gunda-Werner-Institut der Heinrich-Böll-Stiftung, online: <http://streit-wert.boellblog.org/2011/10/05/eske-wollrad/> (17.4.2015).

Der vorliegende Text ist lizenziert unter Creative Commons BY-NC-ND 4.0, <http://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/>

Die Anfänge der Lesbengruppen in der DDR

Samirah Kenawi

Einleitung

Lesbengruppen in der DDR? Gab es die? Wie fanden sie sich? Wo trafen sie sich? Was waren ihre Themen, ihre Ziele, ihre Strategien? Fragen über Fragen an eine Zeit, die obwohl kaum vergangen, bereits jetzt fast mythisch wirkt. Die Suche nach Antworten verschafft Einblicke in ein Land, dass es nicht mehr gibt.

Um als Lesbe in der DDR sichtbar und hörbar zu werden, war persönlicher Mut, Kreativität und Hartnäckigkeit notwendig. Um diese Bewegung in ihrer Besonderheit zu verstehen, müssen die politischen Handlungsräume rekonstruiert werden, sonst bleibt alles unverständlich.

Es gab weder die Möglichkeit Vereine zu gründen, noch Räume für öffentliche Veranstaltungen zu mieten, noch Anzeigen zu schalten oder Plakate zu drucken und auszuhängen, um zu gemeinsamen Treffen einzuladen. Lesben trafen sich deshalb lange halb privat in Wohnungen und Kneipen. Anfang der 1980er Jahre kam es zu einer Politisierung der Evangelischen Kirche der DDR, was zu dem seltsamen Phänomen führte, dass sich Homosexuellengruppen in den Räumen der Kirche trafen. So wurden die ersten Lesben auf Kirchentagen und Gemeindetreffen sichtbar.

Paradoxerweise wurde die Evangelische Kirche der DDR so zu einem Raum, in dem Lesben Selbstvertrauen erlernten und erste Erfahrungen in Selbstorganisation sammelten. Erst nachdem landesweit „Kirchliche Arbeitskreise Homosexualität“ entstanden und vernetzt waren, wurden Gespräche mit staatlichen Stellen erfolgreich. Dann erst wurden auch Lesben außerhalb des medizinischen Diskurses um die Frage: „Ist Homosexualität eine Krankheit, von der Betroffene geheilt werden können?“ zu Gesprächspartnerinnen. So kam es in der Zweiten Hälfte der 1980er Jahre auch außerhalb der Evangelischen Kirche zur Entstehung von Homosexuellengruppen in Jugendklubs und anderen öffentlichen Räumen.

Lesben haben in diesem Prozess der Emanzipation eine besondere Rolle gespielt. Diese erwuchs wohl aus Frust oder Wut darüber, dass weibliche Wünsche, Sehnsüchte und Lebensentwürfe ignoriert oder belächelt wurden. Selbstbehauptungswille (entstanden aus der Frustration infolge von Selbstverleugnung) war es vielleicht, der Frauen zu Vorkämpferinnen der Lesbenbewegung machte. Der

Umstand, als Frau wie als Lesbe von den männerbeherrschten Machtstrukturen weder ernstgenommen noch überhaupt verstanden zu werden, hat der Lesbenbewegung den Kampf erschwert, ihr aber gerade deshalb auch ungewöhnliche Erfolge ermöglicht. Beides, das nicht Wahr- wie das nicht Ernstgenommen werden, haben Lesben zu den radikalsten, kompromisslosesten, unbeirrbarsten Streiterinnen für die Emanzipation der Homosexuellen gemacht. Leider wurden die Erfolge dieses Kampfes wie so oft in der Geschichte nicht auf ihrem Konto verbucht. Sie blieben im Kampf, wie in der Erinnerung an diesen Kampf, vielfach unsichtbar.

Sichtbar werden

Sehen wir von privaten Initiativen, wie der 1974 gegründeten „Homosexuellen Interessengemeinschaft Berlin“ (HIB) ab, dann finden sich die Wurzeln der DDR-Homosexuellenbewegung in der Tagung der Evangelische Akademie Berlin-Brandenburg. Sie fand am 9.2.1982 in Berlin unter dem Thema „Theologische Aspekte der Homosexualität“ statt. Diese Tagung setzte einen Dialog zwischen Betroffenen und Kirchenvertreter_innen in Gang, aus dem in der Folgezeit in allen Großstädten Kirchliche AKs Homosexualität entstanden. Initiiert und organisiert wurde diese Tagung von Elisabeth Adler, der damaligen Leiterin der Evangelischen Akademie. Dieser Frau gebührt daher die Ehre, eine Bewegung in Gang gesetzt zu haben, die wesentlich zur Emanzipation von Lesben und Schwulen in der DDR beigetragen hat und gewissermaßen in der Abschaffung des § 151^{FN7} im Strafgesetzbuch der DDR am 1.7.1989 gipfelte.

Im Nachgang dieser Tagung entstand in Berlin auch eine Lesbengruppe mit dem offiziellen Namen „Arbeitskreis Homosexuelle Selbsthilfe – Lesben in der Kirche“. Dieser Kreis blieb jahrelang die einzige Lesbengruppe in der DDR.

Die Berliner Lesbengruppe

Nach einem langen, weil mehrschichtigen Gruppenbildungsprozess versuchte die Berliner Lesbengruppe, ähnlich wie andere Arbeitskreise, 1984 öffentlich sichtbar zu werden. Unter den Bedingungen einer fehlenden Öffentlichkeit beschlossen die Frauen im März desselben Jahres in die Nationale Mahn- und Gedenkstätte (NMG) Ravensbrück (also ins ehemalige Frauenkonzentrationslager) zu fahren, um dort als Lesbengruppe die homosexuellen Opfer des Faschismus, insbesondere ihre lesbischen Schwestern, zu ehren. Deshalb meldeten sie sich 1984 als Kirchlicher Arbeitskreis in der Gedenkstätte an und fuhrten am 10.3.1984 ohne staatliche Maßregelung nach Ravensbrück, um dort in stillem Gedenken ihren Kranz am Mahnmal niederzulegen. Anschließend trugen sie sich ins Gästebuch der Gedenkstätte ein. Wieder zuhause konnten sie sich des Eindrucks nicht erwehren, dass die stille Duldung, die sie erfahren hatten, keine wirkliche Toleranz und schon gar keine Akzeptanz ihres Anliegens darstellte. So machten sich zwei



Samirah Kenawi

Frauen der Gruppe vier Tage später erneut auf den Weg nach Ravensbrück, um das Gästebuch und den Kranz zu inspizieren.

Ihre Vermutungen wurden bestätigt: Weder der Kranz, noch ihr Eintrag im Gästebuch waren zu finden. Die Frauen trugen sich erneut ins Buch ein. Als sie in der Gruppe Bericht erstatteten, machte sich Frust breit. Möglicherweise war dies für einige Frauen der Tropfen, der das Fass zum Überlaufen brachte, und sie dazu bewegte, einen Ausreiseantrag zu stellen.

Drei Tage später fuhr eine der Frauen nochmals nach Ravensbrück - wieder war der Eintrag aus dem Gästebuch verschwunden. Nun schrieben die Frauen eine Eingabe an das Ministerium für Kultur, dem die Gedenkstätten unterstanden, und beschwerten sich über die diskriminierende Behandlung. Die staatlichen Stellen versuchten diese Eingabe zu ignorieren. Ihnen lag nichts an einer Diskussion dieses Themas. Für sie lag das Problem auf einer ganz anderen Ebene. Was es hier zu untersuchen und zu bewerten galt, war nicht das Verhältnis des Staates zu weiblicher Homosexualität, sondern das Verhältnis der Lesben zu „ihrem“ Staat. Im August gab es endlich ein Gesprächsangebot des Staatssekretariats für Kirchenfragen. Die vorgeladene Erstunterzeichnerin brachte sich unangemeldet Verstärkung mit, sechs Frauen aus der Gruppe und einen Pfarrer. Hier zeigte sich, wovor die staatlichen Organe am meisten Angst hatten: öffentliches Aufsehen.

Forschung

Nach dem Gespräch mit den „Lesben in der Kirche“ im Staatssekretariat für Kirchenfragen wurde im Herbst 1984 eine Arbeitsgruppe Homosexualität an der Humboldt-Universität zu Berlin ins Leben gerufen. Wann die Idee für die Einrichtung dieser Arbeitsgruppe entstand, ist nicht feststellbar. Es liegt jedoch der Schluss nahe, dass ihre Gründung wesentlich der Hartnäckigkeit der Berliner Lesbengruppe zu verdanken ist. Denn die Einrichtung der Arbeitsgruppe scheint vom Staatssekretariat für Kirchenfragen ausgegangen zu sein. Das ist zu vermuten, weil sich die Unterlagen im Bundesarchiv in der Akte eben dieses Staatssekretariats befinden.

Die Wissenschaftler_innen, die mit der Erarbeitung einer Stellungnahme beauftragt wurden, wussten nicht, welchen privaten Aktivitäten das staatliche Interesse entsprang. Dass eine Lesbengruppe die Ministerialbeamten mit Fragen konfrontiert hatte, auf die diese keine Antwort wussten, kam bei den Wissenschaftler_innen nicht an. Also beschäftigten sie sich „streng wissenschaftlich“ mit dem Thema und dieser „streng wissenschaftliche“ Blick nahm den Menschen an sich, also den Mann, wahr. Die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit dem Thema Homosexualität wurde folglich vor allem eine Untersuchung über Schwule. Auf offiziellen Tagungen und Kongressen, aber auch innerhalb der selbstorganisierten kirchlichen Diskussionsforen hatten es Lesben bis zuletzt schwer, mit ihrer eigenen Problematik gehört und wahrgenommen zu werden. Homosexuelle sind schwul! Weibliche Homosexualität, die Prof. Reiner Werner „Lesbizität“ taufte, blieb auch in der Wissenschaft weitestgehend unberücksichtigt. Werner widmete ihr in seinem Buch mit dem schlichten Titel „Homosexualität“ knapp 5 von 191 Seiten. Dort stellt er fest, dass homosexuelle Frauen im Grunde genügsam seien und nur zuweilen zu feministischen Überhöhungen neigen würden.

Mut

Obwohl der wissenschaftliche Arbeitskreis der Humboldt-Universität bald zu der Erkenntnis kam, dass Homosexualität keine Krankheit ist, blieb es weiter schwer als Lesbe öffentlich sichtbar zu werden oder Öffentlichkeitsarbeit für Lesbengruppen zu betreiben. Deshalb planten die Berliner Lesben 1985 erneut eine Fahrt nach Ravensbrück. Am 20. April jährte sich der Tag der Befreiung des Lagers zum vierzigsten Mal. An dieser Feier wollten sie teilnehmen und erneut ihrer lesbischen Schwestern gedenken. Doch wie bekannt, scheuten die DDR-Organen nichts so sehr wie öffentliches Aufsehen. Frauen in stillem Gedenken einen Kranz niederlegen zu lassen, war kein Problem, wenn man den Kranz anschließend genauso still entsorgen konnte. Auch in aller Stille vorgenommene Einträge ins

Gästebuch ließen sich still wieder entfernen. Aber schon die Umlagerung der Pförtnerloge eines Staatssekretariats durch eine Gruppe von 8 Personen kam einer öffentlichen Demonstration gleich.

Nun wollte diese Gruppe zu einer internationalen Feierstunde in die NMG Ravensbrück fahren. Natürlich wollten die Frauen auch diesmal mit Kranz erscheinen. Doch die Stasi war nun gewarnt, kontrollierte die Blumenläden und beorderte die Frau, die den Kranz bestellt hatte, zur Kriminalpolizei. Dort wurde sie eindringlich belehrt, nicht in die Gedenkstätte zu fahren. Doch elf Frauen blieben unerschrocken und fuhren einzeln nach Fürstenberg. Von diesen elf Frauen schien eine gewaltige Gefahr für die Staatsmacht auszugehen, wenn man das Polizeiaufgebot bedenkt, das zum Einsatz kam, um die Frauen am Bahnhof Fürstenberg zu verhaften. Nach Irrfahrten durch die Stadt und Einzelverhören wurden sie schließlich von einer Schar unauffälliger Herren zum Bahnhof eskortiert.

Wieder in Berlin protestierten die Frauen beim Ministerium des Innern gegen den Polizeieinsatz. Diesmal kam es schneller zu einem Gespräch. Langsam begann der Staat seine Sicht auf Homosexuelle zu verändern. Ab 1986 wurden nach und nach staatliche Arbeitsgruppen zugelassen, Artikel, Bücher und Hörspiele veröffentlicht, Diskussionsforen geschaffen, ausländische Filme gezeigt und später sogar eigene produziert. Dabei ging es lange nur um die Sicht auf Schwule, obwohl Lesben am mutigsten und hartnäckigsten gegen das Übersehen-Werden und für einen offenen, toleranten Umgang mit Homosexuellen gekämpft hatten.

Fußnoten

⁷ Dieser Paragraph bildete die rechtliche Grundlage dafür, einen „Erwachsenen, der mit einem Jugendlichen gleichen Geschlechts sexuelle Handlungen vornimmt, [...] mit Freiheitsstrafe bis zu zwei Jahren oder mit Verurteilung auf Bewährung“ zu bestrafen.

Lesben im Visier der Staatssicherheit

Barbara Wallbraun

Vorbemerkung

Nach wie vor ist die Meinung verbreitet, dass homosexuelle Frauen in der DDR schlichtweg nicht in einer Form existiert haben, die den Status als ernstzunehmende Gruppe legitimiert hätte, und ihnen somit auch rückblickend keine größere Beachtung zukommen müsse. Die vielbeschriebene Unsichtbarkeit lesbischer Frauen zu DDR-Zeiten sollte vermuten lassen, dass sie auch für die Staatssicherheit uninteressant waren. Für meinen Dokumentarfilm über lesbisches Leben in der DDR ergab sich genau diese Frage: Konnten in der Öffentlichkeit nicht wahrnehmbare Frauen eine „Gefahr“ für den Staat darstellen? Waren sie sowohl als „Überwachungsobjekte“ als auch als „Informationsgeberinnen“ bedeutsam?

Meine Recherche der Akten in der Leipziger Außenstelle des Bundesbeauftragten für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen DDR (BStU) begann im Oktober 2013.^{FN8} Ausgangspunkt meiner Aktensichtung war der Umgang der Staatssicherheit mit Homosexuellen. Die etwas größere öffentliche Sichtbarkeit von schwulen Männern veranlasste das Ministerium für Staatssicherheit (MfS), auf männliche Homosexuelle sogenannte Inoffizielle Mitarbeiter (IM) anzusetzen. Diese als „Romeos“^{FN9} bezeichneten IM sollten Informationen über persönliche und intime Details bestimmter männlicher Personen erfassen. Ist dieser Vorgang auch für Lesben denkbar gewesen? Wurden hier „Julias“^{FN10} installiert, die nicht nur aus dem Leben, sondern auch aus den Betten berichteten?

Meine Aktenrecherchen machten in der Tat einige Verknüpfungen sichtbar. Dennoch sind viele Namen und Zusammenhänge nach wie vor nicht zugänglich, da die Namen von Beteiligten - wie im Gesetz über die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen Deutschen Demokratischen Republik (Stasi-Unterlagen-Gesetz) verankert - aus Gründen des Schutzes der Intim- und Privatsphäre geschwärzt sind und folglich keine Rückschlüsse auf die Identität der Personen zulassen. Auch wenn ehemalige Inoffizielle Mitarbeiterinnen ebenso wie Frauen, die von einer Überwachung durch die Stasi betroffen waren, schwer ausfindig zu machen sind, ist es mir im Laufe meiner Recherche gelungen Frauen kennenzulernen, die im Visier der Staatssicherheit standen und deren Akten ich teilweise einsehen konnte. Durch ihre Einwilligungserklärung wurde der Aktenzugang in

einigen Fällen erleichtert. Somit kann hier ein Präzedenzfall angeführt werden. In den ersten „Aktentreffern“ fand sich vorrangig Material zu schwulen Männer und den Arbeitskreisen Homosexualität – besonders zu jenen in Leipzig und Berlin – sowie Texte zur Einstellung der evangelischen Kirche zu diesem Thema. Wenige Akten gab es, in denen vornehmlich Frauen Subjekte der Berichterstattung waren. Durch die Auswertung der Akten zu den „AK Homosexualität“ gab es neue Rechercheansätze, die zu interessanten Frauen führten, beispielsweise die Berliner „Lesben in der Kirche“. Im Zeitverlauf war immer häufiger über homosexuelle Frauen zu lesen, die sich republikweit in den Arbeitskreisen Homosexualität engagierten und darüber hinaus vernetzend tätig waren; unter anderem für Frauenfeste, Organisationstreffen etc.

Über diese Akten konnten die Decknamen von Inoffiziellen Mitarbeiterinnen herausgefiltert werden, um deren Akten zu beantragen. Diese Akten waren letztlich die Puzzleteile, die benötigt wurden, um folgenden Forschungsfragen nachzugehen: Wie wurden Frauen angeworben, wer waren diese Personen, welche Arbeitsaufträge erhielten sie und worüber wurde berichtet? Exemplarisch für die Arbeit einer „Julia“ habe ich die Akte der IM „Anne Frank“ gewählt, um die Vorgehensweise Inoffizieller Mitarbeiter_innen zu verdeutlichen. Anhand von Aktenauszügen der Person Dr. Ursula Sillge^{FN11} wird anschließend skizziert, welche Auswirkungen das manipulative Vorgehen des MfS auf das Arbeits- und Privatleben von Betroffenen hatte.

Kurze Einführung in die Organisationsstruktur des Ministeriums für Staatssicherheit (MfS)

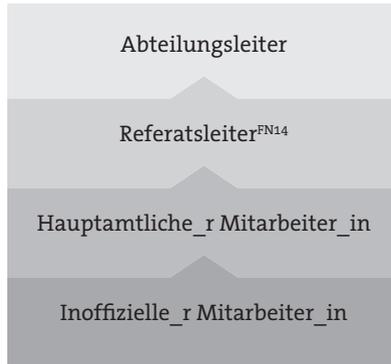
Um zu verstehen, auf welche Weise Lesben oder allgemein Homosexuelle überwacht wurden, soll zunächst die Funktionsweise des Apparates der Staatssicherheit genauer betrachtet werden.

Das Ministerium für Staatssicherheit stellte einen massiven, durchstrukturierten Organisationskomplex dar, der sich in viele verschiedene Bereiche gliederte. Zur Sicherung des Staatsapparates und der paranoiden Überwachung von Bürger_innen (dies- und jenseits der Mauer) gab es insgesamt 13 Hauptabteilungen. Dazu kamen Dutzende anderer Unterabteilungen, die an dieser Stelle keine Rolle spielen. Die Ministeriumszentrale war in Ost-Berlin angesiedelt, aber jeder Bezirk der DDR verfügte über eine eigene, relativ autark funktionierende Außenstelle. Zuletzt waren dies im Jahr 1989 insgesamt 15 Bezirksverwaltungen und 209 Kreisdienststellen.^{FN12}

Für die Überwachung von Homosexuellen ist besonders die Hauptabteilung XX interessant. Die Zuständigkeitsbereiche lagen u.a. auf den Gebieten der Verhinderung bzw. Aufdeckung und Bekämpfung „politisch-ideologischer Diversion“

(PID) und „politischer Untergrundtätigkeit“ (PUT). Der Blick richtete sich dabei auf die Bereiche Staatsapparat, Kultur, Kirche, Untergrund, Bildung sowie die „Gesellschaft für Sport und Technik“^{FN13}.

Jedem dieser Bereiche wurde eine eigene Abteilung zugeordnet, insgesamt waren es neun. Die Befehlshierarchie in diesen Abteilungen war wie folgt:



Erich Mielke war von 1957 bis 1989 für die Leitung des Ministeriums für Staatssicherheit zuständig. Unter ihm wurde der Überwachungskomplex rigoros ausgebaut – gemessen an der Bevölkerungszahl war das Ministerium für Staatssicherheit einer der größten Geheimdienstapparate der Welt. Mehrere zehntausend hauptamtliche Mitarbeiter_innen standen im Dienste des MfS.^{FN15} Diese bildeten die personelle Basis des Geheimpolizeiapparates. Zu ihren Aufgaben gehörte es auch, Inoffizielle Mitarbeiter_innen anzuwerben. Weibliche Führungsoffiziere für Inoffizielle Mitarbeiter_innen gab es selten, weibliche Generäle gar nicht.^{FN16}

Jede Vorgabe wurde auf mehreren Ebenen besprochen und nach „unten“ gereicht. Dies ist insofern wichtig zu erwähnen, da das Hauptaugenmerk dieses Textes auf den Inoffiziellen Mitarbeiter_innen liegt, die am Ende der Kette standen, aber maßgeblich Informationen über außenstehende Personen beschafften. Ihr Handlungsspielraum war zum einen auf die Entscheidung beschränkt, bei einer Anwerbung für die Staatssicherheit zu arbeiten oder nicht. Zum anderen hatten sie die Möglichkeit zu filtern, welche vermeintlich relevanten Informationen sie – im Falle einer Zusammenarbeit – in ihren Berichten letztlich preisgaben.

Anwerbung und Vorbereitung auf den Einsatz

Eine Kontaktaufnahme von hauptamtlichen Mitarbeiter_innen mit einer für die inoffizielle Mitarbeit interessanten Person ereignete sich oftmals unaufgeregt. Die in einem IM-Vorlauf auf ihre Tauglichkeit überprüften Personen^{FN17} wurden

unter einem Vorwand ins Polizeirevier bestellt, manchmal wurden sie auf dem Weg von der Arbeitsstelle, Schule etc. zu einem Gespräch in ein Café gebeten. Hier wurden für Außenstehende recht beiläufig und unverbindlich erscheinende Unterhaltungen geführt. Dies diente natürlich dem Zweck, diese Personen auf eine potentielle Mitarbeit unter den Aspekten der ideologischen Gesinnung und politischen Überzeugung, Charakterfestigkeit, teilweise auch intellektuellen Eignung zu prüfen. Über diese Treffen hatten alle Beteiligten absolutes Stillschweigen zu wahren, was auch schriftlich festgehalten wurde. Inwiefern in dieser Instanz Druck ausgeübt wurde, ist aus den Akten nicht ersichtlich.

Angeworben wurden Menschen aus allen Gesellschafts- und Bildungsschichten. Bei der Kontaktaufnahme und Einschätzung waren die genannten Attribute ausschlaggebend für einen zukünftigen Einsatz als IM. Das Bildungsniveau der hauptamtlichen Mitarbeiter_innen war in den 50er Jahren für eine Mitarbeit nicht erheblich, es zählte vorrangig Partei- und Linientreue. Erst in den folgenden Jahrzehnten wurde bei der Ausbildung Hauptamtlicher zunehmend Wert auf Kenntnisse der psychologischen – und somit manipulativen und zielorientierten – Gesprächsführung gelegt und nicht zuletzt dadurch eine stabile Beziehung zwischen hauptamtlichen und Inoffiziellen Mitarbeiter_innen angestrebt.

War das MfS von der Linientreue der Kandidat_innen überzeugt und stimmte einer Mitarbeit zu, wurde eine (meist handschriftliche) Verpflichtung oder Einverständniserklärung verfasst. Nicht alle Verpflichtungstexte lauteten gleich, dennoch stimmten die wesentlichen Inhalte überein.

Zwickau, den 19.3.81

Ich, ... geb. am in ..., wohnhaft in ... zur Zeit Schülerin an EOS ... verpflichte mich, auf freiwilliger Grundlage und Einsicht in die Notwendigkeit kontinuierlich und konspirativ mit dem MfS zusammen zu arbeiten. Ich werde über jedes Anzeichen mir bekannt werdender staatsfeindlicher Tätigkeit konkret personifiziert berichten. Die mir dabei erteilten Instruktionen und Aufträge werde ich konsequent befolgen. Meine Berichterstattung wird in schriftlicher Form erfolgen. Die von mir gefertigten Berichte unterzeichne ich zur Erhöhung der Konspiration mit dem Decknamen „Anne Frank“. Ich wurde darüber belehrt, daß die von mir bereits abgegebene Schweigepflichtung nach wie vor ihre volle Gültigkeit behält.^{FN18} (s. Abb. 01, S.30)

Die Kandidatinnen suchten sich ihren konspirativen Decknamen aus. So berichteten beispielsweise „Gerda Bowie“, „Annett Friedrich“ oder „Manuela Dehle“ aus lesbischen Kreisen. Spätestens nach der Unterzeichnung begannen die inoffiziel

Verpflichtung

Ich, [REDACTED], geb. am [REDACTED] in [REDACTED], Wohnort
 9571 Zwickau [REDACTED], zur Zeit Schülerin
 an EOS [REDACTED] verpflichte mich, auf freiwilliger
 Grundlage und Einsicht in die Notwendigkeit
 kontinuierlich u. dauerhafte Konspiration 7 mit dem
 MFS zusammen zu arbeiten. Ich werde über jedes
 Aussehen mit Bekannt werdender staatsfeindlicher
 Tätigkeit konkret personalisiert berichten.
 Die mir dabei erteilten Instruktionen u. Aufträge werde
 ich konsequent befolgen. Meine Berichterstattung wird
 in schriftl. Form erfolgen. Die von mir gefertigten Berichte
 unterstützen ich bei Erfüllung der Konspiration mit
 dem Dokument: „Ausw. Front“!
 Ich wurde darüber belehrt, daß die von mir bereits
 abgegebene Schwere verpflichtung nach wie vor ihre
 volle Gültigkeit behält.

[REDACTED]

Abb. 01

len Informantinnen mit ihrer Überwachungstätigkeit, nicht selten wurde schon in der Vorlaufphase berichtet.

Die eingesehenen Akten vermitteln wenig vom tatsächlichen Druck, der auf anzuwerbende Personen ausgeübt wurde. Zwar wird von einer Mitarbeit auf freiwilliger Basis berichtet, es muss jedoch davon ausgegangen werden, dass gerade Homosexuelle nicht selten unter Druckausübung zu einer Mitarbeit gezwungen wurden.

Operative Maßnahmen

Für missliebige Personen oder Personenkreise fand der sogenannte Operative Vorgang (OV) Anwendung. Dieser wurden angelegt, um gegen Einzelne oder Gruppen geheimdienstlich vorgehen zu können. Ausgangspunkt waren zumeist – aus MfS-Sicht – strafrechtlich relevante Tatbestände, die es zu überprüfen galt. Im OV ermittelte das MfS nicht nur gegen die betreffende Person, es wurden auch Erkundigungen zum familiären Umfeld, zum Freundes- und Kollegenkreis u.ä. eingeholt.^{FN19} Der Maßnahmenkatalog zur Überwachung und Zersetzung oppositioneller Kräfte bildete die höchste Stufe der sogenannten Feindbearbeitung. Für lesbische Kreise bekamen diese Decknamen wie z.B. „Dreieck“, „Lesbos“ oder „Harmonie“.

In einer von Erich Mielke im Januar 1976 erlassenen Richtlinie finden sich Handlungsanleitungen zum Umgang mit bestimmten Personen und Gruppierungen, die auch auf homosexuelle Vereinigungen angewandt wurden. Ein Auszug verdeutlicht, welche Anweisungen im Umgang mit vermeintlich „feindlich-negativen“ Personen und Gruppierungen umgesetzt werden sollten:

2.6. Anwendung von Maßnahmen der Zersetzung

2.6.1. Zielstellung und Anwendungsbereiche von Maßnahmen der Zersetzung

Maßnahmen der Zersetzung sind auf das Hervorrufen sowie Ausnutzung und Verstärkung solcher Widersprüche bzw. Differenzen zwischen feindlich-negativen Kräften zu richten, durch die sie zersplittert, gelähmt, desorganisiert und isoliert und ihre feindlich-negativen Handlungen einschließlich deren Auswirkungen vorbeugend verhindert, wesentlich eingeschränkt oder gänzlich unterbunden werden.

In Abhängigkeit von der konkreten Lage unter feindlich-negativen Kräften ist auf die Einstellung bestimmter Personen, bei denen entsprechende Anknüpfungspunkte vorhanden sind, dahingehend einzuwirken, daß sie ihre feindlich-negativen Positionen aufgeben und

eine weitere positive Beeinflussung möglich ist.

Zersetzungsmaßnahmen können sich sowohl gegen Gruppen, Gruppierungen und Organisationen als auch gegen einzelne Personen richten (...).

Die Leiter der operativen Dienstseinheiten haben zu gewährleisten, daß bei politisch-operativer Notwendigkeit Zersetzungsmaßnahmen als unmittelbarer Bestandteil der offensiven Bearbeitung Operativer Vorgänge angewandt werden.

Zersetzungsmaßnahmen sind insbesondere anzuwenden:

- (...) im Zusammenhang mit der Durchführung strafrechtlicher Maßnahmen, insbesondere zur Zerschlagung feindlicher Gruppen sowie zur Einschränkung bzw. Unterbindung der Massenwirksamkeit feindlich-negativer Handlungen;
- (...) gegen Personen, Personengruppen und Organisationen, von denen Aktivitäten zur Verbreitung bzw. Forcierung der politisch-ideologischen Diversion und anderer subversiver Maßnahmen gegen die DDR ausgehen.

2.6.2. Formen, Mittel und Methoden der Zersetzung

Die Festlegung der durchzuführenden Zersetzungsmaßnahmen hat auf der Grundlage der exakten Einschätzung der erreichten Ergebnisse der Bearbeitung des jeweiligen Operativen Vorganges, insbesondere der erarbeiteten Ansatzpunkte sowie der Individualität der bearbeiteten Personen und in Abhängigkeit von der jeweils zu erreichenden Zielstellung zu erfolgen.

Bewährte anzuwendende Formen der Zersetzung sind:

- Systematische Diskreditierung des öffentlichen Rufes, des Ansehens und des Prestiges auf Grundlage miteinander verbundener wahrer, überprüfbarer und diskreditierender sowie unwahrer, glaubhafter, nicht widerlegbarer und damit ebenfalls diskreditierender Angaben;
- systematische Organisation beruflicher und gesellschaftlicher Mißerfolge zur Untergrabung des Selbstvertrauens einzelner Personen;
- zielstrebige Untergrabung von Überzeugungen im Zusammenhang mit bestimmten Idealen, Vorbildern usw. und die Erzeugung von Zweifeln an der persönlichen Perspektive;

- Erzeugen von Mißtrauen und gegenseitigen Verdächtigungen innerhalb von Gruppen, Gruppierungen und Organisationen;
- Erzeugen bzw. Ausnutzen und Verstärken von Rivalitäten und Verdächtigungen innerhalb von Gruppen, Gruppierungen und Organisationen durch zielgerichtete Ausnutzung persönlicher Schwächen einzelner Mitglieder;
- Beschäftigung von Gruppen, Gruppierungen und Organisationen mit ihren internen Problemen mit dem Ziel der Einschränkung ihrer feindlich-negativen Handlungen (...)

Bei der Durchführung von Zersetzungsmaßnahmen sind vorrangig zuverlässige, bewährte, für die Lösung dieser Aufgaben geeignete IM einzusetzen.

Bewährte Mittel und Methoden der Zersetzung sind:

- das Heranführen bzw. der Einsatz von IM, legendiert als Kuriere der Zentrale, Vertrauenspersonen des Leiters der Gruppe, übergeordnete Personen, Beauftragte von zuständigen Stellen aus dem Operationsgebiet, andere Verbindungspersonen usw.;
- die Verwendung anonymer oder pseudonymer Briefe, Telegramme, Telefonanrufe usw. kompromittierender Fotos z.B. von stattgefundenen oder vorgetäuschten Begegnungen;
- die gezielte Verbreitung von Gerüchten über bestimmte Personen einer Gruppe, Gruppierung oder Organisation; (...)
- die Vorladung von Personen zu staatlichen Dienststellen oder gesellschaftlichen Organisationen mit glaubhafter oder unglaubhafter Begründung.

Diese Mittel und Methoden sind entsprechend den konkreten Bedingungen des jeweiligen Operativen Vorgangs schöpferisch und differenziert anzuwenden, auszubauen und weiterzuentwickeln. (...)^{FN20}

Hauptaufgabe der IM, deren Aufgabenbereich sich auf die Berichterstattung über Homosexuelle bezog, war es über „Tätigkeiten in homosexuellen Kreisen und über Privatpersonen im Arbeits- und Freizeitbereich“^{FN21} zu berichten. Dabei ging es, wie bereits erwähnt, entweder um einzelne Personen oder um Erstellung von „Wer ist wer?“-Übersichten in homosexuellen Gruppen. Hier wurden Namen weitergegeben, die wiederum überprüft wurden. Des Weiteren sollte herausgefunden werden, ob Personen Kontakte in das nichtsozialistische Wirtschaftsgebiet (NSW), also in den Westen hatten.



Barbara Wallbraun

Ihre Beobachtungen dokumentierten die IM meist in Berichtform. Darüber hinaus gab es in regelmäßigen Abständen konspirative Treffen mit den Operativen Mitarbeiter_innen zum Austausch von Informationen und zur Erläuterung neuer Arbeitsaufträge. Diese wurden meist mitgeschnitten und im Nachhinein protokollartig verschriftlicht.

Homosexualität – Ein Hindernis für die Mitarbeit?

Homosexualität war prinzipiell kein Hindernis, um für die Staatssicherheit zu arbeiten, im Gegenteil. Dadurch konnten für das Ministerium mehrere Ziele auf einmal erreicht werden. So konnte eine interessante Person zur Mitarbeit bewegt werden, die oftmals schon Kontakte in homosexuelle Kreise mitbrachte und diese zur Informationsbeschaffung gewinnbringend nutzen konnte. Personen mussten nicht erst in jene Kreise eingeschleust werden, sondern waren häufig schon fest dort involviert. Sie konnten, ohne Verdacht oder Aufmerksamkeit zu erregen, beobachten und berichten.

Ein besonders perfides Beispiel dafür, dass die Staatssicherheit Homosexualität als Mittel zum Zweck nutzte, findet sich in der Akte der IM „Carolin“. Im vorherigen Abschnitt wurde erwähnt, dass hauptamtliche Mitarbeiter professionell psychologisch geschult wurden, um Gespräche in eine manipulative, zweckdienliche Richtung zu lenken. „Carolin“ war eine junge Erwachsene aus Karl-Marx-Stadt, die für eine

operative Zusammenarbeit als interessant erachtet wurde. Beim dritten Kontaktgespräch am 05. Dezember 1985 vertraute sich „Carolin“ den hauptamtlichen Kontaktmännern des MfS an. In den Protokollen findet sich folgender Gesprächsverlauf:

„Im Anschluß daran wurde die Aussprache planmäßig auf den Privat- und Freizeitbereich des Kandidaten gelenkt. (...) Darauf bezugnehmend wurde ihr durch den Unterzeichnenden die Frage gestellt ob es aus ihrer Sicht Probleme persönlicher Natur geben könnte, die die Lösung bestimmter Aufträge im Freizeitbereich beeinträchtigen. (...) Auf Grund dieser Frage wurde die Kandidatin etwas verlegen und äußerte, daß sie schon ein Problem hätte welches rein privater Natur ist und die Lösung bestimmter Aufgaben beeinträchtigen kann. Darüber habe sie nicht einmal mit ihren Eltern gesprochen und der Unterzeichnende könnte es bestimmt auch nicht verstehen, da er verheiratet sei. Daraufhin wurde der Kand. klargelegt, daß sie auf keinen Fall verpflichtet ist und auch nicht dazu gezwungen wird über ihre privaten Probleme zu sprechen wenn sie es nicht selbst will. Nach einer etwas längeren Pause brachte die Kandidatin zum Ausdruck, daß sie da ihr Problem doch im Zusammenhang mit der Lösung von Aufgaben für unser Organ steht, darüber sprechen möchte.

Sie sagte, daß ihr Problem darin besteht, daß sie nichts für Männer übrig habe. Dies beziehe sich vor allem auf die intimen Beziehungen. Aus diesem Grund ist sie auch oft genötigt ihre Eltern zu belügen, wenn sie mal für eine Nacht nicht nach Hause kommt und bei einer Freundin schläft. (...)

Im Anschluss daran wurde ihr für die gezeigte Offenheit gedankt und durch den Unterzeichnenden klargelegt, daß dies für die weitere Zusammenarbeit von Bedeutung ist da sich daraus zu beachtende Faktoren ableiten, was durch die Kandidatin eingesehen und richtig eingeordnet wurde.

Auf alle Fälle, so wurde es ihr auch eindeutig erläutert, ist ihre sexuelle Veranlagung [für] uns soweit von Bedeutung, soweit es die Lösung von Aufgaben für unser Organ berührt (...). Damit war die Kandidatin einverstanden und sie äußerte, daß sie froh ist darüber gesprochen zu haben und ihrem Problem Verständnis entgegen gebracht wird.

Durch den Unterzeichnenden wurde ihr abschließend auch zugesagt stets ein offenes Ohr für ihre Probleme zu haben.^{“FN22}

Mit psychologisch geschultem Verständnis brachten die Mitarbeiter sie dazu, sich vor ihnen zu outen. Die Akte lässt den Schluss zu, dass „Carolin“ froh war, sich zum ersten Mal gegenüber Erwachsenen öffnen zu können und dabei sogar auf „Verständnis“ zu stoßen.

„Carolin“ war in der Szene Karl-Marx-Stadts gut vernetzt und informierte das MfS regelmäßig über ihre Kontakte. So berichtete sie fortan von Lesbentreffen, von Feierlichkeiten, sowie über Charaktereigenschaften einzelner Personen. Auch über zwischenmenschliche Begebenheiten, also Beziehungsverflechtungen von Frauen, ist in ihren Berichten zu lesen.^{FN23}

Wie bereits erwähnt sind die Akten dahingehend mit Vorsicht zu lesen, ob eine Mitarbeit freiwillig und aus Überzeugung geschah oder möglicherweise aufgrund deutlicher Repressionen begann. Das folgende Beispiel zeigt, wie schwierig es ist, den tatsächlichen Sachverhalt retrospektiv nachzuvollziehen.

Die Akte „Anne Frank“

„Anne Frank“ wurde 1981 zu Schulzeiten als Inoffizielle Mitarbeiterin „auf der Basis pol.-id. Überzeugung“^{FN24} angeworben. Sie wohnte in Karl-Marx-Stadt und hatte viele Kontakte in die dortige lesbische Szene. In ihrer Akte ist vermerkt, dass sie *„in der Vergangenheit [ihren] prinzipiellen Haß gegen Personen zum Ausdruck [brachte], die sich negativ oder feindlich zu den gesellschaftlichen Verhältnissen in der DDR äußern bzw. dagegen aktiv tätig sind“*^{FN25}. Ihre Mitarbeit schien also auf Freiwilligkeit und Überzeugung zu basieren. Auf Grund der langjährigen zuverlässigen Zusammenarbeit wurde sie 1985 vom MfS damit beauftragt, über den „Arbeitskreis Homosexualität“ in Karl-Marx-Stadt zu berichten.

Da die evangelische Kirche aufgrund ihres Selbstverständnisses diversen Gruppen Räumlichkeiten zur Verfügung stellte, gründeten sich ab 1982 unter ihrem Dach vielerorts Arbeitskreise zu Homosexualität. Innerhalb kurzer Zeit fanden in größeren und kleineren Städten der Republik Menschen zu homosexuellen Themen zusammen, so auch in Zwickau, ca. 40 km südwestlich von Karl-Marx-Stadt gelegen. Dort wurde der sogenannte „Kreis der Selbstfindung“ von Frauen für Frauen initiiert. Das Ministerium beäugte diese Entwicklung kritisch und installierte „Anne Frank“, vorrangig *„zum Eindringen in den kirchlichen Arbeitskreis Homosexueller in Zwickau sowie [zur] vorbeugenden Aufklärung der Pläne und Absichten zum Mißbrauch der Kirche“*^{FN26}.

Neben der allgemeinen Berichterstattung aus Zwickauer Kreisen wurde „Anne Frank“ eine enge Bezugsperson für eine der Organisatorinnen. In einem Gespräch wurde diese misstrauisch ob einer Überwachung und fragte „ob ich etwa bei der Staatssicherheit wäre. Ich reagierte darauf gelassen, indem ich zum Ausdruck brachte, ob das denn nie ein Ende hätte und bereits beim Studium hatte einer den anderen verdächtigt“^{FN27}. Immer wieder wurde „Anne Frank“ auch von anderen Personen mit dieser Aussage konfrontiert, die wussten, dass die Staatssicherheit überall war. Und immer wieder leugnete sie ihren Auftrag.^{FN28}

„Anne Frank“ war sowohl in Zwickau als auch in Karl-Marx-Stadt in der lesbischen Szene sehr aktiv und fuhr mit Frauen aus diesen Kreisen zu Treffen nach Leipzig und in andere Städte. Dass diese Treffen nicht nur dazu dienten, über die politische Arbeit in den Arbeitskreisen zu berichten, belegt folgender Aktenauszug. So schreibt „Anne Frank“ über die betreffende Organisatorin aus Zwickau, nachdem sie nach einem Treffen in der Evangelischen Studentengemeinde in Leipzig gemeinsam bei einer Bekannten übernachteten:

„Hierbei wurden Zärtlichkeiten im geringen Maß ausgetauscht. Ich möchte hinzufügen, dass ich mich in keiner Weise gegenüber der ... ablehnend verhalten habe, im Gegenteil, ich habe mit dem Petting begonnen und die ... hat aufgrund ihrer Menstruation Zurückhaltung geübt“^{FN29} (s. Abb. 02, S. 38)

Dass über derart intime Dinge berichtet wird, ist in manchen IM-Akten nicht unüblich, denn dies ist nicht der einzige Bericht dieser Art:

„Wir tauschten Geschenke zum Weihnachtsfest sowie Glückwünsche zum Jahreswechsel aus. Obwohl wir in einem Bett übernachteten, lehnte die ... erneut körperliche intime Kontakte ab mit der Begründung, dies benötige noch Zeit.“

[gez.] „Anne Frank“^{FN30} (s. Abb. 03, S. 38)

Im Laufe ihrer mehrjährigen Spitzeltätigkeit in der homosexuellen Szene Südsachsens lieferte „Anne Frank“ sehr viele Namen an das Mfs.^{FN31} Ihre gute Vernetzung und Anerkennung in der Szene reichten jedoch scheinbar nicht aus und so gab sie „auftragsgemäß“ am 24.3.86 eine Annonce mit folgendem Inhalt auf:

„Schl. Mitt-20-erin, 170, sucht f. gem. Freizeitgestaltung burschik. unkonv. u. td. Freundin, Int. f. Reisen, Bücher u. Gespräche“^{FN32} (s. Abb. 04, S.39)

Die Zuschriften, die sie erhielt, wurden für eine „Wer ist wer?“-Übersicht homosexueller Frauen genutzt, um diese wiederum zu überprüfen.^{FN33}

„Anne Frank“ hatte zwar eine sehr gute Verbindung zur Mitorganisatorin aus Zwickau, half ihr aber nicht dabei, einen AK in Zwickau aufzubauen, sondern hemmte sie stattdessen subtil in ihrer Selbstsicherheit.^{FN34} Sehr perfide manipulierte „Anne Frank“ diese Person und spielte zwischenmenschliche Angele-

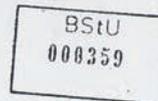
Um 01.00 Uhr verließen die [REDACTED] und die [REDACTED] die Wohnung der [REDACTED].

Ich möchte hinzufügen, daß es zwischen der [REDACTED] und der [REDACTED] zu einem Streit kam. Die [REDACTED] bat die [REDACTED] zu bleiben, was diese jedoch kategorisch ablehnte, indem sie äußerte, sie lasse sich nicht festbinden. Während die Wohnungsinhaberin im Vorraum schlief, übernachtete ich mit der [REDACTED] zusammen im Bett der [REDACTED]. Hierbei wurden einige Zärtlichkeiten im geringen Maß ausgetauscht. Ich möchte hinzufügen, daß ich mich in keiner Weise gegenüber der [REDACTED] ablehnend verhalten habe, im Gegenteil, ich habe mit dem Petting begonnen und die [REDACTED] hat aufgrund ihrer Menstruation Zurückhaltung gelbt. Während die [REDACTED] noch schlief, bin ich gegen 7.30 Uhr aufgestanden. Die Gastgeberin war ebenfalls schon auf. Wir unterhielten uns und ich erfuhr über diese nachfolgendes:

[REDACTED] studierte [REDACTED] und arbeitete 1/2 Jahr als [REDACTED]. Aufgrund der beantragten Ausreise wurde sie [REDACTED] [REDACTED] entlassen. Sie sog die Ausreise zurück. Als Begründung gab sie an, daß sie in Leipzig eine homosexuelle Gruppe für Frauen bilden will und daß diese Angelegenheit ihr sehr wichtig sei. Wörtlich sagte sie dazu, "daß sie in unserer Gesellschaft für die Homosexuellen einige Veränderungen herbeiführen wolle."

Abb.02

- 2 -



Insgesamt möchte ich einschätzen, daß die [REDACTED] sehr erfreut war, daß sich unsere kurzzeitigen Mißverständnisse geklärt haben. Wir tauschten Geschenke zum Weihnachtsfest sowie Glückwünsche zum Jahreswechsel aus. Obwohl wir in einem Bett übernachteten, lehnte die [REDACTED] erneut körperliche intime Kontakte ab mit der Bemerkung, dies benötige noch Zeit.

Anne Frank
.....

Abb.03

genheiten mit Frauen, die der Zwickauerin nahestanden, aus. „Anne Frank“ erkannte das labile Selbstwertgefühl der Zwickauerin und nutzte ihr Vertrauen zum Erreichen der vorgegebenen Ziele aus. Von der anfänglichen Euphorie zur Gründung eines AK in Zwickau im Sommer 1985 ist schließlich im darauffolgenden Februar nicht mehr viel zu spüren:

Auftragsgemäß habe ich am 26.3.86 in der
 DMK Neuplaute - Annamwesten, Barock - March-
 lewski Str. 1 unter der Nr. 0438 eine Annonce
 (6-fällig) nachfolgenden Textes aufgegeben:
 Schül. Mitt-20-er-in, 170, sucht f. gem. Freizeitgestaltung,
 burschik., unkonv. u. kol. Freundin, int. f. Reisen,
 Bücher u. Gespräche.
 Bestenfalls werde ich auftragsgemäß ein Gespräch
 mit [REDACTED] über den Handel mit gealter-
 ten Bildungsmitteln Arbeitskreis Hundesexualität in
 Zwickau sprechen.

Anne Frank

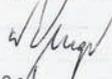
Abb. 04

: J0066

KD Zwickau Zwickau, den 11.01.87

Quittung

1. Deckname des JM:	JMB „Anne Frank“
2. Reg.-Nr.:	XIV 2384/80
3. Verwendungszweck:	Auftrag
4. Betrag:	50,00 M (fünfezig)

bestätigt:
 Leiter des KD

 Nagel
 Oberst

Überprüft und in
 Ordnung
 1 ZFB, 117

Befehlsleiter

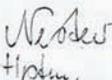

 Weber
 Hptm.
 Ober
 Linkert
 Hptm.

Abb. 05

„Zusammenfassend ist zu dem Verhalten der ... zu sagen, dass sie sich sehr mißtrauisch verhielt. Sie machte mich darauf aufmerksam, daß man immer damit rechnen müsse, dass die AK HS von der Staatssicherheit überwacht werden. So machte sie mich während der Veranstaltung auf 2 Personen aufmerksam, die ihrer Meinung nach Mitarbeiter der Stasi sein könnten und im weiteren kritisierte sie meine zu große Offenheit gegenüber anderen Personen.“^{FN35} „Bereits auf dem Bahnsteig und später während der Zugfahrt sagte sie mir, dass sie an der Gründung des Zwickauer AK kein Interesse mehr hätte. Sie habe hierzu im Moment keine Motivation, sie begründete es vorwiegend damit, dass es zu wenig Interessenten dafür gebe.“^{FN36}

Indem „Anne Frank“ die Vorgaben des MfS direkt umsetzte, lag es zu Teilen in ihrer Verantwortung, dass letztlich keine Zwickauer Frauengruppe zustande kam. Als sich der Arbeitskreis im Dezember 1986 doch noch gründete, wurde er nicht wie vorgesehen vorrangig für Frauen errichtet, sondern von Männern dominiert. Neben Berichten über die Anstrengungen zur Gründung des AKs in Zwickau beobachtete „Anne Frank“ mindestens einen anderen Inoffiziellen Mitarbeiter des MfS ohne selbst zu wissen, dass es sich dabei um einen IM mit dem Decknamen „Christoph Höhne“ handelte. Sie wurde mit der *„Aufklärung der Persönlichkeit des ... [beauftragt,] mit der Zielstellung, die Motive seines Handelns zu erkennen und herauszuarbeiten inwieweit aus einer negativ-feindlichen Grundhaltung gegenüber der sozialistischen Staats- und Gesellschaftsordnung der DDR heraus er seine Aktivitäten entwickelt“*^{FN37}. „Anne Frank“ sollte herausfinden, ob dieser wirklich homosexuell sei und wurde beauftragt, seine politische Einstellung zu überprüfen. Diese gegenseitige Überprüfung war eine gängige Methode, um die Kontrolle über Mitarbeiter_innen zu behalten.

Als „Anne Frank“ schließlich zum Studium nach Halle ging, fuhr sie in unregelmäßigen Abständen nach Karl-Marx-Stadt und Zwickau, um weiter von dort zu berichten. Zwar wurde sie von oberster Stelle als „zuverlässig und ehrlich“ eingestuft und an die Hallenser Außenstelle des MfS empfohlen.^{FN38} Dennoch erklärte sie verbindlich, „daß nach Abschluß des zweijährigen Direktstudiums im Juli 1989 [ihr] weiterer beruflicher Einsatz in Zwickau erfolgt“.^{FN39}

Abschließend sei bemerkt, dass sich „Anne Frank“ ihre eigentlich inoffizielle Mitarbeit gern hat vergüten lassen. In der Akte finden sich zahlreiche Quittungen für die Entgegennahme von Prämien in Form von Geld und Präsenten. (siehe Abb. 05, S. 39) Dieser zusätzliche Verdienst war für eine IM-Tätigkeit äußerst ungewöhnlich. Als Grund für die Zahlung kann vermutet werden, dass die Aktivität in einem solch diffizilen Gebiet lukrativ gestaltet werden musste, um an

die gewünschten Informationen heranzukommen. Auch kann vermutet werden, dass sich „Anne Frank“ Karrierechancen oder Bevorzugungen im Arbeitsleben erhoffte.

Trotz weiterer Nachforschungen unter „Anne Franks“ richtigem Namen, konnte keine weitere IM-Tätigkeit in Halle nachgewiesen werden. Ihr letzter Bericht aus Zwickau ist auf den 25.05.1988 datiert, dann wurde ihre Akte (vermutlich) zur Ablage gebracht.

Die andere Seite

Um die Seite der „Opfer“, respektive der Bespitzelten, nachvollziehen zu können, greife ich an dieser Stelle auf Akten einer Frau zurück, deren Einwilligung zur Akteneinsicht ich persönlich erhalten habe: Dr. Ursula Sillge, besser bekannt als Uschi Sillge.

Spätestens seit 1978 stand die 1946 geborene Aktivistin unter Beobachtung des MfS. Nach eigenen Aussagen hat sie inzwischen herausgefunden, dass 15 IM „auf sie angesetzt“ waren. Die Repressalien, die sie erfuhr, sind mannigfaltig, ihre Aktengeschichte(n) werden hier verkürzt wiedergegeben, da nur ein Teil der zahlreichen Akten, in denen sie erwähnt wird, eingesehen werden konnte.

Aufgewachsen in Meiningen, ging Uschi Sillge Ende der 60er Jahre nach Berlin. Erst als sie sich mit Ende 20 in eine Frau verliebte, outete sie sich. Selbst diese intime Information ist in einer Akte vermerkt:

„In den 70iger Jahren war die SILLGE angeblich ihrer ehemaligen Dozentin (...) sehr zugetan. Die SILLGE habe ihr eine Einladung in den „Sonntagsclub“ zukommen lassen und ein sehr persönliches Schreiben beigelegt, in dem sie erneut ihre tiefe Zuneigung zum Ausdruck bringt“.^{FN40}

Sie begann die Homosexuellenszene der DDR zu hinterfragen, oder besser das öffentliche Fehlen eben jener. Durch ihr Outing geriet sie in privaten Kontakt mit anderen lesbischen Frauen und beschloss im April 1978 ein Treffen für lesbische Frauen im Berliner Gründerzeitmuseum in Mahlsdorf zu veranstalten. Durch die Inoffizielle Mitarbeiterin „Jutta“, ebenfalls eine Lesbe aus Berlin, erfuhr die Staatssicherheit schon im Februar 1978 von diesem geplanten Treffen.

„Mündlicher Bericht vom 2. März 1978

(...) Die Kandidatin erhielt im Februar dieses Jahres auf dem Postweg einen Brief, in welchem sie zu einem Treffen lesbisch veranlagter Frauen in Berlin-Mahlsdorf eingeladen wurde. Dieses soll am 8. April 1978 stattfinden.

Der Absender auf dem Briefumschlag, in welchem sich die Einladung befand, lautete

U. SILLGE, BERLIN

(...)

Maßnahmen der Staatsicherheit:

1. Ermittlung der Personalien der Sillge
2. IM-Kand. wird beauftragt, eine schriftliche Zusage zur Teilnahme zu geben^{FN41}

Zwei Tage vor der Veranstaltung wurde Uschi Sillge von der Kriminalpolizei in die Keibelstraße geladen und befragt:

„Befragungsprotokoll vom 6. April 1978 (Auszug)

Dem Untersuchungsorgan ist bekannt, daß Sie für das kommende Wochenende ein Treffen mit weiblichen Personen organisiert haben. Wie kommen Sie dazu, ein derartiges Treffen zu organisieren?

„Ich bin bisexuell veranlagt.^{FN42} Auf Grund meiner Veranlagung habe ich Kontakt zu einem großen Kreis lesbischer Frauen, die daran interessiert sind, Partnerinnen kennen zu lernen, die ihnen sympathisch sind.

Ist von Ihrer Seite beabsichtigt, dieses Treffen zu einer Vereinsbildung zu gestalten?

„(...) Eine derartige Absicht habe ich nicht. Mir kam es nur darauf an den Frauen die Gelegenheit zu geben, sich zu einem zwanglosen Treffen zusammenzufinden um ihnen eine Möglichkeit zu geben, eine Partnerin ihrer Wahl zu finden.“ (...)^{FN43}

An besagtem Datum erwarteten die Polizei und Mitarbeiter des MfS die Besucherinnen am Bahnhof und später am Gründerzeitmuseum. Die Veranstaltung wurde aus fadenscheinigen Gründen nicht genehmigt und anschließend spontan in die Wohnung Sillges im Prenzlauer Berg verlegt. Seit dieser Begebenheit wurde Uschi Sillge vom MfS kritisch beäugt und in ersten Akten erfasst.

Unbeirrt setzte sie sich weiter vehement für die öffentliche Wahrnehmbarkeit homosexueller Menschen ein und forderte von der DDR-Regierung, die Rechte Homosexueller anzuerkennen. In einer Vielzahl von schriftlichen Eingaben an verschiedene politische und kulturelle Institutionen wird dieser Kampf für eine

öffentlichere Wahrnehmung deutlich.^{FN44} Sie forderte, dass auch außerhalb der Kirche Treffpunkte für sogenannte homophile Menschen geschaffen werden, die staatliche Bestätigung bekommen sollten. Dafür suchte sie gemeinsam mit einem Mitsstreiter aus dem Sonntags-Club den „Dialog“ mit Vertreter_innen des Staates:

„(...) Die Einladung erfolgte aufgrund der Eingabe der Sillge an Stadtrat Hoffmann. In dem Gespräch erläuterte sie, daß homosexuell veranlagte Menschen in der DDR benachteiligt würden und es vor allen Dingen keine Möglichkeiten gebe, wo man untereinander verkehren bzw. sich kennenlernen könne. Sie erläuterte sehr sachlich die Darlegung ihrer Eingabe und erklärte, daß sie vom Genossen Horst Grenz zurückgewiesen worden seien. Sie hätten an Veranstaltungen der Kirche teilgenommen, dort aber festgestellt, daß man hier Propaganda gegen die Wehrpolitik des Staates betreibe, womit sie nicht einverstanden seien. Sie wären ordentliche Staatsbürger und können sich mit solch einem Verhalten nicht identifizieren. Auf unsere Frage, worin die Benachteiligung bestünde, da sie ja gleichberechtigte Bürger der DDR seien und die diskriminierenden Bestimmungen im StGB weggefallen wären, erklärten sie:

- beantragte gesonderte Tanzveranstaltungen in Marzahn wären verboten worden,
- Anzeigen von der DEWAG würden nicht entgegen genommen,
- Jugendliche und ihre Eltern werden über Homosexualität ungenügend aufgeklärt,
- es gibt keine Elternberatung
- sie fühlen sich vereinsamt

Sie traten ruhig, sachlich auf, wobei Frau Sillge der Wortführer war. Sie offenbarten eine positive Einstellung zur Politik von Partei und Regierung.^{FN45}

Das Beispiel zeigt, dass Sillges Bestrebungen, die Lebenssituation für lesbische Frauen in der DDR zu verbessern, oft als direkte Kommunikationsversuche an die verantwortlichen Entscheidungsträger_innen adressiert waren. Diese „Zusammenarbeit“ mit staatlichen Stellen brachte sie in Verruf, für die Staatssicherheit tätig zu sein.^{FN46} Ihr unbedingtes Anliegen war es, die Gründung eines „Komitees zur Vertretung der Interessen und Integration homosexueller Bürger“^{FN47} voranzutreiben.

„Die Sillge“ war für das MfS schwer einzuschätzen. Im Laufe der Jahre wurde sie wiederholt vorgeladen und ein überwachender Maßnahmenkatalog gegen sie angeordnet (Auszug):

- „Umfassender Einsatz aller vorhandener inoffizieller Quellen zur Herausarbeitung ihrer Motivation, weiterer Vorhaben und Ziele, Charaktereigenschaften, Verbindungen und Kontakte
- Durchführung einer Ermittlung im Wohngebiet
- Aufklärung ihrer Rolle im Elternaktiv ihrer Tochter und Überprüfung der Mitglieder des Elternaktives zur Schaffung evtl. Kontrollmöglichkeiten
- Durcharbeitung aller operativen Berichte zur Sillge mit dem Ziel der Erarbeitung einer Kontakt- und Verbindungsübersicht
- Über die BV Leipzig ist zu veranlassen, dass ihre Promotionsbemühungen mit der gleichen Begründung wie an der Humboldtuniversität abgelehnt werden^{4FN48}

Die Staatssicherheit betrachtete Uschi Sillges Vorhaben äußerst kritisch und „auf Grundlage vorliegender operativer Erkenntnisse und des bestätigten Maßnahmenplanes zur Verhinderung und Zurückdrängung eines politischen Mißbrauchs homosexueller Personen wird vorgeschlagen

- über die HA XX/1 die vorhandenen operativen Möglichkeiten zu nutzen, um Bestrebungen der Sillge zur Zulassung eines Komitees zur Vertretung der Interessen und Integration homosexueller Bürger einzuschränken und entsprechend der Gesprächskonzeption eine Aussprache zur weiteren Disziplinierung der Sillge führen zu lassen;
- über die HA XX/8 die Hinweise zur Bildung einer Beratergruppe zur Erarbeitung einer Konzeption für eine Leiteinrichtung der Sexualwissenschaft zu überprüfen und durch Einflußnahme über das Ministerium für Hoch- und Fachschulwesen inoffizielle Kräfte darin zu etablieren;
- durch einen gezielten inoffiziellen Einsatz die weiteren Vorhaben und Aktivitäten der Sillge im Zusammenhang mit ihren Vorstellungen zur Bildung eines Komitees einzuschränken;
- über die BV Gera, KD Jena zu prüfen, ob die Sillge eine Aspirantur anstrebt und bei vorhandenen operativen Möglichkeiten die Aspirantur zur Disziplinierung und Einschränkung öffentlichkeitswirksamer Handlungen gezielt auszunutzen^{4FN49}

Die Überwachung von Uschi Sillge und Repressalien gegen sie waren somit sowohl im Privaten als auch in ihrer Aktivistinnentätigkeit für die Rechte Homosexueller angesiedelt. Die Staatssicherheit wusste spätestens Mitte der 80er Jahre sehr gut über alle Lebensbereiche Uschi Sillges Bescheid. Dennoch gelang es ihr, zusammen mit ihren Mitstreiter_innen Mitte der 80er Jahre mit dem Sonntags-Club in Berlin eine außerkirchliche Anlaufstelle für Homosexuelle zu etablieren.

Für die Staatssicherheit hatte dieser Treffpunkt eine „feindlich-oppositionelle“ Basis. Dass dort tatsächlich Menschen aus solch harmlosen Gründen zusammenkamen wie Gleichgesinnte zu treffen, sich über Grundbedürfnisse auszutauschen, Aufklärung zu erfahren und an (kulturellen) Veranstaltungen^{FN50} teilzunehmen, schien für die Staatssicherheit offenbar undenkbar. In einer Akte findet sich folgender Vermerk, der auf die Gründe für diese Ansichten schließen lässt:

„Vermerk zur vorgesehenen Aussprache mit der S i l l g e, Ursula beim Zentralkomitee der SED

(...) Die Aussprache erfolgt auf Grund der E i n g a b e der S., Ursula und der Inhalt der Aussprache ist abgestimmt worden in der Vereinbarung mit dem Genossen Karl SEIDEL, Abteilungsleiter Gesundheitspolitik, sowie Genossen Prof. MECKLINGER, Gesundheitsminister.

Im Prinzip wird der S i l l g e, Ursula erklärt:

1. Daß die Homosexuellen/Lesben gleichberechtigte Bürger der DDR sind.
2. Daraus folgend es nicht notwendig sei, eine Organisation etc. zu gründen. Dazu bestehe keine Veranlassung.
3. Sollte es einzelne Beispiele von Benachteiligungen von Homosexuellen/Lesben geben, so sind das alte Vorurteile einzelner Bürger. Zum anderen gibt es in der DDR die Neuerscheinung eines Buches^{FN51}, welches dazu beitragen soll, diese Vorurteile abzubauen“.^{FN52}

Auch im Sonntags-Club waren im Führungskreis Menschen installiert, welche für die Staatssicherheit berichten. Aus der Akte der IM „Kathleen Herz“ – die als „zuverlässig, ehrlich“^{FN53} eingestuft wurde – geht hervor, dass sich die „Sonntagsclub“-Organisator_innen im Januar 1989 bereits aufgespalten hatten:

„In einem Gespräch mit der Leiterin des „Sonntagsclubs“ am 15.1.89 SILLGE, Ursula erzählte diese dem IM, das am 24.1.89 eine Leitungssitzung des „Sonntagsclubs“ stattfindet, in der die Entscheidung über die weitere

Profilierung des Klubs fallen wird. Diese Entscheidung bezieht sich nicht nur ausschließlich in der [sic!] personellen Besetzung der Leitung, sondern auch in der politischen Zielstellung des Klubs.

Die S. nannte in diesem Zusammenhang den ... als Kern der oppositionellen Gruppe, die die Sillge aus dem „Sonntagsclub“ entfernen wollen. (...)

Die Sillge möchte beim IM den Eindruck hinterlassen, als sei sie der positive Kern des „Sonntagsclubs“ mit eindeutiger gesellschaftspolitischer positiver Zielsetzung.

Der IM wurde durch den op. MA [operativen Mitarbeiter; Anm. d. Aut.] am heutigen Tage beauftragt, in den Auseinandersetzungen des Klubrates eine solche Haltung zu beziehen, die eine weitere Mitwirkung im Leitungskollektiv des „Sonntagsclubs“ nicht in Frage stellt.

Das bezieht sich insbesondere in den [sic!] zu erwartenden persönlichen Auseinandersetzungen zwischen der Sillge und dem in der Information genannten Personenkreis.^{“FN54}

„Kathleen Herz“ berichtete wenige Tage später, dass

„während der Leitungssitzung am 24.1.1989 die endgültige Trennung vom „oppositionellen Flügel“ unter ... durch die Leiterin

SILLGE, Ursula

vollzogen worden sei. Die genannten Personen haben die Absicht geäußert, eine eigene Gruppe zu bilden.

Der IM wurde gleichfalls in die Leitung gewählt. (...)

Nach Aussage der Sillge will der „Sonntagsclub“ keine direkte Zusammenarbeit mit kirchlichen Arbeitskreisen anstreben. Geplant ist nur der Austausch von Informationen zu Veranstaltungen und Foren.^{“FN55}

Uschi Sillge konnte sich im geschlechter-paritätisch organisierten Sonntags-Club in der Führung behaupten, während sich ein Flügel absplattete und als Berliner „Courage e.V.“ weiter agierte. Dieser wurde von Männern geführt, die in der Freien Deutschen Jugend (FDJ) und der SED tätig waren. Neben den sechs Männern in der Leitung, gab es aber auch eine „Frauenbeauftragte“.

Im Juli 1990 schließlich erhielt der Sonntags-Club die staatliche Bestätigung als Verein - eine späte Anerkennung.

Fazit

Lesben in der DDR waren keine unsichtbaren Frauen – zumindest nicht für die Staatssicherheit. Dies belegen mehrere Tausend Aktenseiten! Einige Frauen standen unter permanenter Beobachtung, da sie sich als Subjekte „feindlich-oppositionell“ verhalten hätten (können). Im Zuge dieser Überwachung wurde nicht nur über politische Zusammenhänge, sondern auch über sehr private und intime Details berichtet. Die Anzahl der Frauen, die in der DDR wegen ihrer Homosexualität bespitzelt wurden, lässt sich nicht mehr nachweisen. Zahlenmäßig finden sich mehr Akten über jene Frauen, die ihre Homosexualität zu erkennen gaben und dafür kämpften, als über jene, die sich dazu in keiner Weise bekannten.

Offiziell wurde die Existenz von Homosexuellen staatlich eher ignoriert, inoffiziell wurden Homosexuelle für die Zielsetzungen der Staatssicherheit instrumentalisiert. Dass Lesben dabei eine nicht unbeachtliche Rolle spielten, lässt sich an zahlreichen Aktenbeispielen nachweisen. Ihre Tätigkeit als IM bedeutete, dass sie üblicherweise keine Vergütung erhielten. Im Laufe meiner Recherchen in den persönlichen IM-Akten weiblicher Mitarbeiterinnen stieß ich jedoch – wie am Beispiel von „Anne Frank“ verdeutlicht werden konnte – immer wieder auf Quittungen, die belegen, dass diesen Frauen Geld und Präsente für ihre Tätigkeit ausgehändigt wurden.

Die von der Staatssicherheit zum Spitzeln in lesbischen Kreisen angeworbenen Inoffiziellen Mitarbeiterinnen, verhinderten oftmals maßgeblich eine verbesserte Durchsetzung homosexueller Forderungen. Lesbische Frauen, die aktiv für ihre Ziele kämpften, mussten wegen der intensiven Überwachung mit Repressalien rechnen. Ihre Arbeit und ihr Leben wurden bewusst manipuliert.

Die von mir als „Julias“ betitelten IM sammelten intime Details über lesbische Frauen, was diesen unter Umständen zum Verhängnis werden konnte, in vielen Fällen jedoch zumindest eine massive Verletzung der eigenen Persönlichkeitsphäre bedeutete. Dabei stellten die Aktivistinnen in vielen Fällen nicht einmal eine unmittelbare Gefahr für den DDR-Staat dar. Viele waren dem Staat nicht „feindlich-oppositionell“ gesonnen, sondern wollten vielmehr gesellschaftlich etwas verändern und ein gleichberechtigtes homosexuelles L(i)eben ermöglichen.

Fußnoten

- ⁸ Es sei angemerkt, dass dieser Beitrag keinen Anspruch auf Vollständigkeit erhebt, da ursprünglich nicht wissenschaftlich geforscht wurde.
- ⁹ „Romeos“ waren Männer, die vom MfS im Ausland als Agenten auf Frauen in relevanten Bereichen angesetzt wurden.
- ¹⁰ „Julia“ ist ein selbstgewählter Begriff, um den Gegenstand dieses Beitrags besser bezeichnen zu können.
- ¹¹ deren Einwilligungserklärung zur Akteneinsicht ebenfalls vorlag
- ¹² Vgl. Gieseke 2001, S. 7.
- ¹³ Vgl. Engelmann 2012, S.143 f.
- ¹⁴ Im Text wird die männliche Schreibweise verwendet, wenn sich der Begriff ausschließlich auf männliche Personen bezieht bzw. um kenntlich zu machen, dass ein Posten ausschließlich mit männlichem Personal besetzt war.
- ¹⁵ Im Oktober 1989 waren es 91.015 hauptamtliche Mitarbeiter_innen, davon ca. 84 % Männer, vgl. Engelmann 2012, S.149 ff.
- ¹⁶ Ebenda, S. 152.
- ¹⁷ Eine vorausgegangene, umfangreiche Ermittlungsarbeit seitens des MfS über die Kandidat_innen und ihr Umfeld.
- ¹⁸ BStU, MfS, BV Karl Marx Stadt, Abt. XX, Reg.-Nr. XIV 2384/80, Teil I, Bd. 1, S. 8.
- ¹⁹ Vgl. Engelmann 2012, S. 255.
- ²⁰ BStU, MfS – BdL / Dok. Nr. 003234, 1. Ex., Richtlinie Nr. 1/76, S. 46 ff.
- ²¹ Vgl. BStU, MfS, BV Karl Marx Stadt, Abt. XX, Reg.-Nr. XIV 2384/80, Teil I, Bd. 1, S. 206 ff.
- ²² BStU, MfS, BV Karl-Marx-Stadt, Abt. XX, Reg.-Nr XIV 105/86, S. 130 f.
- ²³ Ebenda, S. 141, 160.
- ²⁴ BStU, MfS, BV Karl Marx Stadt, Abt. XX, Reg.-Nr. XIV 2384/80, Teil I, Bd. 1, S. 21.
- ²⁵ Ebenda, S. 208.
- ²⁶ BStU, MfS, BV Karl Marx Stadt, Abt. XX, Reg.-Nr. XIV 2384/80, Teil II, Bd. 1, S. 309.
- ²⁷ Ebenda, S. 301.
- ²⁸ Vgl. BStU, MfS, BV Karl Marx Stadt, Abt. XX, Reg.-Nr. XIV 2384/80, Teil II, Bd. 2, S. 30.
- ²⁹ BStU, MfS, BV Karl Marx Stadt, Abt. XX, Reg.-Nr. XIV 2384/80, Teil II, Bd. 1, S. 315.
- ³⁰ BStU, MfS, BV Karl Marx Stadt, Abt. XX, Reg.-Nr. XIV 2384/80, Teil II, Bd. 1, S. 359.
- ³¹ Vgl. Ebenda, S. 335, 372, 374 ff.
- ³² Ebenda, S. 378.
- ³³ Vgl. BStU, MfS, BV Karl Marx Stadt, Abt. XX, Reg.-Nr. XIV 2384/80, Teil II, Bd. 1, S. 387.
- ³⁴ Vgl. BStU, MfS – BdL / Dok. Nr. 003234, 1. Ex., Richtlinie Nr. 1/76, S. 47 f.
- ³⁵ BStU, MfS, BV Karl Marx Stadt, Abt. XX, Reg.-Nr. XIV 2384/80, Teil II, Bd. 1, S. 316.
- ³⁶ Ebenda, S. 370.
- ³⁷ BStU, MfS, BV Karl Marx Stadt, Abt. XX, Reg.-Nr. XIV 2384/80, Teil I, Bd. 1, S. 222 ff.
- ³⁸ Ebenda, S. 264.
- ³⁹ BStU, MfS, BV Karl Marx Stadt, Abt. XX, Reg.-Nr. XIV 2384/80, Teil II, Bd. 2, S. 146.

- ⁴⁰ BStU, MfS, AOPK, Nr. 25576/91, Bd. 2, S. 30.
- ⁴¹ BStU, MfS, AIM, Nr. 10593/81, Teil II, Bd. 1, S. 129 f.
- ⁴² Frau Sillge bestritt in einem Gespräch mit mir, diese Aussage gemacht zu haben: Dies sei nie eine Selbstbezeichnung von ihr gewesen. Sillge erinnerte sich, dass die Atmosphäre in diesem Gespräch im Jahr 1978 sehr angespannt gewesen sei und sie die Örtlichkeit so schnell wie möglich wieder verlassen wollte. Ihrer Meinung nach sei diese Aussage von den Staatsmitarbeitern erdacht worden.
- ⁴³ BStU, MfS, AKK, Nr. 8675/78, S. 48 ff.
- ⁴⁴ Vgl. BStU, MfS, AOPK, Nr. 25576/91, Bd. 1, S. 4 f.
- ⁴⁵ BStU, MfS, BV Leipzig, AOP, Nr. 452/87, Bd. 1, S.1.
- ⁴⁶ Das Gerücht hält sich besonders in Berlins Lesbenkreisen bis heute beständig.
- ⁴⁷ BStU, MfS, AOPK, Nr. 25576/91, Bd 2, S. 6.
- ⁴⁸ Ebenda, S. 4 f.
- ⁴⁹ BStU, MfS, AOPK, Nr. 25576/91, Bd 2, S. 8.
- ⁵⁰ Vgl. Ebenda, S. 1 f.
- ⁵¹ Vermutlich ist hiermit das Buch „Homosexualität“ von Rainer Werner gemeint. Dieses Buch bezog sich aber fast ausschließlich auf männliche Homosexualität und beinhaltet teilweise abstruse Aussagen zu weiblich-homosexuellem Verhalten.
- ⁵² BStU, MfS, HA XX/9, Nr. 657, S. 54.
- ⁵³ BStU, MfS, BV Berlin, AKG, Nr. 4242, S. 33.
- ⁵⁴ BStU, MfS, BV Berlin, AKG, Nr. 4242, S. 33 f.
- ⁵⁵ Ebenda, S. 30.

Bibliografie

BStU, MfS, AIM, Nr. 10593/81, Teil II, Bd. 1.

BStU, MfS, AKK, Nr. 8675/78.

BStU, MfS, AOPK, Nr. 25576/91, Bd. 1.

BStU, MfS, AOPK, Nr. 25576/91, Bd. 2.

BStU, MfS – BdL / Dok. Nr. 003234, 1. Ex., Richtlinie Nr. 1/76.

BStU, MfS, BV Berlin, AKG, Nr. 4242.

BStU, MfS, BV Karl Marx Stadt, Abt. XX, Reg.-Nr. XIV 2384/80, Teil I, Bd. 1.

BStU, MfS, BV Karl Marx Stadt, Abt. XX, Reg.-Nr. XIV 2384/80, Teil II, Bd. 1.

BStU, MfS, BV Karl Marx Stadt, Abt. XX, Reg.-Nr. XIV 2384/80, Teil II, Bd. 2.

BStU, MfS, BV Karl-Marx-Stadt, Abt. XX, Reg.-Nr XIV 105/86.

BStU, MfS, BV Leipzig, AOP, Nr. 452/87, Bd. 1.

BStU, MfS, HA XX/9, Nr. 657.

Engelmann, Roger et al. (2012): *Das MfS-Lexikon. Begriffe, Personen und Strukturen der Staatssicherheit der DDR*. Berlin: Ch. Links.

Gieseke, Jens (2001): *Die DDR-Staatssicherheit. Schild und Schwert der Partei*. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung.

Podiumsgespräch: Zur Rolle, Lebenssituation und den Zielen der Lesben(gruppen) zur Zeit der friedlichen Revolution

Peggy Piesche

(Bayreuth Academy of Advanced African Studies, Mitfrau bei ADEFRA)

Pat Wunderlich

(ehemals Lesbengruppe Gethsemanegemeinde Berlin)

Jacqueline Brösicke

(Geschäftsführerin des Frauenzentrums Courage e.V. in Magdeburg)

Christian Schenk

(MdB a.D., Mitbegründung des Unabhängigen Frauenverbandes)AutorIn

Moderation und Verschriftlichung:
Stefanie Lohaus (Redaktion MISSY MAGAZINE)

Ziel des Podiumsgesprächs war es zunächst, einen Einblick in das Leben und politische Wirken von Lesben in der DDR zu erlangen und zu klären, inwieweit Lesbengruppen in der DDR politisch aktiv waren oder sich vor allem aus privaten Gründen trafen. Im Anschluss daran schilderten die Teilnehmer_innen ihre Wahrnehmung der Frauenbewegung im Zuge der Ereignisse der Friedlichen Revolution und nach der Wende. Während des Gesprächs wurde nicht zuletzt die Verschiedenheit der Gruppen und Erfahrungen beleuchtet.

Die Lesbengruppe in Magdeburg gründete sich, wie Jacqueline Brösicke berichtete, im Jahr 1987 und damit zu einer Zeit, als in anderen Städten schon Gruppen bestanden. Zu diesen existierte jedoch kein Kontakt. Die Treffen fanden erst in Privatwohnungen statt. Durch private Kontakte wurde dann ein Raum in der R38^{FN56} vermittelt, in dem zweimal im Monat ein Treffen stattfand. Für viele ging es um persönlichen Erfahrungsaustausch, darum, andere Frauen kennenzulernen und nach gemeinsamen Anliegen zu suchen. Für andere gab es auch politische Anliegen, die Gleichstellung von Lesben und Schwulen betreffend. Es gab durchaus Meinungsverschiedenheiten darüber, wie politisch die Gruppe sein sollte: Manche Frauen „suchten die große Liebe“, manche wollten vor allem politisch „etwas reißen“, so Brösicke.

Peggy Piesche, aufgewachsen in Arnstadt, wusste nur theoretisch von der Existenz von Lesbengruppen. Sie kannte weder konkrete Gruppen noch Personen - die Alltagsdiktatur in der DDR funktionierte in diesem Sinne hervorragend. Diese

manifestierte sich vor allem in der Nicht-Ausübung von Sprache, was die Ausformung alternativer Lebenskonzepte außerhalb des Denkens der DDR verunmöglichte. „Wir kannten die Wörter, aber sie wurden nicht benutzt“, so Piesche. Gleichzeitig ergaben sich genau deshalb Möglichkeiten: „Das, was nicht gedacht wird, ist auch erstmal nicht verboten.“ Lesbische Identität in der DDR spielte sich in genau so einem Vakuum ab, das in der Provinz noch stärker wirkte. Hier gab es nur wenig von außen empfangbare Inspiration oder Stimulation für andere Lebenskonzepte, wohingegen lesbisches Leben in den Zentren eher möglich war.

Wie groß das Problem fehlender Vernetzungsmöglichkeiten in der DDR war, beschrieb Christian Schenk: Es gab keine Informationskanäle, nicht jeder Haushalt hatte ein Telefon. Es gab keine Copy Shops an der Ecke, in dem Flyer kopiert werden konnten, keine Möglichkeit frei zu publizieren. Schenk war Mitglied der SED gewesen, 1981 jedoch ausgetreten und suchte nach einem neuen politischen Zusammenhang. Nur über einen Zufall lernte er Ursula Sillge, die Gründerin des lesbischen Sonntags-Clubs, kennen, die ihn auf die Gruppe der Lesben in der Kirche aufmerksam machte. Die Suche nach einem geeigneten Raum führte diese Gruppe in die Berliner Gethsemane-Gemeinde. Schenks Anliegen war ein Doppelt: Es ging ihm darum, sowohl eine Partnerin als auch einen neuen politischen Handlungsraum zu finden. Schenk erlebte die Berliner Lesbengruppe von Anfang an als politische Gruppe mit dem Anspruch die Gesellschaft zu verändern.

Natürlich war der Alltag in den Gruppen durch die Stasiüberwachung geprägt. So berichtete Pat Wunderlich, dass sie, als sie in die Gruppe kam, das Gefühl hatte, die anderen Frauen würden beobachten, ob sie ein Spitzel sei. Es dauerte eine Weile, bis Vertrauen zu ihr aufgebaut wurde. Auch anderen Frauen gegenüber waren sie misstrauisch. Wunderlich war 1981 von Rostock nach Berlin gezogen, weil sie hoffte, dort als Lesbe unsichtbar zu werden. Sie hatte die Erfahrung gemacht, in Rostock auf der Straße angepöbelt zu werden und hoffte auf die Anonymität der Großstadt. Erst 1986 stieß sie über einen Aushang des Arbeitskreises der „Frauen für den Frieden“ auf die Lesbengruppe in der Gethsemane-Kirche.

Auf die Frage, wie vielfältig ihre Lesbengruppe aufgestellt war und welche Ausschlüsse es gab, antwortete Pat Wunderlich, dass es zwar viele Mütter in der Gruppe gab, sie selbst zum Beispiel, woraufhin auch eine Kinderbetreuung organisiert wurde. Es waren jedoch keine Schwarzen Frauen in der Berliner Gruppe vertreten.

Auch Peggy Piesche beschrieb den Mechanismus des Ausschlusses von Minderheiten anhand der Frage nach Schwarzen Frauen in den Lesbengruppen. Letztendlich spiegelten die Gruppen wider, wie die Mehrheitsgesellschaft funktionierte: Die Frage nach dem Ausschluss von Schwarzen hatte sich niemand gestellt, weil diese auch in der Gesamtgesellschaft nicht gestellt wurde. Nie kam die Fra-



v. l. n. r.: Jacqueline Brösicke, Christian Schenk, Stefanie Lohaus, Peggy Piesche, Pat Wunderlich

ge auf, ob diese Gruppen die Gesellschaft repräsentierten, ob dort Frauen fehlten oder den Weg nicht fanden. Diese Ausschlussmechanismen griffen unabhängig vom politischen System auch in der BRD und im wiedervereinigten Deutschland.

Auf Schenks Nachfrage, wie aktiv Ausschlüsse tatsächlich stattgefunden haben (er könne sich nicht erinnern, dass Schwarze Frauen um Aufnahme gebeten hatten) erklärte Piesche, dass Ausschlüsse nicht unbedingt mit Brachialgewalt passierten, sondern zum Beispiel auch, indem sich eine Person von einem Zusammenhang nicht angesprochen fühlte. Natürlich habe es systemische Rassismuststrukturen in der DDR gegeben, die in allen Gruppen wirkten. Das Übersehen-Werden sei, so Piesche, zum Teil dadurch bedingt, eine Möglichkeit gar nicht erst in Erwägung zu ziehen. Die Möglichkeit anzuerkennen, dass sich Lesbisch- und Schwul-Sein nicht mit Weiß-Sein deckt, führe zu einem anderen gesellschaftlichen Blick. Das sei ja eben nicht gleichbedeutend mit: „Du kommst hier nicht rein.“ Sie selbst habe nie aktive Ausschlüsse in Lesberräumen erlebt und würde das auch nie behaupten.

Nicht nur im Zusammenhang mit Rassismus in den Lesbengruppen und der sie umgebenden Gesellschaft, sondern auch bei der Analyse der Unsichtbarkeit von Leben in der friedlichen Revolution ist es Piesche zufolge wichtig, strukturelle und systemische Ausschlüsse genau in den Blick zu nehmen, die sowohl in der BRD als auch in der DDR wirkten (und wirken).

Mit Blick auf den Umgang mit transidentitären Menschen in den Lesbengruppen erzählte Schenk, dass Anfang der 1980er Jahre Trans* noch kein Thema war. Seines Wissens war er die einzige Transperson in der Gruppe. Er war froh, überhaupt erst einmal einen Zusammenhang gefunden zu haben, in dem er sich zu Hause fühlen konnte und selbst noch nicht so weit, Trans* zu thematisieren oder gar zu politisieren. Er hatte erwartet, dass ihn frühere Kampfgefährten_innen nach seinem Trans-Comeing-out anklagen würden, was aber glücklicherweise nicht der Fall war. Die Möglichkeiten, die der politische Umbruch im Herbst 1989 zu eröffnen schien, potenzierten den Aktivismus vieler (nicht nur) in Lesbengruppen organisierter Frauen. So kam es 1989 auch zur Gründung des Unabhängigen Frauenverbands (UFV). Schenk schilderte die vorher unvorstellbaren Dynamiken in dieser Zeit wie folgt:

„Wir haben nach der großen Demonstration am 04.11.1989 Schilder und Transparente von einer anderen Frauengruppe gefunden. Wir haben gemerkt, wir sind nicht allein. Diese Frauengruppe haben wir dann ausfindig gemacht: Es waren Frauen der Hochschule für Ökonomie (heute Hochschule für Wirtschaft und Technik). Die hatten damals auch eine Frauengruppe gebildet, aus dem Bedürfnis heraus, die Verhältnisse in der DDR zu verändern. Und dann gab es ein Treffen mit uns und der Sozialistischen Fraueninitiative. Wir haben im Anschluss den Intendanten der Volksbühne gefragt, ob wir den Ort für ein Treffen nutzen können, und fanden einen Termin Anfang Dezember. Wir hatten lange Zweifel, ob überhaupt jemand kommen würde. Es kamen über 1000 Frauen, sie passten gar nicht alle hinein, es war ein überwältigendes Erlebnis. Das war der Startpunkt für das, was man später die Frauenbewegung der DDR nannte.“

Jacqueline Brösicke beschrieb dieses Ereignis aus ihrer Sicht:

„Wir kamen zu spät, aber was uns immens beeindruckt hat, war die Masse. Das hatten wir nicht erwartet. Das war wirklich beeindruckend, auch für die aus der Provinz, wir hatten das noch nicht erlebt, so ein großes Treffen von vielen Frauen, die anscheinend alle was Ähnliches wollten. Das war ein super Startschuss, wir waren hochmotiviert und idealistisch.“

Pat Wunderlich ergänzte:

„Wir haben gemeinsam beschlossen, eine Frauenbewegung zu initiieren, im Zuge der Umwälzung, und für uns Frauen einzustehen, ein gemeinsames Sprachrohr zu finden. Deswegen der Verband. Den kleinsten gemeinsamen Nenner zu finden, das war nicht so einfach. Die konkreten Ziele wurden in einzelnen Gruppen beraten, so ist dann ein Netzwerk entstanden von verschiedenen Gruppen in der ehemaligen DDR.“

In der Volksbühne traf sie auch auf Frauen aus ihrer Region, die sie zuvor nicht kennengelernt hatte:

„Ich bin früher, immer wenn ich zu Besuch zu Hause war, in die studentische Gemeinde gegangen, denn dort trafen sich die Lesben und Schwulen. Nur waren da nie Lesben. Als ich dann am 3.12. in der Volksbühne politisch aktive Frauen aus Rostock gefunden hatte, habe ich mich sehr gefreut.“

Schenk betonte, dass einer der wichtigsten Gründungsimpulse des UFV war, festzustellen, dass zwar eine grundsätzliche gesellschaftliche und politische Revolution im Gange war, die Geschlechterverhältnisse jedoch dieselben blieben. In den führenden Initiativen wie der Initiative für Menschenrechte, im Neuen Forum und in der Grünen Liga hatten überall Männer das Sagen. Die Frauen spürten den Druck, unbedingt am Runden Tisch teilnehmen zu wollen. Sie wollten sich so schnell wie möglich zu einer wahrnehmbaren Kraft formieren. Die Arbeitsgruppen im UFV wandten sich dann sehr pragmatisch den unterschiedlichsten Themen zu: Bildungsthemen, Gesundheitswesen, Arbeitswelt ... Der Anspruch des UFV war laut Schenk eine Totalrevision der DDR hin zu einer demokratischen, menschengerechten Gesellschaft.

Auf die Frage, wie das Verhältnis der Frauen zur BRD war, erinnerte sich Wunderlich, dass in Berlin ein gutes Verhältnis zu Lesben in Westberlin bestand. Diese hatten in Ostberlin Workshops gehalten und die Frauen mit Informationen versorgt. Gegenüber der BRD allgemein befanden sich die Frauen damals in Konfrontationsstellung, da sie die Frauenrechte betreffende Gesetzeslage in der BRD als rückständig beurteilten. Jacqueline Brösicke sah in der Unzufriedenheit mit den BRD-Gesetzen einen Hauptgrund für den politischen Aktivismus. Schließlich waren Frauen in der BRD, was Kinderbetreuung, die Möglichkeiten einer Berufstätigkeit und Abtreibungsrechte betraf, wesentlich schlechter gestellt.

Schenk beschrieb die Wendezeit bis zur Wiedervereinigung als die glücklichste Zeit seines politischen Lebens, die mit dem Ergebnis der Volkskammerwahl am 18. März 1990 jedoch ihr Ende fand. Mit dem Sieg des konservativen Wahlbündnisses war eine Wiedervereinigung unter Vorherrschaft der BRD unvermeidbar. Für ihn war seine spätere Tätigkeit als Mitglied des Bundestages eine Art persönliche Rettung, weil er sich dort inhaltlich mit seinen Themen und Anliegen einbringen konnte.

Auch Piesche war vom Wahlausgang erschüttert und hielt die Nachrichtenmeldungen zunächst für einen Fehler.

Brösicke schilderte, wie ab diesem Zeitpunkt der Aktivismus der Frauen stark abflaute. Die Frauen wurden privater, weil die persönlichen Umstände, Arbeitslosigkeit, das Zurechtfinden im neuen System, Zeit und Kraft brauchten. Es blieb ein kleiner aktiver Kern, der sich für lesbische Themen und Gleichstellung einsetzte. In Magdeburg wurden dabei viele Themen verhandelt: Alleinerziehende, Frauen und Recht, lesbisches Leben. Lesben waren sehr vielfältig in verschiedene Themen und Zusammenhänge involviert.

Piesche berichtete, wie sie 1990 zum Studium nach Tübingen ging, wo gerade das Lesben-Frühlingstreffen stattgefunden hatte. Während in ihrer Zeit an der Pädagogischen Hochschule in Erfurt und in der dortigen Friedensbewegung der evangelischen Kirche lesbische Themen kaum eine Rolle gespielt hatten, waren nun weder ihr Schwarz-Sein noch die Wende von großer Bedeutung. Piesche erinnerte sich, dass es bei den Lesben wenig Bewegungsverknüpfungen gab, in der Schwarzen Frauenbewegung hingegen schon: Beim Bundestreffen von ADEFRA 1990 waren von 60 Frauen über 30 Lesben. Das war für sie ein wichtiger Moment, um sich der eigenen gesellschaftlichen Identität und Position bewusst zu werden, sie mittels Sprache beschreiben zu können.

Die Abschlussrunde des Gesprächs bot Raum für die Vorstellungen der Teilnehmer_innen zu einer alternativen Geschichtsschreibung:

Wunderlich wünscht sich in der Geschichtsschreibung mehr Präsenz von Frauen, nicht nur von Lesben. Als Reiseleiterin, die Reisen auf den Spuren von Frauen anbietet, sei ihr sehr bewusst, wie verschieden Frauen und Männer in der Geschichtsschreibung gewürdigt werden. Überall sei die Rede von Söhnen, Machern, Helden.

Piesche entgegnete, dass es nicht ausreiche, einfach Frauen in die Geschichtsschreibung hinein zu addieren, sondern dass eine andere Art von Geschichtsschreibung stattfinden müsse, die eine Vielfalt von Lebensperspektiven und Realitäten abbildet. Sie teile zum Beispiel nicht den „Wende-Schock“ der anderen Teilnehmer_innen, da sich für sie ein neuer Möglichkeitsraum geöffnet habe. Dafür war es für sie schockierend zu erleben, wie sich die Parolen auf den De-

monstrationen verschoben hatten von „Wir sind DAS Volk“ zu „Wir sind EIN Volk“, wusste sie doch sofort, dass sie damit nicht gemeint war.

In Brösickes Wahrnehmung sei Geschichtsschreibung viel zu schnell abgeschlossen. Es gebe nur wenige Möglichkeiten, sie zu beeinflussen. Für den Übergang vom geteilten Deutschland zu einer neuen Bundesrepublik hätte sie sich mehr Zeit gewünscht.

Schenk empfiehlt, dass sich mehr Menschen mit Geschichtsschreibung befassen, die den Blick auf Erzählungen abseits des Mainstreams richten - die sich bewusst sind, dass der Mainstream nur ein enges Segment des politischen Spektrums darstellt - die sich Frauen oder nicht genehme Bewegungen anschauen. Der UFV sei in der Wahrnehmung untergegangen, weil er die Vereinigung Deutschlands kritisch sah. An diesem Beispiel machte Schenk deutlich, dass politisch nicht genehme Meinungen aus der Geschichtsschreibung gestrichen werden. Stattdessen sollte das gesamte Interessen- und Meinungsspektrum abgebildet werden.

Fußnoten

⁵⁶ Mit R38 bezeichnete die Gruppe die Rathenaustraße 38 in Magdeburg. Dort stellte die damalige Diakonin Christiane Zachen den Lesben Räumlichkeiten der Diakonie für Treffen zur Verfügung.

Als frau anders war

Bärbel Klässner

Erinnerungen

Weil ich nicht zur Tagung fahren und auf dem Podium Rede und Antwort stehen konnte, muss ich nun schreiben. Naja, soll, darf, wurde gebeten. Aber nicht einfach so, ich bekam einen Fragenkatalog. Ist doch schön, wenn sich die jungen, die nachgeborenen, die queer-aktiven Frauen mit der Historie auseinandersetzen, unsere, auch meine Geschichte kennenlernen wollen. Wenn ich in meiner Geschichte nur die Antworten finden könnte, die zu den Fragen passen ...

Wieso weshalb warum wer nicht fragt bleibt wieso begannen Lesben sich ausgerechnet Anfang der 1980er zu organisieren warum warum ist die Lesbe ausgerechnet Anfang der 80er und nicht früher warum warum wer nicht spricht bleibt ausgerechnet und nicht früher stumm dumm krumm

Im Arbeiter- und Bauernparadies DDR wurde der Baum der Erkenntnis gründlich beschnitten, es gab eine Abwesenheit von Wissen *{dumm}*, die Unwissende nur schlecht bemerken können, eine Abwesenheit von Büchern, Filmen, Wörtern, Meinungskultur, Widerspruch. Wann, auf keinen Fall früher als Anfang der Achtziger, hörte ich überhaupt zum ersten Mal das Wort „Lesbe“? Sprach es selbst? Es musste in Ohr, Kopf und Mund hin- und hergewendet, vorsichtig ausprobiert werden, exotisch – Lesbe wie Wespe, Schickse, Hexe. Wie ein Fleck auf dem sozialistischen Wandflies, mitten im Gesicht der lächelnden Kranführerin, klatsch! auf das Auge der Laborantin mit dem Erlenmeyerkolben.

Anfang der Achtziger irrte ich in den Straßen Jenas umher, ja, laufend, mich bewegend, um das gärende Innen auszuhalten: Knall, wummms, Wahnsinn, verliebt und pervers, andersrum, abartig, neeee! aber die einzige im ganzen Land oder weit und breit, doch verrückt, jedenfalls nicht *normal*, jedenfalls sagte die Frau, die ich wollte, die mich geküsst hatte: Hau ab, ich bin nicht so eine, ich wusste nur im Suff nicht, was ich tue. *{dumm}* *{krumm}*

Warum geht eine diesen, die andere jenen Weg. Versteckt, verheiratet, verleug-

net {stumm} oder der Beginn sich zu organisieren, Geradestehen für sich selbst, das Unbekannte, Unbenannte, sich herausdehnen aus der allgemeinen Verkrümmung (*darf man niemals beugen, weil es sonst zerbricht*). Wann, warum, unter welchen Bedingungen beginnen Emanzipationsbewegungen. Zum Beispiel die der Lesben in der DDR.

Nach dem dritten Entwicklungsgesetz des dialektischen Materialismus würde es nach einer Kumulation quantitativer Veränderungen über längere Zeit zu einer sprunghaften qualitativen Veränderung kommen; heißt: Wenn lange genug und immer mehr einzelne in Frauen verliebte Frauen in der DDR herumgelaufen waren mit der Idee, „dass man sich organisieren müsste, um politisch und gesellschaftlich etwas zu verändern und die eigene Lebenssituation zu verbessern“^{FN57}, dann, ja dann ist es also irgendwann *gesetzmäßig* zur Lesbenbewegung gekommen {krumm?}.

Allerdings wäre ohne den Begriff „Lesbe“ niemals eine Lesbenbewegung entstanden. Meine Erinnerung spielt mir mehrere Möglichkeiten der Erstwahrnehmung vor. Da gab es, während ich (verliebt, aber in völliger Begriffsverwirrung) durch die Straßen Jenas lief {stumm}, in der Berliner Gethsemane-Gemeinde schon den Kreis „Lesben in der Kirche“. Das Laufen, ja, war wirklich nötig, denn Internetrecherche noch nicht erfunden, geradezu undenkbar, also konnten nur Bewegungen und Begegnungen außer Haus Informationszuwachs bringen und nur bei Offenheit und Mut für das Kleingedruckte, Zwischenzeitliche, Halbversteckte jenseits des sozialistischen Druckmonopols. In den Straßen Jenas stieß ich auf den Aushang des Arbeitskreises „Homosexuelle Liebe“ an der Studentengemeinde, (zu dem ich Kontakt aufnahm und der von den anderen Kreisen in der DDR zumindest wusste, auch von den *Lesben* in Berlin), und ich traf zwei oder drei *normale*(!!), also *Hetero*-Frauen, die sich für Feminismus interessierten, ein paar aus dem Westen eingeschmuggelte Bücher darüber besaßen und mir „Unser Körper, unser Leben – ein Handbuch von Frauen für Frauen“ und Luise F. Puschs „Das Deutsche als Männersprache“ liehen.

Da stand es: Lesbe, Lesbe, Lesbe. Ein Wort mit Kampfpotential, mit Stachel, mit Courage. In den DDR-Publikationen war es bis dato nicht vorgekommen, wenn überhaupt wurde von weiblichen Homosexuellen geschrieben, allenfalls ging *Lesbierin*, du meine Güte. Manche der älteren Frauen in unseren frisch via Quantitäts-Qualitätssprung entstandenen Gruppen nannte sich so.

Wenn aber die herumlaufenden Frauen allein doch nicht genügt haben sollten, weil jede Bewegung einen Impuls braucht, eine Ursache, aus der sie als Folge auftritt, so lassen sich viele Sätze bilden, die als rückwärtige Kausalketten fungieren: Ohne die Öffnung der Evangelischen Kirche der DDR für die im Sozialismus angeblich nicht existierenden Randgruppen und für nicht SED-konforme Meinun-

gen und Lebensentwürfe hätte es keinen Aushang des Arbeitskreises, ja gar keinen Arbeitskreis „Homosexuelle Liebe“ gegeben. Auch nicht ohne die Schwulen, die ihn gegründet hatten. Ich wäre ins Leere gelaufen wie vielleicht schon etliche in Frauen verliebte Frauen zehn, zwanzig, dreißig Jahre zuvor. Oder in die Arme der Stasi, wie die Transparentträgerinnen zu den Weltfestspielen der Jugend und Studenten 1973 in Ost-Berlin, die angestoßen von Rosa von Praunheims Film im West-Fernsehen öffentlich als Homosexuelle im Sozialismus wahrgenommen werden wollten. Ohne das Grundsatzgespräch zwischen Staats- und Kirchenvertretern 1978, in dem das Kriegsbeil begraben (*Ohne Gott und Sonnenschein fahren wir die Ernte ein*) und die vom sozialistischen Bewusstsein abweichenden Christen mit dem Slogan „Kirche im Sozialismus“ als Staatsbürger eingemeindet, der Kirche mehr Freiraum und Unabhängigkeit zugestanden wurde, hätte sie uns nicht *unter ihr Dach* nehmen und unsere Bewegung befördern können, und dies ging nicht ohne die Menschen, die dazu bereit waren. Dieses Staat-Kirche-Gespräch wiederum hätte ohne eine gewisse *Tauwetterperiode* im kalten Krieg, ohne Willy Brandts Ostpolitik womöglich nie stattgefunden.

Von Zufall kann also keine Rede sein. Auch wenn ich fast nichts von alledem wusste Anfang der Achtziger. Da die DDR so ziemlich das genaue Gegenteil einer Informationsgesellschaft war, ist die Frage mehr als berechtigt, wie wir einander denn finden konnten. Die Struktur der Evangelischen Kirche und die damit verbundene Teilöffentlichkeit haben viel beigetragen. Pfarrhäuser wurden zu Anlaufstellen, Kontaktbörsen für Zweifelnde, Andersdenkende, Nichtkonforme. Die Aufschrift „Nur zum innerkirchlichen Gebrauch“, die Handzettel und Broschüren und später auch unsere handgemachte Zeitung „frau anders“ vor dem direkten Zugriff der Zensur schützte, avancierte zum Markenzeichen für DDR-kritische, freie, kreative Ideen und Initiativen. Das war auch sehr praktisch für die Stasi, wusste sie doch nun immer, wo die Abweichler, die staatsfeindlichen Elemente zu finden waren, was sie schrieben und trieben. Die Kirche blieb im Staat und notfalls wurde vor dem Gotteshaus mit dem Einsatzwagen der Bereitschaftspolizei gewartet.

So strandete ich ausgerechnet unterm *Dach der Kirche*, so wie einige andere auch, die durch die Straßen Dresdens, Rostocks, Leipzigs liefen oder die Schönhauser Allee entlang. Straßen, die allesamt wenig geeignet schienen eine Christopher Street des Ostens zu werden.

Aber wieso, weshalb, warum begab sich eine, nur weil sie als einzige weit und breit in eine Frau verliebt war, warum begab sich eine nach der anderen in eine Frau verliebte Frau auf diesen Weg, den weiß Gott nicht die Mehrheit der DDR-Bürgerinnen gegangen ist, in diese vermeintliche Schutzzone der Kirche, durch die der sichere Boden der DDR-Existenz unter den Füßen zu wanken begann. Weil

etwas angezündet war im Innern, aufgebrochen und nicht mehr kleinzuhalten. Weil Wut hochkam und Erkenntnis über diese Ungeheuerlichkeit und Verlogenheit von der *menschlichsten aller menschlichen* Gesellschaften, in der es für so viele Menschen kein Wort, keinen Raum, keine Entfaltung gab. Weil endlich Schluss sein musste mit STUMM, DUMM, KRUMM. Weil ich nicht in diesem seelischen Bodensatz aus Angst, Selbsthass, Verwirrung versumpfen wollte, weil ich nicht glauben konnte, dass es nicht noch mehr von meiner Sorte gab... Weil ich zwei feministische Bücher gelesen hatte, in denen ich formuliert fand, was ich als Ahnung vorempfunden hatte, dass diese angebliche Gleichberechtigung der Frau im Sozialismus eine riesengroße Mogelpackung war, dass es um noch ganz andere Dinge ging und weil ich einfach nicht zugrunde gehen wollte.

Die erste Adresse einer lesbischen Frau aus Jena erhielt ich von den Schwulen des Arbeitskreises „Homosexuelle Liebe“. Obwohl sie sich nicht explizit als Männerkreis verstanden, blieben Frauenbesuche an den Info-Abenden die Ausnahme. Die Freude war groß bei den Jungs, endlich konnten sie vermitteln, sie wünschten sich, dass es auch eine Lesbengruppe geben sollte, waren offen, herzlich und überaus kooperativ. Bald schon hatte ich Adressen von Lesben quer durch die DDR. In Berlin war, wie gesagt, die einzige Gruppe, die sich von Anfang an als Lesbeninitiative gegründet hatte, in allen anderen Städten blieben die Homosexuellen-Arbeitskreise Ausgangspunkt und Anlaufstelle auch für Frauen. Adressen, das waren zu dieser Zeit: Name, Straße, Hausnummer, Postleitzahl, Stadt. Fast nie eine Telefonnummer. Von den Möglichkeiten des digitalen Zeitalters ganz zu schweigen. Um Kontakt herzustellen war das Mittel der Wahl: Reisen und Klingeln.

Du konntest ins Abendessen, eine Badeszene, handfesten Streit oder eine Familienfeier geraten und ebenso bei alledem spontan besucht werden. So war es in der DDR und wenn ich es nicht selbst erlebt hätte, würde ich es für ganz unreal halten. Du sitzt da vielleicht in Tränen aufgelöst mit Schnaps oder Tee auf dem Tisch und einer Platte Silly auf dem Teller, da klingelt es, du machst auf, bittest eine Fremde herein, erzählst von deinem Kummer, sie hört zu, ihr esst und trinkt, dann hörst du zu und richtest spät in der Nacht eine Schlafstätte auf dem Sofa, und am nächsten Morgen werden Pläne geschmiedet und Vereinbarungen gemacht. Oder geredet, geredet und manchmal auch verliebt.

Mitte der Achtziger war in Jena eine Minigruppe lesbischer Frauen entstanden und Kerstin und ich waren ein Paar geworden, lebten zusammen mit meinen beiden Töchtern in einer Wohnung, die zum allwöchentlichen Treffpunkt der kleinen Gruppe wurde. Von Gruppengründung zu sprechen passt gar nicht, eher war es ein Wachstum, ein Zuwachsen. Wir gehörten nach wie vor zum Arbeitskreis „Homosexuelle Liebe“ in der Evangelischen Studentengemeinde, dieser Status schützte uns natürlich, zugleich hatten wir das Bedürfnis unter uns zu sein, nicht

weil die schwulen Männer dominant, sexistisch oder sonst was gewesen wären, sondern weil wir einfach ganz andere Themen hatten. So gründeten wir uns doch noch als Lesbengruppe Jena, d.h. die homosexuelle Liebe war der gemeinsame Nenner und dazu gehörten nun separat die Lesben- und die Schwulengruppe. Die Anschrift unserer Wohnung verbreitete sich somit als Kontaktadresse via *innerkirchlichen* Gebrauch durch die ganze DDR. Wir wurden also besucht und angeschrieben, es war ein andauerndes Hereinschneien von Frauen, die meisten zwischen 20 und 30 Jahre alt, wenige ältere. So oder ähnlich spielte es sich parallel in verschiedenen Städten ab, vielleicht gab es sechs bis acht (?) solcher Orte mit lesbenmagnetischer Wirkung; und wir Magnete kannten und besuchten einander natürlich auch.

Bevor im Januar 1989 „frau anders“ durch die ganze DDR geschickt wurde, geschah beinahe sämtliche Auseinandersetzung zwischen uns Lesben in persönlichen Gesprächen, unter vier, sechs, auch zwanzig Augen, in Wohnungen, in Kirchenräumen und auf eigens dazu anberaumten Treffen. Deshalb ist es nicht leicht zu rekonstruieren, welche Meinungen, Haltungen, Differenzen über das Selbstverständnis unserer Gruppen, über unsere Position innerhalb der Schwulen- und Frauenbewegung und auch unser Verhältnis zur Kirche, zu dem dort keimenden DDR-Widerstand und nicht zuletzt auch zur eigenen Identität als Lesbe, DDR-Bürgerin, Feministin es alle gab. Es gab eine große Bandbreite, Vielfalt und ich kann es partout nicht beantworten, wie politisch, wie feministisch, wie DDR-kritisch die Lesben in den verschiedenen Gruppen waren.

Ich bin zwar lesbisch, aber als Feministin möchte ich mich auf gar keinen Fall bezeichnen... Ich wollte einfach nur andere (lesbische) Frauen treffen und ihr stellt gleich alles in Frage ... Ich hatte Angst in einen Kirchenkreis zu gehen, weil das gleich politisch ist ... Ich möchte nur besser leben, eine Kontaktanzeige schalten dürfen, eine Schwulen- und Lesbendisko am Ort und mich nicht mehr verstecken müssen ... Ich fühle mich den Frauen näher als den Schwulen ... Ich suche eine Partnerin, deshalb bin ich in die Gruppe gekommen, nun mache ich halt mit ... Ich wollte einfach nur endlich ohne Angst über mich reden können ... Ich finde dieses Gerede über Homosexualität uninteressant, ich lebe einfach mit meiner Freundin, egal, wie das heißt ... Ich habe nichts gegen die DDR, ich möchte aber Lehrerin bleiben dürfen, obwohl ich lesbisch bin ... Ich finde, die DDR ist genauso Patriarchat wie der Westen und diese Strukturen müssen verändert werden

Wie auch immer die Beweggründe und Haltungen waren – die Isolation, die alle aufgrund der totalen Tabuisierung lesbischer Existenz in der DDR erlebt hatten, hielt uns zusammen. Hätte die SED-Funktionärsriege mehr Offenheit gezeigt und ermöglicht, dass es weitere Gruppen wie den Sonntags-Club Berlin gegeben hätte, so wären sicher etliche Lesben lieber dorthin gegangen. Denn ab Mitte der

Achtziger wurde immer deutlicher, dass das *Dach der Kirche* eine Widerstandsbe-
wegung beherbergte von Menschen, die diese DDR so nicht mehr haben wollten
und die laut und bestimmt benannten, was im Argen lag. Andererseits mag es für
manche in eine Frau verliebte Frau auch zur persönlichen Lebenswende gewor-
den sein, mit all den kritischen Ideen in Berührung zu kommen, obwohl das nicht
ursprünglich ihr Anliegen war. An Abschaffung der DDR und Wiedervereinigung
mit der BRD wurde in den kirchlichen Gruppen, so glaube ich, am wenigsten
gedacht, sei es, weil es so unwahrscheinlich, geradezu absurd schien, sei es, weil
die westliche Gesellschaftsordnung als Alternative keinen Vorteil versprach. Das
sah die Mehrheit der DDR-Bürgerinnen anders, wie wir heute wissen.

1986 war unsere Gruppe Jena schon nicht mehr so klein und wir machten uns
daran, ein DDR-weites Lesbentreffen in Jena vorzubereiten. Das fand 1987 statt.
Zirka 100 Frauen aus allen Teilen der DDR reisten an, die wir alle *privat*, das heißt
in unseren Wohnungen bzw. in Wohnungen uns unterstützender Menschen
und in kirchlichen Räumen unterbrachten und gepflegten. Mit den Frauen reis-
ten übrigens auch viele Kinder an, das war so selbstverständlich. Ich erinnere
mich an den Riesentopf Suppe, den ich kochte und dass ich kurz danach eine
Gesprächsrunde moderierte. Kein Telefon, kein Kopierer, kein Tagungshaus, kein
Catering. Aber jede Menge Glücksgefühl. Eine von uns schüttelte den Kopf und
sagte immer wieder: So viele Lesben, so viele Lesben.

Das war eine solche Sensation unter den Bedingungen und nach der großen Lee-
re, die es zuvor jahrzehntelang gegeben hatte, dass wir ganz sicher nicht darüber
nachdachten, ob wir bestimmte Gruppen lesbischer Frauen *ausgrenzen* würden,
ob sich welche mit ihren Bedürfnissen ausgegrenzt *fühlten*. Natürlich die, die
auf keinen Fall das Risiko eingehen wollten, an einer Kirchendachveranstaltung
teilzunehmen. Wobei, so glaube ich, von unserer Seite eine geradezu naive Offen-
heit herrschte: Es war Ehrensache und gehörte zum Selbstverständnis kirchlicher
Gruppen, keine SED-Genossin oder FDJ-Funktionärin wegzuschicken, sondern *den
Dialog zu suchen*. Auf diese Weise geriet später eine Frau zu uns, die sich nach
kurzer Zeit als IM enttarnte und damit ihre Spitzelei selbst unwirksam machte.

Als ich Peggy Piesches Satz las, dass „in diesen Räumen [...] der gesellschaftliche
Mythos, nachdem es Rassismus in der DDR nicht geben konnte, nicht hinterfragt
[wurde]“^{FN58}, bin ich nachdenklich geworden, obwohl sie (P. Piesche) nicht über
unsere Gruppen spricht, die sie damals nicht kennenlernte, sondern über evange-
lische Sommercamps (die Rüstzeiten hießen?) in der DDR. Wie viele Facetten Ras-
sismus haben kann und wie nötig und langwierig ein Lernprozess für mich, für
uns als weiße Frauen ist, wieviel Dialog es auch braucht und wieviel Feingefühl,
das hatten wir ganz sicher nicht präsent. An den Mythos aber, die DDR sei per
se frei von rassistischem und faschistischem Gedankengut, habe ich keinesfalls

geglaubt, Kerstin auch nicht, alle anderen müssen für sich selbst sprechen. Dazu haben Begegnungen verholfen, für mich schon Jahre zuvor, aber auch innerhalb unserer Bewegung, zu der einzelne Frauen mit afrikanischen und arabischen Wurzeln gehörten. Ich wusste von den Diskriminierungen, von dem böseartig hingezischten Wort „Negerhure“, denen eine lesbische Aktivistin aus Dresden ausgesetzt war, die ein schwarzes Mädchen als Baby adoptiert hatte. Dass dies in der DDR überhaupt möglich wurde, einer damals unverheirateten (wenngleich noch nicht offen lesbisch lebenden) Frau ein Adoptivkind zu geben, war der Tatsache geschuldet, dass kein adoptionswilliges Paar *das schwarze Kind haben wollte*.

Zu wieviel Hass und Ausgrenzung die ganz *normale* DDR-Bevölkerung fähig war, bekamen viele von uns zu spüren. „Euch hat man wohl vergessen zu vergasen“ hörten Kerstin und ich in der Kaufhalle Jena-Winzerla, nicht etwa von einem Neonazi (in der DDR unter dem Begriff „Skinhead“ subsumiert), sondern von einem älteren DDR-Durchschnittsbürger. Winzerla ist der Stadtteil, von dem aus nur wenige Jahre später die Mordserie des sogenannten NSU ihren Anfang nahm. Atmosphärisch war das schon zu dieser Zeit spürbar. Wir suchten und fanden eine Wohnung in Innenstadtnähe, aber auch dort wurden wir von einem Ehepaar aus der Nachbarschaft schikaniert. Sei es, dass sie sich tatsächlich von den immerzu ein- und ausgehenden Frauenbesuchen gestört fühlten, sei es, dass sie mit der Stasi kooperierten. Eine Vorladung bei der Polizei, wo man uns erst verdächtig lange in einem Raum alleine ließ, um uns dann zu sagen, man wüsste natürlich längst, was für eine Gruppe sich bei uns trafe, sollte wohl als Warnung und Schreckschuss wirken.

Nach dem Lesbentreffen in Jena war unsere Gruppe wieder gewachsen. Zudem hatten sich Kontakte zu Frauen aus der feministischen und Friedensfrauenbewegung ergeben und verstärkt, so dass wir nun zum einen in den Homosexuellen-Arbeitskreisen (dort gab es regelmäßige Arbeitstreffen der „Aktivisten“) und außerdem in der Frauenbewegung vernetzt waren. Besonders eng war unser Kontakt mit dem feministischen Projekt „Frauenteestube“ in Weimar, mit den „Frauen im Gespräch“ Jena und mit einzelnen Feministinnen aus Erfurt. Dazu kam Austausch mit Friedens- und Öko-Projekten, mit „Kirche von unten“ und „Künstler für andere“. Es war eine aufregende, arbeits- und kontaktreiche Zeit.

Es gilt bestimmt nicht für alle (sehr unterschiedliche) Frauen, die in unserer Gruppe waren, aber zumindest Kerstin und ich erlebten uns als Teil einer DDR-kritischen Bewegung, die auf Veränderung aus war. Diese Zugehörigkeit bejahten wir ganz bewusst und sahen sie als Entscheidung, nicht etwa als notwendiges Übel oder ungewollte Verstrickung. Ich denke, bei den ganz aktiven Lesben, die unsere Bewegung ermöglicht und getragen haben, war es ebenso. Das Gefühl von Gemeinsamkeit mit den anderen systemkritischen Initiativen überwog und

trug über Differenzen hinweg, wobei sich viele ja auch erst mit und nach dem Umbruch 1989 zeigten. Bei möglichen Repressalien durch Stasi oder Polizei war ich mir sicher, innerhalb dieses großen innerkirchlichen Netzes unterstützt zu werden.

Das Leben in den Jahren unserer Gruppe war Bewegung. Bewegung gegen Stagnation. Es war ein riesiges Übungsfeld, das wir nutzten und fruchtbar machten. Wir übten ICH zu sagen, wir übten *gewaltfreie Kommunikation*, wir übten Zivilcourage, Konflikte austragen und aushalten, zu uns selbst stehen, Gefühle benennen und in gesellschaftlichen Zusammenhängen denken, wir übten Mut und Schönheit, Liebe und Kindererziehung jenseits von DDR-Normen. Und vor allem übten wir, das allgegenwärtige Schweigen, Verstecken und Verdrehen zu durchbrechen: Zuerst für und vor uns selbst, in der Gruppe und dann auch in der größtmöglichen Öffentlichkeit.

Das war so hochpolitisch, wie es in einer Diktatur nur sein kann. Schon die Frage, ob unsere Gruppen privat oder politisch gewesen seien, spricht für ein sehr verkürztes Politikverständnis. Wenn wir den alten West-Feministinnen-Slogan „Das Private ist politisch“ bemühen, führt sich die Frage selbst ad absurdum. Dass nun in vielen Publikationen über „Wende“ und Aufbruch 1989 die Frauenbewegung der DDR und erst recht die Lesbenbewegung „vergessen“ wird, steht auch im Zusammenhang mit einem falschen und unreflektierten Verständnis von Politik. So schaffen es meistens nur die *Friedensfrauen* in die Geschichtsschreibung à la SPIEGEL-Sonderheft DDR. Ein Aufarbeiter des Jenaer Widerstands beschreibt die Aktivitäten in der Evangelischen Studentengemeinde ab 1983 wie folgt: „Praktische Hilfe für die Dritte Welt gehörte in das Selbstverständnis dieses Kreises ebenso wie die vom Staat ignorierte Schwulen- und Lesbenarbeit. Diese unspektakuläre Selbsthilfe erstreckte sich bis zum Umbruch 1989.“^{FN59}

In „Die friedliche Revolution in Jena – Gesichter des Herbstes 1989“ ändert sich das Politikverständnis eines Autors innerhalb weniger Seiten in ein und demselben Artikel. S.119: „Wie das Neue Forum zunächst ohne parteipolitische Ambitionen, aber mit einem sehr klaren politischen Profil saßen die Jenaer Frauen am Runden Tisch der Stadt.“ Und S. 127: „Als sozial engagierte Gruppen beteiligten sich zusätzlich die *Fraueninitiative Jena* und später die *Volkssolidarität* – allerdings nicht ganz unumstritten, denn eigentlich sollten nur politische Kräfte am Runden Tisch teilnehmen.“^{FN60} Vielleicht spiegelt es auch genau den Prozess wider, wie mit Übernahme der westdeutschen Parteiendemokratie die Ansätze eines breiten Mitwirkens basisdemokratischer Kräfte vereitelt wurden.

Dass das Private politisch sei, aus westdeutscher Perspektive damals ein notwendiger Hinweis auf die gesellschaftliche und politische Bedingtheit von Lebenssituationen, hatte ich als DDR-Frau auf völlig andere Weise erfahren. Ich lebte ja in

einem Land, in dem nichts privat war. Wenn es den SED-Mächtigen nicht gefiel, welche Kleidung eine trug, welche Sender sie hörte, welche Bücher sie las, wem sie Briefe schrieb, so konnte dies in der Schule, im Studium jederzeit politisiert, als mögliches den *Sozialismus schädigendes Verhalten* interpretiert, zu sogenannten Aussprachen und Stellungnahmen vor dem Kollektiv oder gar zu Sanktionen bis hin zur *Relegation* von der Uni oder Verhaftung führen. Der Einflussbereich des Staates machte vor keiner Bettkante halt, wenn es um seine (vermeintlichen) Interessen ging. Auch der Erpressbarkeit nicht offen lebender (und wer konnte das zu der Zeit schon?) Lesben und Schwuler bediente sich die Stasi. So gesehen war es bereits ein Politikum, nicht nach den für DDR-Bürgerinnen vorgesehenen Lebensentwürfen zu leben und dies nicht mehr zu verheimlichen. Und es war politisch, sich fürs Private einzusetzen, gegen eine Einmischung von Seiten des Staates.

1987 also, in der Zeit, als ein runder Tisch noch ein praktisches Möbelstück zum Platznehmen war und nicht Metapher und Symbol eines Prozesses, von dem wir gar nicht zu träumen wagten, da setzten wir uns an einem solchen zusammen, wir, die Lesbengruppe Jena, wöchentlich, und erzählten einander unsere Leben. Wir gaben jeder Frau ein ganzes Treffen für ihre Geschichte und wir fragten und dokumentierten zugleich.

War das Selbsthilfe? War das unspektakulär? Privat? Auf jeden Fall war es unglaublich, was dieser Rahmen ermöglichte. Wie viele Themen, wie viele Tabus, wie viel verhindertes Potential, wie viel Leid auch und ja, Befreiung durch diese Art der Würdigung, in diesem unseren Schutzraum. Dabei kam bei weitem nicht nur Diskriminierung wegen lesbischen Fühlens oder Lebens zur Sprache, sondern viele Themen, die allesamt in der DDR tabuisiert waren. Leben als adoptiertes Kind. Sucht. Alkoholismus. Sexuelle, physische und psychische Gewalt innerhalb und außerhalb der Familie. Das Verhältnis zum eigenen Körper und zur Sexualität. Das Gefühl, im „falschen“ Körper zu sein (die Trans-Wörter gab es noch nicht oder wir kannten sie nicht). Mobbing (auch das Wort gab es noch nicht). Das Hadern mit Geschlechterrollen. Die Suche nach Lebensmodellen. Kinderwunsch und Abtreibung. Erfahrungen mit Psychopharmaka und Psychiatrie.

Wir hatten beschlossen, zum Evangelischen Kirchentag 1988 in Erfurt als Gruppe aufzutreten, uns als Lesben zu zeigen und mit interessierten Menschen ins Gespräch zu kommen. Der kleinste gemeinsame Nenner unserer Botschaft: Seht, wer wir sind und hört auf uns zu verurteilen. Die Protokolle, die wir beim Erzählen unserer Geschichten erstellt hatten, dienten als Grundlage, aber wir veröffentlichten sie nicht im Ganzen, weder mündlich noch schriftlich. Wir anonymisierten die Aussagen, schnitten sie zusammen und erarbeiteten eine Art Performance, in der unsere Vielfalt zum Ausdruck kam, ohne dass sich jede einzelne Frau hätte preisgeben müssen. Wie neu und mutig das zu der Zeit war,

ist kaum noch nachzuvollziehen. Es kursierten ja noch biologische Erklärungen über Homosexualität und Vorstellungen über lesbisches Lieben, die unglaublich rückschrittlich waren. Wir hatten Erfolg, wir hatten Diskussionen und wir sagten uns: Als nächstes machen wir eine Zeitung.

Bevor die erste Ausgabe „frau anders“ im Januar 1989 versendet werden konnte, musste vieles vorbereitet werden. Wir wollten nicht die in der DDR üblichen Wachsmatrizen oder ORMIG-Abzüge nutzen, denn „frau anders“ sollte hübscher und haltbarer sein. Das Evangelische Frauenwerk in Weimar stellte uns den dort vorhandenen Kopierer zur Verfügung (eine echte Rarität in der DDR), wenn wir selbst für Toner und Papier sorgen würden. Das wurde uns durch die inzwischen auch entstandenen Kontakte zu Lesben in Köln und West-Berlin ermöglicht. Sponderinnen fanden sich schnell, aber das Material per Post oder Genex zu schicken, erwies sich als unmöglich oder zu langwierig. So wurden Besuchsreisen genutzt und das Gewünschte wurde uns mitgegeben. Die Auflage war aufgrund des Materials auf 100 Kopien pro Ausgabe begrenzt. Interessentinnen hätte es noch mehr gegeben. Aber so wie es halt üblich war, wanderten die Hefte von Hand zu Hand, vor allem in den Gruppen. Wir schickten „frau anders“ aber ebenso an Frauen oder lesbische Paare, die irgendwo vereinzelt, zum Beispiel auf dem Land, wohnten.

Finanzielle Zuwendung für „frau anders“ in DDR-Mark bekamen wir außerdem von dem Jenaer Projekt „Künstler für andere“. Das war eine *innerkirchlich* organisierte Veranstaltungsreihe mit Lesungen, Konzerten, Aufführungen in der Friedenskirche, bei dem statt Eintrittsgeld um eine Spende vom Publikum gebeten wurde, die im Wechsel an in- und ausländische Projekte weitergegeben wurde. So erfuhren wir nicht nur materielle Unterstützung, sondern auch Ermutigung, Respekt und Öffentlichkeit.

Ich glaube, keine aus der Redaktionsgruppe „frau anders“, die sich inzwischen von den wöchentlichen Lesbengruppentreffen, die weiter stattfanden, abgekoppelt hatte, wäre Anfang 1989 auf die Idee gekommen, dass dies das letzte Jahr der DDR werden könnte. Zunächst begann es wie die Jahre davor auch mit viel Arbeit und Reisen, um an den Vernetzungstreffen und Projekten teilzunehmen, mit Gesprächen und unglaublich viel Besuch. Eigentlich war unsere Wohnung immer voll, eine Art *privates* Frauenzentrum, und die Probleme, mit denen sich viele Lesben herumschlugen, wurden bei uns abgeladen. Wir merkten, dass wir an Grenzen kamen, wir versuchten ein Konzept zu erarbeiten, um *unter dem Dach der Kirche* eine Beratungsstelle für Lesben/Frauen auf den Weg zu bringen. Im Sommer 1989 machte unsere Gruppe in einem privaten Haus nahe der bayrischen Grenze gemeinsam Urlaub, dort wurden wir von Frauen aus der ganzen DDR besucht. Der Garten, der Dachboden – alles belegt, es wurde das erste und zugleich letzte DDR-Lesben- und Feministinnencamp.

Dann aber überschlugen sich die politischen Ereignisse und wir gerieten mit in den großen Strudel ... Es war faszinierend und beängstigend zugleich. Jetzt strömten auch Frauen in die Gruppen, die sich noch ein paar Monate zuvor niemals in die Kirche gewagt hätten. Frauen, die an der Uni tätig waren z.B., eine Redakteurin der „Für Dich“ nahm Kontakt zu uns auf ... Irgendwie war es wie ein Schleudergang, die Kontinuität unserer Arbeit der letzten Jahre brach ab, die Bedingungen änderten sich rasant und teils unüberschaubar. Am 9. November gehörte ich zu denen, die nicht jubelten. Schlagartig wurde mir klar, dass uns nun der Westen mit ganzer Wucht überrollen und die Idee von einer neuen demokratischen Gesellschaftsordnung ersticken würde. Tatsächlich hatte ich mir, das mag im Nachhinein naiv erscheinen, eine Gesellschaft gewünscht, die besser als die DDR, aber zugleich eine wirkliche Alternative zur alten BRD sein sollte.

Dann gingen die Gründungen los: Wir gründeten den UFV mit, wir gründeten in Jena ein Frauenzentrum, wir gründeten Vereine. Das, was mal unsere Lesbengruppe war und die Lesbenbewegung der DDR, ging irgendwie mit ein und ging irgendwie unter. Die Frauen hatten auf einmal so sehr mit sich zu tun, mit ihren veränderten Situationen, mit so nie geahnten Sorgen und Problemen (um Arbeitsplatz, um Geld, um Unterhalt für die Kinder) und ebenso mit nie geahnten Möglichkeiten. Was musste alles nachgeholt und eingeholt werden: Bildung, Reisen, Lebensstandard. Die Lebenswege verzweigten und differenzierten sich. Kerstin und ich trennten uns und ich zog 1990 mit meinen Töchtern westwärts, am ersten Tag, als dies keine „Ausreise“ mehr, sondern nur noch ein ganz normaler innerdeutscher Umzug war.

Im Westen bin ich nun auch wieder, nachdem ich noch einmal zehn Jahre in Weimar gelebt hatte. Viele neue Kapitel begannen. Lange ist es her, diese bewegende, faszinierende Zeit, die mir, weil sie so unglaublich ausgefüllt war, viel länger vorkommt als nur einige wenige Jahre. Mehr als einmal allerdings hörte oder las ich in den darauf folgenden Jahrzehnten, eine Lesbenbewegung habe es in der DDR ja nicht gegeben. *Tja, man sieht nur die im Lichte* ... Oder: Wenn es keine Bewegung war, was dann? Egal, ich war dabei, habe mitgedacht und mitgestaltet. Das empfinde ich als richtig großes Glück.

DANK

Ich danke Kerstin Rösel, meiner Ex-Partnerin, Mitstreiterin und Mitherausgeberin von „frau anders“, für die Erinnerungshilfe und das sowohl kritische als auch ermutigende Begleiten meines Schreibprozesses

Bärbel Klässner, im August 2015

Fußnoten

- ⁵⁷ Beyer, Irene (2014): *Lesben in der DDR – vom Tabu zum Aufbruch*. Online: <http://lernen-aus-der-geschichte.de>
- ⁵⁸ Piesche, Peggy (2015): *Sichtbarkeit kann niemals nur die eigene sein. Interview mit Peggy Piesche über Lesben in der DDR*. Online: <http://maedchenmannschaft.net>
- ⁵⁹ Scheer, Udo (1999): *Vision und Wirklichkeit. Die Opposition in Jena in den siebziger und achtziger Jahren*. Berlin: Ch. Links Verlag.
- ⁶⁰ Hollstein, Sebastian (2010): *Die neuen Bewegungen stellen sich vor – Der Wahlkampf beginnt und Der Runde Tisch in Jena*. In: Stadtmuseum Jena/ Geschichtswerkstatt Jena/ Landesbeauftragte des Freistaats Thüringen für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen DDR (Hrsg.): *Die friedliche Revolution in Jena – Gesichter des Herbstes 1989*. Ausstellungsdokumentation. Kranichfeld, S. 119, 127.

Lesben in Bewegung: Der Werdegang der DDR- und BRD-Lesbenbewegungen nach 1989

Franziska Rauchut

„Ein bemerkenswertes Medienspektakel hat die Sehnsucht ‚Des Volkes‘ nach neuer Einheitlichkeit in alle Haushalte getragen – das gezeigte, befragte, analysierte Volk war in bewährter Manier meist männlich, heterosexuell, weiß, christlich, nicht sichtbar behindert. Lesbische Frauen haben weder in einem der alten noch im neuen gesamten Deutschland zu den Prototypen des Volkes gehört.“^{FN61}

Chris Paul skizzierte schon 1990 treffend den Kontext, in dem die DDR- und die BRD-Lesbenbewegung in den Jahren des Endes der DDR aufeinandertrafen. Als emanzipatorische Kräfte ihrer jeweiligen Gesellschaftsformen waren beide Bewegungen bereits zuvor negiert worden. Nun deckte der nationalistische Freudentaumel der „Wendezeit“ die tradierte Unsichtbarmachung und das Übersehen-Werden von Lesben und Frauen, aber auch anderer von der Norm abweichender Positionierungen und Kategorien im Verlauf der friedlichen Revolution auf und verstärkte diese.

Aufgewachsen bin ich in der DDR, habe mein gesamtes frauen-, lesben- und queerpolitisches Engagement aber erst in der BRD der 1990er und 2000er Jahre erfahren. In dieser Zeit stieß ich sowohl in meinen Forschungen als auch in privatpolitischen Auseinandersetzungen immer wieder auf mehr Fragen als Antworten zur Frage, ob und wie Ost- und Westlesben zusammen agieren könn(t)en. Ideologisch geprägte Erzählungen, Ressentiments und vielfältige Geschichten formten die Gespräche. Es zeigte sich zweierlei: eine einheitliche Geschichte der DDR-Lesbenbewegung gibt es nicht und ihr Zusammentreffen mit der BRD-Lesbenbewegung wird noch differierender und kontroverser als die eigene Tradition erinnert. Dennoch unternehme ich im Folgenden den Versuch einer genealogischen Annäherung in dem Bewusstsein, als weiße, nichtbehinderte Akademikerin nur eine Teilperspektive abdecken zu können. Zunächst sollen der Forschungsstand skizziert, danach drei mögliche Phasen der Bewegungsannäherungen erläutert und schließlich offene Fragen diskutiert werden.^{FN62}

Die Forschungslage zur DDR-Lesbenbewegung und ihrer Begegnung mit der Bewegung der Lesben aus der BRD weist einige Lücken auf und ist nach wie vor als ausbaufähig anzusehen. Es existiert viel ungehobenes, „graues“ Material, teils in Privatbesitz, teils in Archiven wie z.B. dem Frauenforschungs-, -bildungs-, und -informationszentrum e.V. (FFBIZ), dem Lila Archiv e.V., dem Spinnboden Lesbenarchiv und Bibliothek e.V. oder dem GrauZone Archiv der ostdeutschen Frauenbewegung, welches 1988 von Samirah Kenawi mitgegründet und in der Folgezeit maßgeblich geleitet wurde:

„Heute liegen im Archiv Dokumente von über 100 inoffiziellen Frauengruppen: programmatische Texte, Analysen der gesellschaftlichen Verhältnisse, Veranstaltungsprogramme, Rundbriefe und Berichte. Ergänzt werden sie durch Flugschriften und Handzettel, Tagebücher, Briefe, Fotos und Plakate. Bei GrauZone finden sich sämtliche Ausgaben der ostdeutschen Frauen- und Lesbenzeitingen seit 1987: Lila Band, Das Netz, frau anders, Zaunreiterin, Ypsilon, lila seiten, weibblick und andere.“^{FN63}

Neben dem Archivmaterial existieren einige zeitgenössische Artikel und Bücher aus den Jahren um 1990, u.a. Interviewliteratur in Gutsche 1991, Problematisierungen des Ost-West-Verhältnisses bei Helwerth 1992, biographische Impressionen sowie Gruppen- und Institutionengeschichte(n) bei Körzendörfer 1990, 1993 und 1994, ein historischer Abriss der Verhandlung von Homosexualität in der DDR bei Kowalski 1987, eine Dokumentation der Frauengruppen bei Kenawi 1996, queertheoretische Reflexionen bei Schäfer 1998, Überblicksstudien und -problemtisierungen bei Schenk 1990, 1993 und 1994, biographische und gesellschaftskritische Sichtweisen bei Sillge 1989 und 1991. Hinzu kommen einige neuere Studien wie die von Karstädt/Zitzewitz 1996, Waberski 1997, Sänger 2005 und In Bewegung bleiben 2007. Trotz der Existenz dieser Materialien und Publikationen sind weitere Recherchen in Archiven, Interviews mit Zeitzeug_innen und zeithistorische Forschungen dringend nötig und werden hoffentlich zukünftig getätigt.

In drei Schritten widme ich mich nun den ersten Begegnungen von Ost- und Westlesben ab 1990 und deren Auswirkungen sowie dem Werdegang der Bewegungen in Ost und West. Auf eine Phase aktivistischer Aufbrüche und neugieriger Kontaktaufnahmen (Phase 1) folgten politische Verwerfungen unter erschwerten Rahmenbedingungen. Diese führten neben internen Konflikten und einem „Rückzug ins Private“ auch zu einem massiven „Gruppensterben“ (Phase 2). Zeitgleich belebten sich aber die inhaltlichen Diskussionen durch die Kritik(en) an den, vielen Lesbengruppen inhärenten, Ausschlüssen durch Rassismus, Klassismus, Antisemitismus, Behindertenfeindlichkeit und verallgemeinernden Identität

tätskneptionen (u.a. durch Queer Theory/Politics). Vor dem Hintergrund dieser Debatten kam es schließlich zu einer erneuten – wenn nicht gar ersten richtigen – Auseinandersetzung von Ost- und Westlesben miteinander. Seit etwa 2005 lassen sich Momente der Selbstartikulation und Erforschung der Ost-/Westlesbenbewegung erkennen, die einer Unsichtbarmachung von zuvor marginalisierten Positionen entgegenstreben und durch eine Zunahme von z.B. filmischer Dokumentation und wissenschaftlicher Forschung gekennzeichnet sind (Phase 3).

Kampflesbe trifft Terrorlesbe?^{FN64} – Der Umbruch 1989

Als die ost- bzw. westsozialisierten Lesben 1989 im Zuge des Mauerfalls zum ersten Mal ohne Grenzen aufeinandertrafen, differierten die Erfahrungshintergründe und politischen Einstellungen der Lesbenbewegungen in Ost- und Westdeutschland stark. Eine Verständigung erwies sich vor diesem Hintergrund als schwierig, wenn nicht gar unmöglich. Elementar wirkten sich Sozialisation sowie Leben und Lieben in grundlegend anderen Staats- und Gesellschaftssystemen mit unterschiedlichen Werten, Normen und Gesetzen aus.^{FN65} Zu unterschiedlich waren die Positionen zu institutioneller Politik, zu gesellschaftlichen Strukturen und zum Staatsfeminismus, zum Ich und zum Kollektiv, zu Frauenbewegung(en) und Homo-Emanzipationsbewegung(en) in beiden deutschen Staaten^{FN66}. Trotz vergleichbarer Herausforderungen (u.a. hinsichtlich gesellschaftlicher Diskriminierung) und ähnlicher Diskussionen (u.a. zu Feminismus) galt es zunächst, eigene Vorurteile zu hinterfragen. Ulrike Helwerth fasste diese 1992 wie folgt zusammen: „Westfrauen sind arrogant, wissen alles besser, sind kinder- und männerfeindlich, dogmatisch und intolerant. Ostfrauen sind angepasst, biedere Muttis, männerfixiert und kein bisschen radikal“^{FN67}.

Die rechtliche und soziale Situation, aus der sich beide Bewegungen speisten, unterschieden sich ebenso wie ihre Kultur und ihre Organisations- und Öffentlichkeitsformen. Die vorrangig autonome Lesbenbewegung in der BRD verfügte über diverse Publikationsorgane und organisierte seit 1972 z.B. Lesbenpflingst- bzw. -frühlingstreffen sowie Demonstrationen^{FN68}. Demgegenüber hatte sich die DDR-Lesbenbewegung nach einer jahrelangen Vernetzung in halbprivaten Räumen wie Restaurants oder Wohnungen in den späten 1980er Jahren in Gruppen unter dem Dach der evangelischen Kirche oder in weltlichen Klubs zusammengefunden^{FN69}. Eine Möglichkeit, Vereine zu gründen sowie eine breite Medienutzung waren in der DDR für Homosexuelle lange Zeit undenkbar. Im Rahmen ihrer Vernetzung spielte für die DDR-Lesben die Zusammenarbeit mit schwulen Männern eine wichtige Rolle. Diese waren oftmals Verbündete und kämpften gleichfalls für die Anerkennung von Homosexualität im Sozialismus^{FN70}. Reine Lesbengruppen gründeten sich erst Ende der 1980er Jahre unter dem Dach der Kirche als Reaktion auf die Dominanz der Männer in gemischten Gruppen^{FN71}.

In der BRD hingegen waren FrauenLesbengruppen im Bewegungskontext eher die Regel denn die Ausnahme. Die Bewegung(en) der 1970er und 1980er Jahre erprobte(n) und diskutierte(n) häufig sowohl lesbisch-feministische als auch separatistische Organisationsformen^{FN72}. Eine gemeinsame Politik mit (schwulen) Männern wurde hinterfragt oder gar verworfen, nicht ohne dadurch neue Ausschlüsse zu produzieren. Zudem wunderten sich die Westlesben über den männlichen Sprachgebrauch der Ostlesben, diese wiederum waren von der Zerstrittenheit der Bewegung im Westen irritiert. Beide mussten erkennen, dass die jeweils andere Frauen- und Lesbenbewegung nicht die imaginierte (links) politisch einflussreiche Kraft war, die sie sich erwünscht und erhofft hatten^{FN73}.

Dennoch gab es um 1989/1990 neugierige Kontaktversuche und befruchtende Dialoge, wie sie z.B. Bärbel Klässner, Helga Pankratz oder Chris Paul festhalten^{FN74}. Zudem ist auch daran zu erinnern, dass es bereits vor 1989 durch private Vernetzungen, informelle Kontakte und internationale Begegnungen zu einem – wenn auch geringen – ‚kleinen‘ Ost-West-Grenzverkehr zwischen den ‚Kampf- und Terrorlesben‘ gekommen ist. So berichtet z.B. Marina Krug von ermutigender und interessanter Literatur („Farbe bekennen“ sowie „Macht und Sinnlichkeit“ 1986), die der *Orlanda*-Verlag Mitte der 1980er nach Ost-Berlin brachte und erwähnt eine eindruckliche Begegnung mit Audre Lorde: „Besonders interessant waren für uns Gespräche mit der afroamerikanischen Dichterin Audre Lorde, die uns 1985 mit dem *Orlanda Frauenverlag* besuchte“^{FN75}.

Aufbrüche und Kontaktaufnahmen – Die Jahre 1989 bis 1995

Ab Mitte/Ende der 1980er Jahre begann somit eine intensivere, wenngleich nicht einfache Zeit der Aufbrüche und Kontaktaufnahmen. Die Beteiligung von Ost-Lesben an den politischen Umbrüchen des Herbstes 1989 war eine herausragende Leistung, welche sich etwa in der Gründung des Unabhängigen Frauenverbands UFV am 3. Dezember 1989 und dessen Beteiligung am Runden Tisch manifestierte. Als stimmberechtigte Mitfrauen des UFVs und/oder als Sprecher_innen nahmen z.B. Eva Schäfer, Christian Schenk und Pat Wunderlich an den Sitzungen des Runden Tisches teil. Es gelang ihnen dort, ein Diskriminierungsverbot bezüglich „sexueller Orientierung“ in grundlegenden Gesetzesentwürfen zu verankern^{FN76}. Zuvor hatten Lesben auch auf der Straße an diversen Foren und Demonstrationen in diesem Jahr, unter anderem an der großen Kundgebung am 4. November 1989 auf dem Berliner Alexanderplatz, teilgenommen. Die Erfolge dieser Zeit gerieten jedoch angesichts der Beschneidung der Rechte von Frauen im Verlauf der sogenannten „Wiedervereinigung“ ins Hintertreffen. So verloren die Frauen ihr – in der DDR selbstverständliches – Recht auf sexuelle Selbstbestimmung und Abtreibung sowie auf Arbeit und Ausbildung, auf eine kostenlose Kinderbetreuung und Gesundheitsversorgung^{FN77}. Durch den sogenannten „Vereinigungsprozess“ stärkten sich ohnehin nationa-

listische und rechtsextreme Bewegungen. Auffällig ist zudem, dass in den neuen politischen Vereinigungen und Parteien Männer die politischen Entwicklungen dominierten^{FN78}. Dies wurde von beiden Seiten (Ost wie West) durchaus erkannt: so zitiert die damalige Jenaerin Bärbel Klässner eine Zeile der Kölnerin Carolina Brauckmann „Macker lösen Macker ab“^{FN79}. Ein wichtiges gemeinsames (!) lesbenpolitisches Betätigungsfeld wurde in diesen Jahren somit die Kritik am „Nationalchauvinismus“ und „Mackertum“. In Artikeln einiger Lesben-Zeitungsprojekte wie „frau anders“ aus Jena 1989-1993, „DornRosa“ aus Hamburg 1985-1993, „Amazora“ aus Berlin 1990-2000 lässt sich dies nachvollziehen.

Es gab außerdem erste gemeinsame Aktionen von Lesben aus Ost und West wie Häuserbesetzungen, z.B. des Frauenlesben- und Tuntenhauses in der Mainzer Straße 3 und 4 in Berlin, gemeinsame Demonstrationen, z.B. zum Frauentag, und erste Kooperationen in Projektarbeiten^{FN80}. So weitete sich z.B. das im März 1990 in Ost-Berlin gegründete Jugendnetzwerk Lambda durch vielfältige Kooperationen zu einem Bundesverband für lesbische, schwule, bisexuelle und trans* Jugendliche aus. Auch trafen sich Lesben aus Ost und West in dieser Zeit auf Demonstrationen und Aktionen gegen rassistische und antisemitische Gewalttaten, z.B. gegen die Übergriffe in Eberswalde 1990 und Rostock 1992^{FN81}.

Darüber hinaus entstanden Begegnungsorte von Ost- und Westlesben, so z.B. Feriencamps wie das Ostlesbencamp ab 1993^{FN82} oder Lesbentage wie das Leipziger Lesbentreffen seit 1994 und die Berliner Lesbenwochen von 1985-1997^{FN83}. Zudem fanden Tagungen (u.a. „Lesben im einig Vaterland“ 1990^{FN84}) und Begegnungen im Kontext neu entstehender Frauenbuchläden (u.a. in Leipzig) statt. Auffällig ist jedoch, dass sich offensichtlich mehr Ost- als Westlesben an diesen „Begegnungen“ beteiligten, das wechselseitige Interesse oft durch Vorurteile unterminiert wurde und eine gewisse Systemsozialisation für beide Seiten spürbar war und blieb.

Rückzüge und neue Impulse – Die Jahre 1995 bis 2005

Die frühen 1990er Jahre sind von einer erschwerten wirtschaftlichen, aber auch politischen Lage für Lesben gekennzeichnet. Utopien ließen sich nicht umsetzen, Illusionen gingen verloren, für einige Frauen/Lesben auch ihre Heimat DDR. Zudem erfuhren Frauen und Lesben Diskriminierungen von vielen Seiten. Viele wurden in dieser Zeit erwerbslos, für die alleinerziehenden Mütter unter ihnen erschwerten sich die Rahmenbedingungen ihres Engagements und (Über)Lebens. Fast immer wurden Ostlesben mehrfach diskriminiert: als Frauen, als Lesben, als Ostdeutsche. Wenn sie zudem Schwarze Lesben waren, dann wurden sie aufgrund ihres Schwarzseins diskriminiert, wenn sie Jüd_innen waren aufgrund ihres Jüdischseins, wenn sie erwerbslos waren, aufgrund ihres Status' außerhalb der „erwerbstätigen Bevölkerung“. So berichtet z.B. Maike F. von Ausgrenzungserfahrungen als Lesbe, Frau, Arbeitslose und alleinerziehende Mutter Anfang der



Franziska Rauchut

1990er Jahre^{FN85}. Dies alles sowie zahlreiche interne Konflikte führten um 1995 zu einem massiven „Gruppensterben“ und einem (Zwangs-)Rückzug ins Private. Die Lesbenzeitschrift *frau anders* stellte 1993 ihre Arbeit ein, der Unabhängige Frauenverband UFV löste sich 1998 auf^{FN86}.

Zeitgleich nahmen viele Aktivist_innen diese Zumutungen nicht mehr hin und radikalisierten ihre Kritik. So belebten sich in dieser Phase auch die inhaltlichen Diskussionen durch die Kritik(en) an alltäglichen und strukturellen, jedoch auch vielen Lesbengruppen inhärenten Ausschlüssen durch Rassismus, Antisemitismus, Behindertenfeindlichkeit und verallgemeinernde Identitätskonzeptionen (u.a. durch Queer Theory/Politics). Eine verstärkte Rassismus-Kritik wurde besonders durch Schwarze Lesben geäußert, die 1990 in München mit dem ersten ADE-FRA-Bundestreffen eine Zusammenkunft von ost- und westdeutschen Aktivist_innen und neue Impulse in der Organisierung afrodeutscher Frauen und Lesben verzeichnen konnten^{FN87}. Antisemitismuskritik wurde vor allem von jüdischen Lesben artikuliert^{FN88}. Ebenso äußerte sich eine Kritik an der Ignoranz gegenüber „Krüppellesben“^{FN89} und schlussendlich sind die 1990er Jahre auch das Jahrzehnt der Infragestellung der Ausschlussmechanismen von Identitätspolitik. Queer Theory und Queer Politics gewannen gerade bei ostdeutschen Lesben an Zulauf – die Befragung von Ideologien und der Wirkmächtigkeit der Konstruktion eines kollektiven „Wir“ bereiteten den Boden für queere Normierungskritik^{FN90}.

Vor dem Hintergrund dieser Debatten kam es zu einer erneuten – wenn nicht gar ersten richtigen – Auseinandersetzung von Ost- und Westlesben miteinander. Sie fand z.B. im Kontext des ersten Lesbenfrühlingstreffens (kurz LFT) im Osten überhaupt 2001 (!) in Rostock statt, welches eine explizite Beschäftigung mit Ostthemen in den Mittelpunkt stellte^{FN91}. Unter dem Titel „Ost-West - (k)ein Thema unter Lesben“ organisierten und trafen sich erstmals viele Lesben, die in der DDR geboren und aufgewachsen waren: „Insgesamt haben ca. 1800 Frauen das LFT in Rostock besucht. Davon waren etwa 70 Prozent (deutsche) West- und 30 Prozent (deutsche) Ostlesben“^{FN92}. Während des FrauenLesben-Aktionscamps in Görlitz/Sachsen 1998 gab es gemeinsame antirassistische Aktionen unter dem Motto „Weg mit herrschaftssichernden Grenzen“ gegen das Schengener Abkommen^{FN93}. Durch diese vielfältigen Begegnungen und Aktionen begann auch eine erneute Beschäftigung mit der eigenen Geschichte und den eigenen Ausblendungen.

Selbstartikulation und Erforschung – Die Zeit seit 2005

Seit etwa 2005 begann eine dritte Phase, die unter die Stichworte Selbstartikulation und Erforschung subsumierbar ist. Auffällig war eine Zunahme an Archiv-^{FN94} und Film-Dokumentationen (z.B. „...viel zu viel verschwiegen“ 1992; „Nach der Eiszeit“ 1998, „Warum wir so gefährlich waren“ 2006; „Das Burlebübele mag internet – Bewegte Lesben in Ost und West Berlin“ 2008; „Out in Ost Berlin“ 2013). Hinzu kam ein Aufschwung an wissenschaftlicher Forschung, darunter historische Pionierarbeiten wie der Lesbengeschichtsband „In Bewegung bleiben“ 2007 mit einem eigenständigen DDR-Kapitel sowie die Regionalstudie zur Situation von Lesben, Schwulen, Bisexuellen und Trans*menschen im heutigen Bezirk Berlin-Pankow „Verzaubert in Nord-Ost“ im Jahr 2010, die auch eine eigenständige Ausstellung zur Folge hatte. Flankiert werden sie von ersten Überblicksarbeiten zur ostdeutschen Frauenbewegung von Eva Sängler 2005, zu lesbischem Engagement in Ost-Berlin bei Stefanie Krautz 2008 und zur Situation der Lesben- und Frauenbewegung bzw. des Frauenaufbruchs in der Wende- bzw. Nachwendezeit bei Schäfer et al. 2011, einer Dokumentation, der im Jahr 2009 ein Kongress in der Berliner Volksbühne vorausgegangen war. Möglicherweise war und ist es gerade die Beschäftigung mit der eigenen Geschichte und mit den eigenen „blinden Flecken“, die Neubegrenzungen zwischen Ost und West auf Augenhöhe erlaubt.

Ist zusammengewachsen, was angeblich zusammengehört? Offene Fragen

Abschließend stellt sich die Frage, inwieweit zum einen die Rahmenbedingungen des rasanten „Vereinigungsprozesses“ ab 1990 und zum anderen Verblendungen und Überforderungen „hüben“ wie „drüben“ eine Rolle für die Begegnungen unter Ost- und West-Lesben nach 1989 spielten. Vieles konnte in der sogenannten

Wendezeit nicht zu Ende diskutiert, nicht abschließend konzipiert und realisiert werden. Wichtige politische Utopien blieben aufgrund des Tempos der Ereignisse auf der Strecke. Zudem waren alle Entwicklungen einer „Dominanzkultur“ und einem „Dominanztabu“^{FN95} als Bestandteil der „Wiedervereinigung“ unterworfen. Damit meint Birgit Rommelspacher das systemimmanente Prinzip, die Wirklichkeit der Hierarchien zu verbergen bzw. ihnen den Anschein von Rationalität zu geben, um mächtige Legitimationslegenden zu installieren und Ungleichheit zu rechtfertigen^{FN96}. FrauenLesben-Belange wurden zudem durch Themen wie Nationalismus, Rassismus und Globalisierung überlagert.

Und so stellt sich zum Schluss die Frage nach kritischen Einsichten ins Selbst und ins Gegenüber. Marinka Körzendörfer hält fest, dass es bei Ost-Lesben eine späte Einsicht gab, welche Fallstricke das DDR-System auch und gerade für FrauenLesben hatte^{FN97}. Chris Paul merkt an, dass bei den West-Lesben oft das schlechte Gewissen dem Kontakt im Wege stand^{FN98} und Christina Thürmer-Rohr stellt die These auf, dass der Realitätsschock 1989 – d.h. die Herausforderung, die unterschiedlichen Denk- und Lebenswelten zu erfassen – zu einer Sprachlosigkeit in Ost wie West führte. Obwohl die „Wiedervereinigung“ eine Zeit der Begegnungen von Ost und West sowie des Aufbruchs war, gerieten Frauen- und Lesbenbelange erneut ins Hintertreffen, ohne damit die Frauenfrage als Gesellschaftsfrage aufzuheben^{FN99}.

Die aufkommende Sprachlosigkeit und ein oft damit einhergehendes Schweigen waren einer Überforderung und Hilflosigkeit geschuldet, ideologischen Verstrickungen und auch dem Gefühl der Schuld. An manchen Punkten ging es einfach nicht weiter. An anderen wäre ein Dialog dringend nötig gewesen. Denn Schweigen reproduziert zu oft Hierarchien. Es galt und gilt der Satz von Audre Lorde, den Peggy Piesche mit ihrem Buch^{FN100} wieder zum Leben erweckte: „Euer Schweigen schützt Euch nicht“^{FN101}. Nur eine Reflexion der Umstände, die ein Gespräch auf Augenhöhe vereiteln – seien es gesellschaftliche Rahmenbedingungen, seien es gegenseitige Vorurteile – hilft, Dominanzpositionen in Frage zu stellen und diese mit respektvollem, interessiertem Zuhören und Reden anzugreifen. 26 Jahre nach der friedlichen Revolution ist es – mit Maike Nowaks Gedicht von 1983 gesprochen – wohl „längst schon an der Zeit, zu reden, zu reden“ und miteinander ins Gespräch zu kommen:

Zeit zu reden

Schau jetzt oft den Vögeln nach,
seh wie leicht sie fliegen.
Unbeschwert bin ich nicht mehr –
viel zu viel verschwiegen.
Keine Kraft zur Leichtigkeit,
Spüre nur die Schwere,
Und die Vögel sind schon weit,
Es ist längst schon an der Zeit
Zu reden, zu reden.

Fußnoten

⁶¹ Paul 1990, S. 3

⁶² Dieser Text entstand in Diskussion, Austausch und Reflexion mit der Berliner Historikerin Katja Koblitz und ihrem feinen Gespür für Abstraktion, Quellen und Struktur. Unsere Ost-West-Dialoge sind die herausforderndsten, die ich in den letzten zehn Jahren geführt habe. Sie halfen, meine Argumentation zu schärfen, aber auch meine eigene ideologische Verstricktheit zu befragen. Dafür und für vieles mehr danke ich ihr.

⁶³ Körzendörfer 2001, S. 54.

⁶⁴ Sämtliche Bezeichnungen sind jeweils in ihrer Zeit zu sehen und nicht frei von normierter und diskriminierender (Ab)Wertung. Im Kontext von Bewegungsgeschichte sind sie jedoch oft positiv gewendet worden. So wurde z.B. die diskriminierende Anrufung als „Kampflesbe“ (West) oder „Terrorlesbe“ (Ost) als politische Selbstbezeichnung angeeignet und kämpferisch umgewidmet. Samirah Kenawi benutzt die Bezeichnung „Terrorlesben“ z.B. in ihrem Beitrag „Konfrontation mit dem DDR-Staat – Politische Eingaben und Aktionen von Lesben am Beispiel Ravensbrück“ (vgl. Kenawi 2007, S. 118). Ähnlich vgl. Marinka Körzendörfer in Dreßler/ Dzigel/ Körzendörfer 1996.

⁶⁵ Ich danke Christian Schenk für seine Einschätzung, dass das Aufeinandertreffen zweier grundlegend verschiedener Systeme bzw. Staaten und die mangelhafte Differenzierung und Anerkennung dieser Unterschiedlichkeit zwangsläufig zu einer Verständigungsblockade führten. Die angeblich gemeinsame ‚deutsche‘ Sprache – welche durchaus verschieden gebraucht und konnotiert wurde – sowie das Übertünchen der Unterschiede durch „Wir sind ein Volk“-Parolen haben im weiteren Verlauf dem Missverstehen eher Vorschub geleistet als geholfen, dieses abzubauen.

⁶⁶ vgl. Schenk/ Schindler 1993.

⁶⁷ Helwerth 1992, S. 138.

⁶⁸ vgl. Hehsling/ Taube 2007.

⁶⁹ vgl. Sillge 1991, S. 92-99.

⁷⁰ vgl. Sillge 1991, S. 82.

- ⁷¹ vgl. Körzendörfer 1994.
- ⁷² vgl. Dennert/ Leidinger/ Rauchut 2007b, S. 51.
- ⁷³ vgl. Schenk/ Schindler 1993, S. 137-139.
- ⁷⁴ vgl. Paul 1990.
- ⁷⁵ vgl. Krug 2007, S. 110.
- ⁷⁶ vgl. Dennert/ Leidinger/ Rauchut 2007a, S. 101.
- ⁷⁷ vgl. Rauchut/ Thiedemann 2002, S. 251.
- ⁷⁸ vgl. Klässner 1990, S. 60.
- ⁷⁹ Ebd.
- ⁸⁰ vgl. Dennert/ Leidinger/ Rauchut 2007c, S. 253-254.
- ⁸¹ vgl. Fischer 2007, S. 312.
- ⁸² vgl. Oepke 2007.
- ⁸³ vgl. Schmidt/ Stöber 2007.
- ⁸⁴ vgl. Paul 1990.
- ⁸⁵ vgl. Maiké F. 1996, S. 226-228.
- ⁸⁶ vgl. Bettels 2007.
- ⁸⁷ vgl. Piesche 2015.
- ⁸⁸ vgl. Dennert/ Leidinger/ Rauchut 2007c, S. 260-262.
- ⁸⁹ vgl. Raab 2007; Rommelspacher 1999. Hinter der selbstbewusst provokativen Selbstbezeichnung „Krüppellesbe“ steckt die gleiche Sprachpolitik wie sie mit kämpferisch angeeigneten Termini wie ‚Lesbe‘, ‚Schwuler‘, ‚queer‘, ‚Kanak Attak‘ u.a. praktiziert wurde.
- ⁹⁰ vgl. Schäfer 1998.
- ⁹¹ vgl. Nietzsche 2007.
- ⁹² Nietzsche 2007, S. 252.
- ⁹³ vgl. Fischer 2007, S. 314.
- ⁹⁴ Lenz 2008.
- ⁹⁵ Rommelspacher 1995 und 2002.
- ⁹⁶ vgl. Ebd.
- ⁹⁷ vgl. Körzendörfer 2007.
- ⁹⁸ Paul 2007, S. 291.
- ⁹⁹ vgl. Thürmer-Rohr 2011.
- ¹⁰⁰ Piesche 2012.
- ¹⁰¹ Lorde 1993 [1978], S. 41.

Bibliografie

- Bettels, Andrea (2003): *Wie ist kollektives politisches Handeln möglich? – Eine Fallstudie am Beispiel von Lesbengruppen in der DDR in den 80er Jahren – mit der Kategorie „politische Identität“*. Unveröffentl. Magistra-Arbeit, Institut für Kultur- und Kunstwissenschaften/Gender Studies der Humboldt-Universität zu Berlin.
- Bettels, Andrea (2007): *Frau kann auch anders. Öffentlich lesbisch in der DDR*. In: Dennert, Gabriele/ Leidinger, Christiane/ Rauchut, Franziska (Hrsg.): *In Bewegung bleiben. 100 Jahre Politik, Kultur und Geschichte von Lesben*. Berlin: Querverlag, S. 124-125.
- Dennert, Gabriele/ Leidinger, Christiane/ Rauchut, Franziska (Hrsg.) (2007): *In Bewegung bleiben. 100 Jahre Politik, Kultur und Geschichte von Lesben*. Berlin: Querverlag.
- Dennert, Gabriele/ Leidinger, Christiane/ Rauchut, Franziska (2007a): „*Wir sind keine Utopistinnen*“ – *Lesben in der DDR*. In: Diess. (Hrsg.): *In Bewegung bleiben. 100 Jahre Politik, Kultur und Geschichte von Lesben*. Berlin: Querverlag, S. 95-104.
- Dennert, Gabriele/ Leidinger, Christiane/ Rauchut, Franziska (2007b): *Lesben in Wut. Lesbenbewegung in der BRD der 70er Jahre*. In: Diess. (Hrsg.): *In Bewegung bleiben. 100 Jahre Politik, Kultur und Geschichte von Lesben*. Berlin: Querverlag, S. 31-61.
- Dennert, Gabriele/ Leidinger, Christiane/ Rauchut, Franziska (2007c): *Lesbisch-feministische und queere Perspektiven in den 90er Jahren*. In: Diess. (Hrsg.): *In Bewegung bleiben. 100 Jahre Politik, Kultur und Geschichte von Lesben*. Berlin: Querverlag, S. 253-287.
- Dreißler, Ramona/ Dziggel, Bettina/ Körzendörfer, Marinka (1996): *Arbeitskreis „Lesben in der Kirche.“* In: Karstädt, Christina/ Zitzewitz, Anette von (1996): *...viel zu viel verschwiegen. Eine historische Dokumentation von Lebensgeschichten lesbischer Frauen in der Deutschen Demokratischen Republik*. Berlin: Hoho Verlag Hoffmann, S. 155-186.
- Fischer, Simone (2007): *Lesbisch-feministischer Rassismus und Antirassismus in den 90er Jahren*. In: Dennert, Gabriele/ Leidinger, Christiane/ Rauchut, Franziska (Hrsg.): *In Bewegung bleiben. 100 Jahre Politik, Kultur und Geschichte von Lesben*. Berlin: Querverlag, S. 310-316.
- Gutsche, Kerstin (1991): *Ich ahnungsloser Engel. Lesbenprotokolle*. Berlin: Reiher Verlag.
- Hehsling, Ange/ Taube, Paula (2007): *Das Lesbenfrühlingstreffen. Von den Anfängen als internationales Pfingsttreffen 1972 zum Lesbenpfingsttreffen bis heute*. In: Dennert, Gabriele/ Leidinger, Christiane/ Rauchut, Franziska (Hrsg.): *In Bewegung bleiben. 100 Jahre Politik, Kultur und Geschichte von Lesben*. Berlin: Querverlag, S. 241-243.
- Helwerth, Ulrike (1992): *Abschied vom feministischen Paradies – Zu den Schwierigkeiten der Annäherung von Ost- und Westfrauen*. In: *WeibBlick*, Heft 2.
- Karstädt, Christina/Zitzewitz, Anette von (1996) (Hrsg.): *...viel zu viel verschwiegen: eine Dokumentation von Lebensgeschichten lesbischer Frauen aus der Deutschen Demokratischen Republik*. Berlin: Hoho Verlag Hoffmann.
- Kenawi, Samirah (1996): *Frauengruppen in der DDR der 80er Jahre. Eine Dokumentation*. Hrsg. von GrauZone, Berlin.
- Kenawi, Samirah (2003): *Zeigen wir uns, damit man uns nicht verleugnen kann! – Die „Lesben in der Kirche“ Berlin*. Berlin: Selbstverlag Archiv GrauZone.
- Kenawi, Samirah (2007): *Konfrontation mit dem DDR-Staat – Politische Eingaben und Aktionen von Lesben am Beispiel Ravensbrück*. In: Dennert, Gabriele/ Leidinger, Christiane/ Rauchut, Franziska (Hrsg.): *In Bewegung bleiben. 100 Jahre Politik, Kultur und Geschichte von Lesben*. Berlin: Querverlag, S. 118-121.
- Klässner, Bärbel (1990): *Grenzenlos lesbisch in die Neunziger*. In: Paul, Chris (Hrsg.): *Lesbenblicke*

- von hier nach drüben. Hohenfels: Aetna, S. 59-61.
- Körzendörfer, Marinka (1990): *Lesben in der Kirche*. In: Grau, Günter (Hrsg.): *Lesben und Schwule – was nun? Frühjahr 1989 bis Frühjahr 1990. Chronik – Dokumente – Analysen – Interviews*. Berlin: Dietz, S. 85-88.
- Körzendörfer, Marinka (1993): *Lesbenbewegung in der DDR*. In: *WeibBlick*, Heft 14, S. 9.
- Körzendörfer, Marinka (1994): *Fast 10 Jahre Lesbenbewegung in der DDR und ihr Übergang in die bundesdeutsche Wirklichkeit*. In: *FrauenAnstiftung* (Hrsg.): *Was uns verbindet, was uns trennt. Lesbische Perspektiven in den Frauenbewegungen deutschsprachiger Länder*. Hamburg, S. 34-37.
- Körzendörfer, Marinka (2001): *Über die Jahre hinweg. GrauZone – Archiv zur ostdeutschen Frauenbewegung*. In: *Horch und Guck*. Zeitschrift der Gedenkstätte Museum in der „Runden Ecke“ Leipzig, Heft 34, Online: <http://www.horch-und-guck.info/hug/archiv/2000-2003/heft-34/03420-koerzendoerfer/> (28. Mai 2015).
- Körzendörfer, Marinka (2007): *Politisch aktive Lesben unter dem Dach der evangelischen Kirche – Herbst 1986 bis 1989*. In: Dennert, Gabriele/ Leidinger, Christiane/ Rauchut, Franziska (Hrsg.): *In Bewegung bleiben. 100 Jahre Politik, Kultur und Geschichte von Lesben*. Berlin: Querverlag, S. 113-117.
- Kowalski, Gudrun von (1987): *Homosexualität in der DDR. Ein historischer Abriß*. Marburg: Verlag Arbeiterbewegung u. Gesellschaftswissenschaft.
- Krautz, Stefanie (2008): *Lesbisches Engagement in Ost-Berlin 1978-1989*. Marburg: Tectum Verlag.
- Krug, Marina (2007): *Die Gruppe Arbeitskreis Homosexuelle Selbsthilfe. Lesben in der Kirche in Berlin/DDR – November 1982 bis Sommer 1986*. In: Dennert, Gabriele/ Leidinger, Christiane/ Rauchut, Franziska (Hrsg.): *In Bewegung bleiben. 100 Jahre Politik, Kultur und Geschichte von Lesben*. Berlin: Querverlag, S. 109-112.
- Lenz, Ilse (2008): *Die Neue Frauenbewegung in Deutschland. Abschied vom kleinen Unterschied. Eine Quellensammlung*. Wiesbaden: Springer VS.
- Lorde, Audre (1993) [1978]: *Sister Outsider. The Transformation of Silence into Language and Action*. In: Lorde, Audre: *Zami, Sister Outsider, Undersong*. New York: Quality Paperback Book Club, S. 1-190.
- Maïke F. (1996): *Maïke F.* In: Karstädt, Christina/ Zitzewitz, Anette von (1996): *...viel zu viel verschwiegen. Eine historische Dokumentation von Lebensgeschichten lesbischer Frauen in der Deutschen Demokratischen Republik*. Berlin: Hoho Verlag Hoffmann, S. 213-234.
- Nitzsche, Kathrin/Für Lesbenfrühling e.V. (2007): *Und auf einmal war ich mittendrin. Eine Orga des Rostocker Lesbenfrühlingstreffens erzählt*. In: Dennert, Gabriele/ Leidinger, Christiane/ Rauchut, Franziska (Hrsg.): *In Bewegung bleiben. 100 Jahre Politik, Kultur und Geschichte von Lesben*. Berlin: Querverlag, S. 251-252.
- Nowak, Maïke (1983): *Zeit zu reden*. In: Karstädt, Christina/ Zitzewitz, Anette von (1996): *...viel zu viel verschwiegen. Eine historische Dokumentation von Lebensgeschichten lesbischer Frauen in der Deutschen Demokratischen Republik*. Berlin: Hoho Verlag Hoffmann, S. 29.
- Oguntoye, Katharina/ Opitz, May/ Schultz, Dagmar (Hrsg.) (1986): *Farbe bekennen. Afro-deutsche Frauen auf den Spuren ihrer Geschichte*. Berlin: Orlanda Frauenverlag.
- Oepke, Jenny (2007): *Ost/West-Begegnungen und -Auseinandersetzungen. Das Ost-FrauenLesben-Sommer-Camp*. In: Dennert, Gabriele/ Leidinger, Christiane/ Rauchut, Franziska (Hrsg.): *In Bewegung bleiben. 100 Jahre Politik, Kultur und Geschichte von Lesben*. Berlin: Querverlag, S. 289-290.
- Pagenstecher, Lising (1994): *Zur Geschichte der Lesbenbewegung in den beiden deutschen Staaten*. In: *Frauenanstiftung* (Hrsg.): *Feministische Forschung und Politik an Hochschulen*. München, S. 12-19.

- Paul, Chris (1990): *Lesbenblicke von hier nach drüben*. Hohenfels: Aetna.
- Paul, Chris (2007): *Begegnungsversuche – „Lesben im einig Vaterland“ 1990*. In: Dennert, Gabriele/ Leidinger, Christiane/ Rauchut, Franziska (Hrsg.): *In Bewegung bleiben. 100 Jahre Politik, Kultur und Geschichte von Lesben*. Berlin: Querverlag, S. 291-292.
- Piesche, Peggy (Hrsg.) (2012): *Euer Schweigen schützt Euch nicht. Audre Lorde und die Schwarze Frauenbewegung in Deutschland*. Berlin: Olanda Frauenverlag.
- Piesche, Peggy im Interview mit Nadine Lantzsch (2015): *Sichtbarkeit kann niemals nur die eigene sein*. Text vom 24.05.2015. Online: <http://maedchenmannschaft.net/interview-peggy-piesche-lesben-in-der-ddr-sichtbarkeit-kann-niemals-nur-die-eigene-sein/> (26.05.2015).
- Raab, Heike (2007): *Und sie bewegen sich doch – Krüppellesben*. In: Dennert, Gabriele/ Leidinger, Christiane/ Rauchut, Franziska (Hrsg.): *In Bewegung bleiben. 100 Jahre Politik, Kultur und Geschichte von Lesben*. Berlin: Querverlag, S. 182-185.
- Rauchut, Franziska/ Thiedemann, Elviera (2002): *Zur Rolle der Frau in der DDR*. In: Bollinger, Stefan/ Vilmar, Fritz (Hrsg.): *Die DDR war anders. Eine kritische Würdigung ihrer wichtigen sozial-kulturellen Einrichtungen*. Berlin: ed. ost im Verlag Das Neue Berlin, S. 234-252.
- Rommelspacher, Birgit (1995): *Dominanzkultur. Texte zu Fremdheit und Macht*. Berlin: Olanda Frauenverlag.
- Rommelspacher, Birgit (1999): *Behindertenfeindlichkeit. Ausgrenzungen und Vereinnahmungen*. Göttingen: Lamuv.
- Rommelspacher, Birgit (2002): *Anerkennung und Ausgrenzung. Deutschland als multikulturelle Gesellschaft*. Frankfurt am Main/ New York: Campus.
- Sänger, Eva (2005): *Begrenzte Teilhabe. Ostdeutsche Frauenbewegung und Zentraler Runder Tisch in der DDR*. Frankfurt am Main/ New York: Campus.
- Schäfer, Eva (1998): *Konstruktionen von Geschlecht/Sexualität/Körper und die Frage des sozialen Handlungsvermögens. Postmoderne Implikationen im Feminismus – Aneignungen und Bedeutungen im ostdeutschen Kontext*. In: Ferdinand, Ursula/ Pretzel, Andreas/ Seeck, Andreas (Hrsg.): *Verqueere Wissenschaft? Zum Verhältnis von Sexualwissenschaft und Sexualreformbewegung in Geschichte und Gegenwart*. Münster: LIT, S. 379-386.
- Schäfer, Eva/ Klässner, Bärbel/ Adler, Helga/ Landero, Astrid (2011) (Hrsg.): *Frauenaufbruch '89. Was wir wollten – was wir wurden*. Berlin: Dietz.
- Schenk, Christina (1990): *Wir im Rundfunk. „Mensch Du – ich bin lesbisch“*. In: Grau, Günter (Hrsg.): *Lesben und Schwule – was nun? Frühjahr 1989 bis Frühjahr 1990. Chronik – Dokumente – Analysen – Interviews*. Berlin: Dietz, S. 88-91.
- Schenk, Christina (1994): *Lesben und ihre Emanzipation in der DDR – Ein Rückblick mit Aussichten*. In: Marti, Madeleine et al. (Hrsg.): *Querfeldein. Beiträge zur Lesbenforschung*. Bern/Zürich/ Dortmund: eFeF-Verlag, S. 180-193.
- Schenk, Christina/ Körzendörfer, Marinka (1990): *Zu einigen Problemen lesbischer Frauen in der DDR. Ursachen und Konsequenzen*. In: Grau, Günter (Hrsg.): *Lesben und Schwule – was nun? Frühjahr 1989 bis Frühjahr 1990. Chronik – Dokumente – Analysen – Interviews*. Berlin: Dietz, S. 78-84.
- Schenk, Christina/ Schindler, Christiane (1993): *Frauenbewegung in Ostdeutschland – eine kleine Einführung*. In: *beiträge zur feministischen theorie und praxis: Feminis-muß*. Heft 35, S. 131-145.
- Schmidt, Evamaria/ Stöber, Iris (2007): *„Rufen alle Lesben, bitte kommen.“ Die Berliner Lesbenwoche*. In: Dennert, Gabriele/ Leidinger, Christiane/ Rauchut, Franziska (Hrsg.): *In Bewegung bleiben. 100 Jahre Politik, Kultur und Geschichte von Lesben*. Berlin: Querverlag, S. 250.
- Schultz, Dagmar (Hrsg.) (1986): *Macht und Sinnlichkeit. Ausgewählte Texte von Audre Lorde und*

- Adrienne Rich. Berlin: Orlanda Frauenverlag.
- Sillge, Ursula (1989): *Zur psychosozialen Situation der Lesben in der DDR*. In: Amendt, Günter (Hrsg.): *Natürlich anders. Zur Homosexualitätsdiskussion in der DDR*. Köln: Pahl-Rugenstein, S. 70-80.
- Sillge, Ursula (1991): *Un-Sichtbare Frauen. Lesben und ihre Emanzipation in der DDR*. In: Sonntags-Club (Hrsg.): *Verzaubert in Nord-Ost*. Berlin: Bruno Gmünder.
- Thürmer-Rohr, Christina (2011): *Das Verhältnis zu den Anderen – Denkbewegungen und Denkenden vor und nach 1989*. In: Schäfer, Eva/ Klässner, Bärbel/ Adler, Helga/ Landero, Astrid (Hrsg.): *Frauenaufbruch '89. Was wir wollten – was wir wurden*. Berlin: Dietz, S. 79-93.
- Waberski, Birgit (1997): *Die großen Veränderungen beginnen leise. Lesbenliteratur in der DDR und den neuen Bundesländern*. Dortmund: Edition Ebersbach.

Lesbisches Denken und Handeln. Was kann unsere Gesellschaft davon lernen? - Einige Überlegungen zur fortlaufenden Geschichtsschreibung pluralisierter Gesellschaften

Maisha Eggers

Mein Ausgangspunkt:

Das Übersehen-Werden geschieht weder zufällig noch beiläufig, sondern systematisch. Die gesellschaftlichen Beiträge spezifischer sozialer Gruppen werden ganz systematisch weder zu Lebzeiten noch in der Erinnerungskultur wahrnehmbar gemacht, sichtbar gemacht und öffentlich anerkannt. Unter den Bedingungen dieser Ausblendung existieren trotzdem Wissensformen, Aktionsformen und Netzwerke marginalisierter Handlungssubjekte.^{FN102} Marginalisierte Handlungssubjekte verhalten sich zu ihren Bedingungen, entwickeln eigenständige Interpretationen der sozialen Welt und formieren somit eigenständige Standpunkte. In diesem Vortrag möchte ich mich dem Problem des Übersehen-Werdens aus der Perspektive des Schwarzen Feministischen Standpunktes nähern. Von dort aus möchte ich Gedanken zur Gesellschaftlichkeit lesbischer Handlungszusammenhänge und Zusammenschlüsse formulieren. Diese Gedanken möchte ich anhand meines Verständnisses lesbischer Frauenbilder konkretisieren. Ich setze damit an konkreten, reflexiven Praxen Schwarzer lesbischer (queerer) Akteurinnen an und fokussiere somit ihre Beiträge zur Pluralisierung der Gesellschaft. Diese gesellschaftlichen Beiträge lesbischer Akteurinnen und die fehlende Historisierung ihrer Lebensleistungen bilden die Basis für meine abschließenden Überlegungen zu einer anderen, einer pluralisierten Geschichtsschreibung.

Eine spezifische Perspektive auf Gesellschaft, „Unverwechselbare Erfahrungen“

In Anlehnung an Patricia Hill Collins erscheint es mir schlüssig davon auszugehen, dass der politische und ökonomische Status „Schwarze Frauen als soziale Gruppe“ zu unverwechselbaren Erfahrungen verhilft – zu einer anderen Sicht der materiellen Realität, als sie anderen sozialen Gruppen wie z.B. weißen Männern zugänglich ist.^{FN103} Diese Realität kann eigenständig und unabhängig von hegemonialen Vorstellungen interpretiert werden. Für Schwarze Frauen griffen, kultur-historisch betrachtet, bestimmte Weiblichkeitsvorstellungen und gängige,

auf Frauen gerichtete Konventionen (Schutz, Schonung) nicht. Für uns Women of Color gab es keine vorgeformten, öffentlich anerkannten Frauenbilder, sondern eher Zerrbilder.^{FN104} Die historischen und sozialen Erfahrungen Schwarzer Akteurinnen als soziale Gruppe lehren uns, dass ein selbstbestimmtes Leben führen zu wollen unter den Bedingungen der Normalität ineinandergreifender Systeme der Unterwerfung (rassistischer Unterwerfung, sexistischer Unterwerfung, heteronormativer Unterwerfung und ökonomischer Ausbeutung) zwangsläufig bedeutet, sich selbst entwerfen zu müssen, sich gewissermaßen selbst erfinden zu müssen.

Barbara Smith nennt das systematisierte Übersehen der gesellschaftlichen Beiträge Schwarzer Akteur_innen einen „specialized lack of knowledge“, einen Mangel an plural generiertem Wissen.^{FN105} Dieser Mangel schadet der Gesellschaft. Er formt und verstärkt die gesellschaftliche Unsichtbarmachung marginalisierter Handlungssubjekte sowohl in der Geschichtsschreibung als auch in der politischen Realität sowie in der Literatur und schließlich in der Kulturlandschaft. Schwarze feministische Kultur und Women of Color Feminismen reagieren auf diese Verunsichtbarmachung mit Solidarisierungen, mit einer auf die eigene Existenz und Erfahrung gerichteten Theorie und Kulturpolitik.^{FN106} Victoria Lena Manyarrows widerständige Artikulation „Today, We Will Not Be Invisible!“, setzt Gedichte als Handlungsmittel und als Kommunikationsform gezielt ein, um die politische und soziale Erfahrung lesbischer Akteurinnen der First Nations^{FN107} öffentlich sichtbar zu machen.^{FN108}

“We are a collective of Black Feminists who have been meeting together since 1974. (...) The most general statement of our politics at the present time would be that we are actively committed to struggling against racial, sexual, heterosexual, and class oppression, and see as our particular task the development of integrated analysis and practice based upon the fact that the major systems of oppression are interlocking. The synthesis of these oppressions creates the conditions of our lives. As Black Women we see Black feminism as the logical political movement to combat the manifold and simultaneous oppressions that all women of color face.”

Auszug aus „The Combahee River Collective Statement“^{FN109}

Dokumente der Bewegungsgeschichte Schwarzer feministischen Akteurinnen, wie das *Combahee River Collective Statement* von 1977 begründen und artikulieren die intersektionale Ausrichtung des Schwarzen Feministischen Standpunkts. Aus diesen Ideen generieren Schwarze Aktivistinnen Handlungsentwürfe. Mit

ihren Handlungen, Solidarisierungen und Organisationsweisen treten sie als Kollektiv öffentlich auf, werden sichtbar und nehmen Einfluss auf die Entwicklung einer pluralen Gesellschaft.

Lesbische Akteurinnen als gesellschaftliche Handlungssubjekte

Lesbische Akteurinnen prägen durch ihren Weltzugang, mit ihrer Weltsicht Geschichtsbilder und Zukunftsvorstellungen. Sie initiieren und treiben plurale Wahrnehmungsweisen der gegenwärtigen Gesellschaft voran. Ihre Blicke auf ihre spezifischen Selbst- und Weltverhältnisse werden ermöglicht durch die konkreten Auseinandersetzungen mit lesbischen Lebenswegen und Existenzweisen. Ihre Wahrnehmungen der Sozialen Wirklichkeit (Sozialen Welt) aus den gelebten Perspektiven lesbischer Akteurinnen bilden in der Sprache Patricia Hill Collins einen spezifischen Standpunkt. Ich argumentiere, dass eine Auseinandersetzung mit der eigenen gesellschaftlichen Position zu spezifischen Wissens- und Aktionsformen führen kann. Aus meiner Sicht konkretisieren sich diese Auseinandersetzungen zudem häufig im Aufbau lokaler und translokaler Lebensstrukturen und Netzwerke (Subs, Clubszenen, thematische Interessensgruppen, Vereine).

Was ist aber spezifisch an lesbischen Existenzweisen? Was sind lesbische Frauenbilder? Aus welchen Körperpolitiken, Kulturpolitiken, Sexualpolitiken, ästhetischen Politiken und Familienpolitiken speisen sich diese Frauenbilder? Mit Bezug auf das gesellschaftliche Handeln fünf Schwarzer, lesbisch/queerer Aktivistinnen, möchte ich im nächsten Abschnitt konkretisieren, welche intersektionalen Wahrnehmungsformen durch einen eigenständigen Standpunkt ermöglicht werden.

Lesbische Frauenbilder

Mithilfe Schwarzer lesbischer Frauenbilder möchte ich danach fragen, wie eine Auseinandersetzung mit der eigenen gesellschaftlichen Position, mit den eigenen Handlungs- und Erfahrungsräumen zu spezifischen Wissensformen führen kann. Was machen diese Handlungs- und Lebenswege der folgenden Akteurinnen sichtbar?

(Maisha Eggers zeigt das erste Bild.)^{FN110}

Das sind Alicia Garza, Patrisse Cullors und Opal Tometi. Sie kreierte den Hashtag #BlackLivesMatter und initiierten damit die Social Media Bewegung Black Lives Matter, die inzwischen zu einer Bewegung mit globalem Bezug geworden ist. Die Black Lives Matter-Bewegung begann als Reaktion auf den Freispruch des Angreifers und Mörders des 17-jährigen Trayvon Martin im Juli 2013. Sie begann als Protestbewegung gegen die extreme Gewalt, die gegen Schwarze Körper in der Öffentlichkeit ausgeübt wird und scheinbar zur Normalität geworden

ist. Sie wurde zunehmend zu einer Bewegung für das Wertschätzen des Lebens Schwarzer Subjekte und die Sicherstellung ihrer körperlichen Unversehrtheit in öffentlichen Räumen. Es ist kaum bekannt, dass die drei Gründerinnen der Bewegung drei queere Schwarze Frauen sind. In dem Blogartikel „A Herstory of the #BlackLivesMatter Movement“ vom 7. Oktober 2014^{FN111} betont Alicia Garza die enorme Verantwortung Schwarzer Akteur_innen dafür, eine plurale Historisierung der eigenen Bewegung nicht durch systematische Ausblendungen zu verhindern. Der Artikel an sich leistet einen sehr konkreten Beitrag zur pluralisierten Geschichtsschreibung.

(Maisha Eggers zeigt das zweite Bild.)^{FN112}

Das hier ist Florynce Rae Kennedy (11. Februar 1916 – 21. Dezember 2000). ‘Flo’ Kennedy war eine feministische Rechtswissenschaftlerin und prominente Schwarze lesbische Aktivistin. Sie war Mitgründerin der Organisation NOW, *National Organisation of Women* (1966), einer der größten feministischen Zusammenschlüsse in den USA. Sie war zudem Mitgründerin der *National Black Feminist Organisation* (1973). Viele von Flo’ Kennedys verdichteten Aussagen sind tradiert als Zitate, als ikonisierte feministische Artikulation – in vielen Fällen jedoch ohne jeglichen Hinweis auf ihre Autorinschaft. Ihre gesellschaftlichen Beiträge prägen unseren feministisch strukturierten Blick auf Gesellschaft, sie strukturieren unsere Wahrnehmungen. Als Ergebnis der Lebens- und Handlungsperspektive einer artikulationsstarken, resoluten Schwarzen Lesbe wurden sie jedoch nicht überliefert.

„Very few jobs actually require a penis or a vagina.
All other jobs should be open to everybody“

Florynce R. Kennedy

(Maisha Eggers zeigt das dritte Bild.)^{FN113}

Das hier ist Katharina Oguntoye, Schwarze deutsche Historikerin, geboren 1959 in Zwickau. Katharina Oguntoye gründete die Initiativen *ADEFRA - Schwarze Frauen in Deutschland* und *ISD - Initiative Schwarzer Menschen in Deutschland* in den 1980er mit. Sie ist Mitherausgeberin des Bandes „Farbe bekennen. Afrodeutsche Frauen auf den Spuren ihrer Geschichte“ von 1986, erschienen im Orlanda Verlag Berlin. Wir sehen hier ihr Portrait als Wandgemälde. Portraitiert wurde sie von NohJColey. NohJColey ist ein „queer identified“ Streetartkünstler aus Brooklyn. Er

wollte mit dem Urban Nation Projekt „Persons Of Interest“ (2015) Verbindung zur Schwarzen deutschen Bewegung herstellen und suchte sich Katharina Oguntoye als gesellschaftliche Akteurin und einflussreiche Aktivistin aus. Er würdigt ihre Arbeit, ihre gesellschaftlichen Beiträge öffentlich, indem er Katharina Oguntoye an einem zentralen Ort ihres Wirkens und Lebens (Berlin-Schöneberg) auf eine Häuserfront malte.

(Maisha Eggers zeigt das vierte Bild.)^{FN114}

Das ist Prof. Fatima El-Tayeb, Jahrgang 1966. Professorin El-Tayeb ist eine Schwarze deutsche Historikerin und Drehbuchautorin und hat gemeinsam mit Angelina Maccarone das Drehbuch für den Spielfilm „Alles wird gut“ (1998) geschrieben. Der Film handelt von zwei Afrodeutschen Frauen, die trotz ihrer sehr unterschiedlichen Lebensumstände zueinander finden, sich verlieben und eine Beziehung wagen. Damit prägen die beiden Akteurinnen unsere Wahrnehmung gesellschaftlicher Möglichkeiten, Zugehörigkeitskonstellationen und Liebesorientierungen. Es sind gewissermaßen Zukunftsentwürfe, die hier öffentlich ins Gespräch gebracht werden. Der Film wurde im öffentlich-rechtlichen Programm gesendet.

Das ist Zanele Muholi, Jahrgang 1972 (s. Abb. S.89). Zanele Muholi ist Visual Arts-Aktivistin, wurde in Südafrika geboren und lebt und arbeitet an vielen unterschiedlichen Orten. Hier sehen wir sie im Kreise der Aktivistinnen von *Generation ADEFRA - Schwarze Frauen in Deutschland* in Berlin Anfang des Jahres 2014. Zanele Muholis Arbeiten sind Dokumentationen und Repräsentationen der Existenzweisen lesbischer Akteurinnen. Ihre Bilder strukturieren unsere Wahrnehmung hinsichtlich der Heterogenität von Körperrepräsentationen an der Schnittstelle zwischen dem Spiel mit geschlechtlichen Zuschreibungen und pluralisierten sexuellen Identitäten. Es handelt sich insofern um Gegenwartsbilder und Zukunftsentwürfe zugleich.

Ich könnte noch Angela Davis, Tracy Chapman, Audre Lorde, Alice Walker, Myrna Bain, Octavia Butler, Pat Parker, Barbara Smith und weitere nennen - allesamt queer-feministische Akteurinnen, aktionsstarke Schwarze Frauen.

Wir haben nun einige gute Beispiele für aktionsmächtige, feministisch inspirierte Schwarze lesbische Akteurinnen und Aktivistinnen kennengelernt. Aus ihren gesellschaftlichen Beiträgen können wir ihre intersektionalen Gesellschaftsentwürfe (Gegenwartsentwürfe, Vergangenheitsentwürfe, Zukunftsentwürfe) erahnen, lesen und auch analysieren. Sie haben in den Einflussbereichen, in denen sie leb(t)en und wirk(t)en, flexiblere und heterogenere, diskriminierungskritischere Kulturpolitiken, ästhetische Politiken, Körperpolitiken, Sexualpolitiken, Erziehungspolitiken (feministische Mädchenarbeit v.a. mit lesbischen Mädchen und jungen Frauen) und Familienpolitiken vorangetrieben. Sie haben heterogene, les



Zanele Muholi (in der Mitte), Foto: Valerie Thomas

bisch inspirierte Frauenbilder entworfen und durch ihre kreativen, akademischen und sozialpolitischen Arbeiten kommuniziert. Sie sind konkrete Beispiele für eine kontinuierliche intersektionale Kulturpolitik Schwarzer lesbischer Akteurinnen.

“Black women are still in the position of having to „Imagine“, discover, and verify Black lesbian literature because so little has been written from an avowedly lesbian perspective. The near nonexistence of Black lesbian literature which other Black lesbians and I so deeply feel has everything to do with the politics of our lives, the total suppression of identity that all Black women, lesbian or not, must face. This literary silence is again intensified by the unavailability of an autonomous Black feminist movement through which we could fight our oppression and also begin to name ourselves.”

Barbara Smith 1978, in dem Essay „Toward a Black Feminist Criticism“^{FN115}

Sowohl der Radius der gesellschaftlichen Interventionen als auch die gemeinsam erschaffenen kollektiven Handlungsbedingungen und Handlungsräume haben sich seit Barbara Smiths Essay von 1978 stark verändert. Dies wurde durch lokale und transnationale Zusammenschlüsse und Bewegungen Schwarzer feministisch inspirierter Aktivistinnen ermöglicht. Smiths Essay kann insofern als ein in die



Maisha Eggers

Zukunft schauendes historisches Dokument gelesen werden. Das Imaginieren heterogener gesellschaftlicher Arrangements bleibt eine zentrale Orientierung der intersektionalen Politik Schwarzer lesbischer Aktivistinnen. Die Gesellschaftlichkeit des Handelns lesbischer Akteurinnen ist also offensichtlich. Diese intersektionalen kollektiven Handlungen leisten einen wesentlichen Beitrag zum Aufbau konkreter pluraler Strukturen. Gesellschaftliche Beiträge lesbischer Akteurinnen werden zwar aufgenommen, aber um ihren generativen Kontext in den Bewegungen Schwarzer Feministinnen und in Schwarzen feministischen Kulturen enteignet. Sie werden nicht als Konkretisierung spezifischer Lebensumstände zu Lebzeiten öffentlich gewürdigt und infolgedessen nicht historisiert.

Pluralisierte Repräsentationen: GEW-Studie zu LGBTI^{FN116} in Schulbüchern

Gleichstellungsorientierte Auseinandersetzungen mit der Repräsentation und die damit zusammenhängende Anerkennung pluraler Lebens- und Handlungsbedingungen nehmen erfreulicherweise zu. So untersucht eine Studie der Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft (GEW), durchgeführt von der Erziehungswissenschaftlerin Melanie Bittner, die Darstellung von LSBTI (Lesbisch, Schwul, Bisexuellen, Trans* und Inter*)-Personen in Schulbüchern. Diese Studie^{FN117} macht die ungleiche Repräsentation der Lebens- und Handlungsräume von LSBTI-Personen im entscheidenden und einflussreichen gesellschaftlichen Feld der Bildung deutlich.

„Schulbücher sollen eigentlich nicht diskriminieren,
sondern Gleichstellung fördern.“

Melanie Bittner^{FN118}

Resultat dieser Repräsentationspraxen und Repräsentationspolitiken ist, dass LSBTI-Personen nicht vorkommen und die gelebte gesellschaftliche Vielfalt damit nicht hinreichend in Schulmaterialien abgebildet wird. Die Anerkennung und Repräsentation von LGBTI-Personen als gesellschaftliche Handlungssubjekte bekommt jedoch inzwischen aufgrund der bundesweit initiierten Programme zur Förderung eines konstruktiven öffentlichen Umgangs mit sexueller Vielfalt und der Pluralität sexueller Identitäten mehr Aufmerksamkeit. Gleichstellungsorientierte, diskriminierungskritische Programme für die Verankerung von sexueller Vielfalt als Standard in Bildungsverhältnissen werden seit 2010 bundesweit nach und nach umgesetzt.^{FN119}

Ansprüche an Historisierung in pluralisierten Gesellschaften

Ich möchte abschließen mit einigen Überlegungen zur Funktion von Geschichte und Geschichtsdidaktik in pluralisierten Gesellschaften. Zu kritisieren ist, dass obwohl Pluralität unsere Normalität ist, homogenisierende Geschichtskonstruktionen die Norm bleiben. Es gilt daher erstens, Diversitätsdimensionen mit Blick auf Geschichtsschreibung und Geschichtsdidaktik zu untersuchen. Zweitens muss die Geschichtlichkeit und Gesellschaftlichkeit lesbischen Handelns anerkannt werden. Die feministische Geschichtsschreibung, vor allem im Kontext von *Lesbian Feminisms* und *Lesbian Studies* leistet hier bislang wenig öffentlich beachtete, aber dennoch kontinuierliche Arbeit. Drittens können und müssen historisierende Kulturpolitiken pluralisiert werden. Welche Möglichkeitsräume gibt es hier? Es gilt auszuloten, wie intersektionale gesellschaftliche Beiträge mainstreamed werden können, ohne die darin enthaltene Herrschaftskritik einzubüßen. Wie kann eine pluralisierte Geschichtsschreibung aussehen?

„I want most of all for Black women and Black lesbians somehow not to be so alone. This last will require the most expansive of revolutions as well as *many new words* to tell us how to make this revolution real. I finally want to express how much easier both my waking and my sleeping hours would be if there were one book in existence that would *tell me something specific about my life*.

One book based in Black feminist and Black lesbian experience, fiction or nonfiction. Just one work to reflect the reality that I and the Black women whom I love are trying to create.“

Barbara Smith 1978, in dem Essay „Toward a Black Feminist Criticism“^{FN120}

Die feministische nigerianische Schriftstellerin Chimamanda Ngozi Adichie hat 2009 auf die Gefahr einer einzigen Geschichte eindrücklich hingewiesen. Adichie stellt fest: „Many Stories Matter.“^{FN121} Dem möchte ich hinzufügen: Our many stories matter, our many HerStories Matter! Es ist möglich, es muss möglich sein Geschichtsbewusstsein und Geschichtskultur zu pluralisieren.

Fußnoten

¹⁰² Eggers und Mohamed 2014.

¹⁰³ Collins 1993, S. 18.

¹⁰⁴ Lorde 1992.

¹⁰⁵ Smith 1978.

¹⁰⁶ Beaver 1992.

¹⁰⁷ Indigene Kanadas

¹⁰⁸ Manyarrows 1992.

¹⁰⁹ Das Statement ist vom April 1977. Es gilt als einer der Schlüsseltexthe zur Begründung der intersektionalen Politik Schwarzer Feministinnen. Quelle: Combahee River Collective (2000): *The Combahee River Collective Statement*. In: Barbara Smith (Hg.) *Home Girls – A Black Feminist Anthology*. London/ New Brunswick, New Jersey: Rutgers University Press, S. 264.

¹¹⁰ online unter: <https://stories.californiasunday.com/2015-03-01/black-lives-matter/>

¹¹¹ Garza 2014.

¹¹² online unter: https://en.wikipedia.org/wiki/Florynce_Kennedy#/media/File:Florynce_Kennedy_publicity_pic.jpg

¹¹³ online unter: <https://de.pinterest.com/pin/322500023292581683/>

¹¹⁴ online unter: <http://literature.ucsd.edu/people/faculty/feltayeb.html>

¹¹⁵ Smith 1978.

¹¹⁶ LSBTI (Lesbisch, Schwul, Bi, Trans* und Inter*)-Personen als soziale Gruppe

¹¹⁷ „Geschlechterkonstruktionen und die Darstellung von LGBTI in Schulbüchern. Eine gleichstellungsorientierte Analyse“ (Bittner 2012).

¹¹⁸ Zitat aus der GEW Broschüre PraxisGo 2013, S. 16.

¹¹⁹ Bittner 2012.

¹²⁰ Smith 1978 (Hervorhebungen durch die Verfassende).

¹²¹ Adichie 2009.

Bibliographie

- Adichie, Chimamanda Ngozi (2009): *The Danger of a Single Story*. Transkription der TedTalk-Rede, gehalten im Juli 2009. Online: http://www.ted.com/talks/chimamanda_adichie_the_danger_of_a_single_story/transcript
- Beaver, Susan (1992): *Gays and Lesbians of The First Nations*. In: Silvera, Makeda (Hrsg.): *Piece of My Heart. A Lesbian of Color Anthology*. Toronto, Ontario: Sister Vision Press, S. 197-198.
- Bittner, Melanie (2012): *Geschlechterkonstruktionen und die Darstellung von Lesben, Schwulen, Bisexuellen, Trans* und Inter* (LSBTI) in Schulbüchern. Eine gleichstellungsorientierte Analyse*. Frankfurt: Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft.
- Collins, Patricia Hill (1993): *Die gesellschaftliche Konstruktion Schwarzen feministischen Denkens*. In: Joseph, Gloria I. (Hrsg.): *Schwarzer Feminismus. Theorie und Politik afro-amerikanischer Frauen*, Berlin: Orlanda Frauenverlag, S. 17-52.
- Combahee River Collective (2000): *The Combahee River Collective Statement*. In: Smith, Barbara (Hrsg.): *Home Girls – A Black Feminist Anthology*. London/ New Brunswick (New Jersey): Rutgers University Press, S. 264.
- Eggers, Maureen Maisha/ Mohamed, Sabine (2014): *Schwarzes Feministisches Denken und Handeln*. In: Franke, Yvonne/ Mozygamba, Kati/ Böge, Kathleen et al. (Hrsg.): *Feminismen heute. Positionen in Theorie und Praxis*. Bielefeld: transcript, S. 57-76.
- Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft (Hrsg.) (2013): *Geschlecht und Sexuelle Vielfalt: Praxishilfen für den Umgang mit Schulbüchern*. Online: <http://www.gew.de/ausschuesse-arbeitsgruppen/weitere-gruppen/ag-schwule-lesben-trans-inter/ratgeber-praxishilfe-und-studie/geschlecht-und-sexuelle-vielfalt-praxishilfen-fuer-den-umgang-mit-schulbuechern/>
- Garza, Alicia (2014): *A Herstory of the #BlackLivesMatter Movement*. Blogartikel vom 7. Oktober 2014 in The Feminist Wire. Online: <http://www.thefeministwire.com/2014/10/blacklivesmatter-2/> <http://www.thefeministwire.com/2014/10/blacklivesmatter-2/>
- Lorde, Audre (1992): *I am Your Sister. Black Women Organizing Across Sexualities*. In: Silvera, Makeda (Hrsg.): *Piece of My Heart. A Lesbian of Color Anthology*. Toronto Ontario: Sister Vision Press, S. 94-99.
- Manyarrows, Victoria Lena (1992): *today we will not be invisible*. In: Silvera, Makeda (Hrsg.): *Piece of My Heart. A Lesbian of Color Anthology*. Toronto, Ontario: Sister Vision Press, S. 170.
- Randolph, Sherie M. (2011): *The Lasting Legacy of Florynce Kennedy, Black Feminist Fighter*. In: *Against the Current*. May/June 2011, No. 152, online: <https://solidarity-us.org/node/3272>
- Smith, Barbara (1978): *Toward a Black Feminist Criticism*. In: *The Radical Teacher*, No. 7, March, 1978, S. 20-27, online: <http://webs.wofford.edu/hitchmoughsa/Toward.html>

Quellen Lesbische Frauenbilder:

- Black Lives Matter. Meet The Founders: Three Queer Black Women: <https://stories.californiasunday.com/2015-03-01/black-lives-matter/>
- Florynce Kennedy: <http://womenshistory.about.com/od/quotes/a/Florynce-Kennedy-quotes.htm>
- Katharina Oguntoye Mural: <http://www.brooklynstreetart.com/theblog/2015/03/12/nohjcoley-and-katharina-oguntoye-persons-of-interest/#.VbqCf0UzNgJ>
- Fatima El-Tayeb: Trailer zum Film „Alles Wird Gut“: <http://www.kino-zeit.de/filme/trailer/alles-wird-gut>
- Zanele Muholi: Visual Activism. https://www.brooklynmuseum.org/exhibitions/zanele_muholi/
- Generation ADEFRA: Schwarze Frauen in Deutschland: <http://www.adeфра.de/>
- Audre Lorde's Germany: <http://blog.feministische-studien.de/2014/12/audre-lordes-germany/>

Auszüge aus Zeitzeuginnen-Interviews für das Dokumentarfilmprojekt „Uferfrauen“

Claudia Max

Seit zwei Jahren arbeite ich zusammen mit Barbara Wallbraun an einem Dokumentarfilmprojekt zu dem Thema Lesben in der DDR.

Im Zuge der Recherche für den Dokumentarfilm haben wir als Filmemacherinnen zahlreiche lesbische Frauen befragt und sie gebeten, ihre Lebensgeschichte zu erzählen. Zu diesem Zweck haben wir Audioaufnahmen gemacht, die ursprünglich nicht zur Veröffentlichung bestimmt waren.

Anlässlich des Fachtages der Heinrich-Böll-Stiftung Sachsen-Anhalt am 8. Mai 2015 zu „Lesben in der DDR und in der friedlichen Revolution“ stellte ich den Besucher_innen eine kleine Auswahl aus diesen Interviews zusammen. Aus sechs Stunden Audiomaterial extrahierte ich dafür einen dreiminütigen Zusammenschnitt. Zu hören waren einige prägnante Aussagen von den drei Zeitzeuginnen Saskia, Uschi Sillge und Carola Güldner.^{FN122} Dabei lag der Fokus meiner Auswahl darauf, wie „unsichtbar“ lesbische Frauen zu DDR-Zeiten waren und wie die Stasi diese Frauen bespitzelte.

Die erste Frau, deren Aussagen zu hören waren, war Saskia, die 1986, im Alter von 24 Jahren, einen Ausreiseantrag gestellt hatte und drei Jahre im Ungewissen leben musste. In dieser Zeit lebte sie sehr zurückgezogen, finanziert durch Schwarzarbeit und weitgehend isoliert von sozialen Kontakten, was Freundschaften wie auch Liebesbeziehungen betraf. Damit wollte sie sich für den Staat so entbehrlich wie möglich machen. 1989 wurde ihr Antrag unverhofft genehmigt und sie musste innerhalb von fünf Tagen das Land verlassen; das war sechs Monate vor dem Fall der Mauer.

Saskia: „Im Westen hatte ich wirklich das Gefühl, ich bin eine von vielen. Und im Osten hatte ich das Gefühl – in Ostberlin zumindest – ich bin eine von so einigen. Und in Potsdam [der Ort, an dem Saskia aufgewachsen war, Anm. d. Aut.] hatte ich das Gefühl, ich bin eine von ganz wenigen.“



Claudia Max

Uschi Sillge war als weitere Zeitzeugin an diesem Tag zu hören, da sie sich in den 1980ern sehr aktiv dafür einsetzte, einen Club für Lesben und Schwule mit Geschlechterparität im Führungsgremium zu gründen – unabhängig von der Kirche und mit staatlicher Duldung. Für ihre Doktorarbeit und ihr 1991 erschienenes Buch „Un-Sichtbare Frauen“ beschäftigte sie sich – soweit ihr beschränkter Zugang zu Informationen dies zuließ – bereits vor 1989 intensiv damit, wie lesbische Frauen innerhalb der Gesellschaft wahrgenommen wurden und welchen prozentualen Anteil sie an der Gesamtbevölkerung der DDR trugen:

Uschi Sillge: „17 Millionen Einwohner hatte die DDR. Und wenn sie drei Prozent Lesben und drei Prozent Schwule hochrechnen, kommen sie auf mehrere hunderttausend Leute. Und ich hatte das gelesen in dem Buch von dem Schnabel^{FN123} und habe das hochgerechnet und habe gedacht: Wo sind die denn alle? Die sind total unsichtbar.“

Aus den Interviewpassagen mit Saskia geht hervor, dass der Staat es zwar tolerierte, wenn zwei lesbische Frauen im Privaten ihr Liebesglück suchten. Problematisch wurde es jedoch dann, wenn es Bestrebungen der Frauen gab, mit ihrem Begehren in die Öffentlichkeit zu gehen. Die Angst der Staatsführung bestand

darin, dass sich aus solch einer Initiative für Lesben und Schwule eine staatsfeindliche Gruppierung bilden könnte.

Saskia: „Es ist auch nicht so, dass sie [die Mitarbeiter der Staatssicherheit, Anm. d. Aut.] Angst hatten vor Homosexuellen. Wenn die still in ihrem Kämmerlein bleiben, vielleicht sogar in ihrer Zweierbeziehung und ansonsten alles mitmachen, wie es gewünscht ist, war das auch kein Problem. Du konntest in der DDR durchaus dich in deine Nische zurückziehen mit deiner Partnerin, solange du das nicht groß öffentlich gemacht hast.“

Erfahrungen mit einem besonderen Interesse der Staatssicherheit an den Aktivitäten von Lesben teilt auch Uschi Sillge und beschreibt das sehr anschaulich mit einem Erlebnis:

Uschi Sillge: „Ich hatte einen Antrag auf ein Telefon gestellt. Da war ich gerade mit dem Studium fertig, und dafür hatte mir ein Professor eine Dringlichkeitsbescheinigung gegeben. Damals war ich in der Bauernpartei, die haben mir auch eine gegeben: Das nützte gar nichts. Aber als ich anfang, mich für Lesben und Schwule zu engagieren, bekam ich ruckzuck ein Telefon.“

Die Aussagen der dritten Zeitzugin Carola Güldner belegen den spezifischen Umgang der DDR-Staatsführung mit Lesben: Der Versuch ihrer Eltern, sie durch den Arzt Günter Dörner „gesund“ spritzen zu lassen^{FN124}, hinderte Carola nicht daran, später offen zu ihrer Homosexualität zu stehen. Bereits mit 18 hatte sie einen Ausreiseantrag gestellt. Mit Anfang 20 ging sie nach Ostberlin und lernte einige politisch aktive Frauen und Lesben der Gethsemane-Gemeinde kennen. Dort war sie auch eine Zeit lang aktiv. Obwohl es eine enge Zusammenarbeit zwischen den Frauen gab, spürte Carola immer ein gewisses Misstrauen untereinander.

Carola Güldner: „Und trotzdem war das, glaube ich, unterschwellig immer da – dieses Misstrauen gegenseitig: Wer kann was und warum? Als ich nach Berlin zu einem Zeitpunkt reinkam, wo eben Zuzugsstopp^{FN125} war, da war natürlich für alle klar, die mir nicht getraut haben: Die muss bei der Stasi sein, sonst wäre sie nicht nach Berlin gekommen. Ich glaube, dass dieses latente Misstrauen natürlich auch einen erheblichen Anteil dazu beigetragen hat, wie man sich miteinander fühlt.“

Gegenüber Uschi Sillge gab und gibt es bis heute viele Vorbehalte innerhalb der organisierten Frauengruppen, die in den 1980ern als kirchliche Arbeitskreise in einigen Gemeinden existierten. Der Vorwurf, dass sie mit der Staatssicherheit zusammenarbeitete, besteht weiter fort. Aus ihren Akten geht jedoch hervor, dass sie selbst im Visier der Staatssicherheit stand:

Uschi Sillge: „Also zwölf IM [Inoffizielle Mitarbeiter, Anm. d. Aut.] habe ich gefunden, ungefähr sechs habe ich enttarnt, die anderen sechs noch nicht. Und davon waren zwei Frauen. Also zehn Männer und zwei Frauen, die Stasi war ja auch ein Männerbetrieb...“

Obwohl es auch in der BRD bis in die späten 1980er Jahre für Schwule und Lesben keine Selbstverständlichkeit war, ein normales Leben zu führen – vor allem nicht in den ländlichen Regionen – finden sich in der DDR nicht vergleichbare Spezifika: Saskia bringt in einer ihrer Aussagen ein Alleinstellungsmerkmal der DDR im Umgang mit lesbischen Frauen auf den Punkt: Das Leben war für lesbische Frauen in der DDR aufgrund des fehlenden Zugangs zu Informationen und der nicht vorhandenen gesellschaftlichen Thematisierung beschwerlicher als auf der anderen Seite der Mauer.

Saskia: „Also auch im Westen vor 20 Jahren war das noch einmal anders als heute, aber im Gegensatz zur DDR waren die einfach schon viel weiter. In der Politik war das Thema. Und überhaupt, Feminismus war ein Thema, was im Osten kein Thema war. Viele Menschen waren sehr viel aufgeklärter. Und ich habe mich nicht mehr asozial gefühlt.“

Mit dieser letzten Aussage endete die Präsentation.

Bis heute gibt es nur wenige Publikationen über lesbisches Leben in der DDR. Das war nicht nur ein wesentlicher Antrieb für Barbara und mich, das Projekt zu initiieren, sondern gleichzeitig der Grund, uns bundesweit auf die Suche nach Dokumenten und Aufzeichnungen aus dieser Zeit zu begeben: Wir recherchierten in zahlreichen Archiven und stellten hierzu erstmalig einen Forschungsantrag bei der Außenstelle der Stasiunterlagenbehörde in Leipzig. Aus den Akten der Staatssicherheit geht hervor, dass viele politisch aktive Frauen in den 1980ern aufgrund ihres Einsatzes für öffentliche Zusammenkünfte von Lesben überwacht, und deren Veranstaltungen teilweise systematisch unterwandert und zersetzt wurden.

Einige der hier angeführten Aussagen der Zeitzuginnen bewiesen mir, dass sich das von der Stasi gestreute Misstrauen bis ins Heute fortsetzen kann. Umso wichtiger sind deshalb Frauen, die mit ihren Lebensgeschichten an die Öffentlichkeit treten, und damit Lesben – die in der DDR gelebt und geliebt haben – endlich sichtbar machen.

Der Dokumentarfilm mit dem Arbeitstitel „Uferfrauen“ befindet sich derzeit noch in der Phase der Akquise von Produktionsgeldern für den Filmdreh.

Fußnoten

- ¹²² Die hier angeführten Namen wurden teilweise geändert.
- ¹²³ Gemeint ist Siegfried Schnabls Veröffentlichung „Mann und Frau intim. Fragen des gesunden und des gestörten Geschlechtslebens“, 1. Auflage 1969.
- ¹²⁴ Der Endokrinologe Günter Dörner war in der DDR sehr bekannt und wegen seiner Forschungen und Veröffentlichungen zu Homosexualität sehr umstritten.
- ¹²⁵ Als Carola mit 18 Jahren nach Berlin gehen wollte, war zu diesem Zeitpunkt ein Zuzugsstopp in Berlin verhängt worden. Nur durch das Fälschen von amtlichen Unterlagen war es ihr gelungen in Ostberlin wohnen zu können, beschrieb sie im Interview.

Die Lesbengruppen in Leipzig. Eine Geschichte der Spurlosen? - Ein Werkstattbericht

Jessica Bock

Einleitung

Im Rahmen meiner Dissertation widme ich mich der Erforschung der ostdeutschen Frauenbewegung von 1980 bis 2000 in Leipzig. Ein solcher Forschungsschwerpunkt wäre ohne die Einbeziehung von Lesbengruppen unvollständig - schließlich gelten die informellen Lesbengruppen dem aktuellen Forschungsstand nach als eine der drei Strömungen der nichtstaatlichen Frauenbewegung der DDR und des Frauenaufbruchs im Herbst 1989.^{FN126} Ferner kann Leipzig mit der Gründung und den Aktivitäten des ersten Arbeitskreises Homosexualität (AKH) im Jahre 1982 als ein Zentrum der sich formierenden DDR-Homosexuellenbewegung bezeichnet werden.^{FN127} Neben den verschiedenen Frauengruppen in Leipzig vor und nach 1989/90 nehme ich deshalb ebenso die Lesbengruppen, ihre Akteurinnen, Handlungsfelder und Netzwerke in den Blick.

Meine Dissertation thematisiert nicht nur die im Arbeitskreis aktiven Lesben, sondern mit „Lila Pause“ und „Buntes Archiv“ auch zwei weitere Lesbengruppen. Ziel ist es, auch für diese Strömung des ostdeutschen Frauenaufbruchs Handlungsräume, Akteurinnen, Aktionsfelder und Netzwerke zu untersuchen.

Der folgende Beitrag erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit, sondern spiegelt den derzeitigen Recherche- bzw. Arbeitsstand wider. Demnach trägt der Artikel den Charakter eines Werkstattberichts.

Anders als bei anderen informellen Frauengruppen und -initiativen bin ich bei dem Versuch, die Geschichte(n) lesbischen Engagements im Leipzig der 1980er und 1990er zu rekonstruieren, auf viele Schwierigkeiten gestoßen. Zum einen, weil kaum diesbezügliche Dokumente existieren, zum anderen gibt es auch keine entsprechenden Selbstzeugnisse von Frauen. Demzufolge gestaltete sich die Recherche in den Archiven als sehr schwierig und zeitaufwendig.

Für den Zeitraum 1980 bis Ende 1988 ist die Quellenlage desolat. Die dürftigen Überlieferungen lassen sich auf drei mögliche Ursachen zurückführen: Erstens waren in der DDR informelle Gruppen für das Erzeugen einer gewissen Gegenöffentlichkeit beinahe ausnahmslos auf die Infrastruktur der evangelischen Kirche angewiesen.^{FN128} Diese besaß ein eigenes Presse- und Kommunikations-

netz, und mit dem Zusatz „nur für den innerkirchlichen Gebrauch“ versehene Dokumente und Rundbriefe waren von der offiziellen Genehmigungs- und Lizenzierungspflicht ausgenommen.^{FN129} Die Quellenlage lässt die Frage aufkommen, ob Leipzigs lesbische Frauen überhaupt Zugang zu diesem kirchlichen Kommunikationsnetz hatten. Zweitens kann der dünne Quellenumfang die Folge von Vorsichtsmaßnahmen der Frauen gegenüber der Überwachung seitens des Ministeriums für Staatssicherheit (MfS) gewesen sein. Verschiedene Zeitzeuginnen aus anderen informellen Frauengruppen haben mir in Interviews bestätigt, dass wenig aufgeschrieben bzw. dauerhaft aufbewahrt wurde, um dem MfS z.B. bei einer Wohnungsdurchsuchung keine „Beweise“ zu liefern. Drittens schließlich kann der Mangel an Quellen auch als ein Indiz dafür gelten, dass es in dieser Phase in Leipzig kaum lesbisches Engagement gegeben hat. In diesem Fall wäre die Frage nach dem Warum interessant.

Für den Zeitraum 1988 bis Herbst 1989 verbessert sich die Quellenlage leicht. Diese Entwicklung erklärt sich u.a. mit der Gründung neuer Gruppen und deren Vernetzung mittels halböffentlicher Zeitschriften und überregionaler Frauen- bzw. Lesbentreffen.

Einen neuen Schub erhielt das lesbische Engagement in Leipzig mit dem Zusammenbruch der DDR und der Vereinigung beider deutscher Staaten. Viele Lesben sahen nun die Möglichkeit, sich öffentlich und ohne Furcht vor staatlicher Überwachung bzw. Verfolgung zu engagieren. Allerdings ging diese Entwicklung nicht mit einem Anwachsen des Quellenbestandes einher. Anfragen und Recherchen bei diversen Leipziger Frauenprojekten wie der Frauenkultur oder im Archiv der Frauen-/Genderbibliothek MONALiesA brachten kaum Funde hervor. Als wichtige Quellen für diesen Beitrag erwiesen sich u.a. der Jahresbericht des AKH aus dem Jahr 1984, Gruppenvorstellungen und Veranstaltungshinweise in Zeitschriften wie „frau anders“, „eventuell“ und „InFemme“, Berichte/Protokolle der „Minderheiten-Kommission“ am Runden Tisch der Stadt Leipzig sowie Informationsbroschüren über Leipziger Frauenprojekte der Stadt Leipzig.

Zur dünnen Quellenlage kommt die doch recht aufwendige Suche nach gesprächsbereiten Zeitzeuginnen: In den nur spärlich vorliegenden Quellen werden zwar Namen von Frauen erwähnt. Jedoch ist deren Identifizierung und Kontaktaufnahme mitunter schwierig, da sie entweder heute einen anderen Nachnamen haben oder nicht mehr in Leipzig wohnhaft sind. Mit Blick auf die Kontaktaufnahme und Durchführung von Interviews verhalten sich potentielle Zeitzeuginnen bei Anfragen vorsichtig bis ablehnend. Über deren Zögern kann ich nur Vermutungen anstellen. Liegt es an den noch bestehenden Diskriminierungen? Oder ist ein kaum ausgeprägtes Geschichts(selbst)bewusstsein ausschlaggebend für die Stimmlosigkeit lesbischer Frauen? So konnte bislang lediglich mit einer Frau ein Zeitzeuginneninterview geführt werden.

Das Beispiel Leipzig bestätigt die Vermutung, dass die lesbische bzw. geschlechtersensible Geschichtsforschung nach wie vor mit immensen Schwierigkeiten konfrontiert ist, die sich im vorliegenden Fall vor allem aus Quellenproblemen ergeben. Trotz der äußerst dürftigen Überlieferungslage konnten dennoch kleine Spuren lesbischen Engagements in Leipzig freigelegt werden. Diese fanden sich in den 1980er Jahren beim Arbeitskreis Homosexualität, im Umbruch 1989/90 und in der ersten Hälfte der 1990er Jahre.

Lesben im Arbeitskreis Homosexualität Leipzig

Die Geschichte lesbischen Engagements in Leipzig ist eng mit dem Entstehen und Wirken des AKH verknüpft. Dieser konstituierte sich im April 1982 als Folge der Tagung der Evangelischen Akademie Berlin-Brandenburg am 9. Februar 1982 mit dem Thema „Theologische Aspekte der Homosexualität“. ^{FN130} Mittels Gesprächsangeboten wollte der AKH in Leipzig zur Bildung eines homosexuellen Bewusstseins beitragen. ^{FN131} Zugleich konnten Homosexuelle seelsorgerische Hilfe in Anspruch nehmen. Ferner galt es durch Wissensvermittlung Betroffene zu stärken, diskriminierende Strukturen offenzulegen und zu beseitigen. ^{FN132} Schließlich fungierte der AKH als eine Plattform für „sich aus ihm entwickelnde Gruppen“, die „sich je nach Interesse und Bedarf auch außerhalb der Veranstaltungen des AKH treffen und dabei sachliche Fragen in Angriff nehmen und Geselligkeit pflegen, Probleme beraten und die Einsamkeit vermindern.“ ^{FN133}

In einem 1984 vom AK Homosexualität verfassten Bericht „Zur Entwicklung der Konzeption des Arbeitskreises“ finden sich erste Hinweise auf die Ursprünge der wohl ersten Lesbengruppe in Leipzig. ^{FN134} Die Gruppe wird als ein Kreis beschrieben, der „Frauen hilft, sich ihrer besonderen Stellung als Frau und Homosexuelle bewusst zu werden, ein Gemeinschaftsgefühl zu entwickeln und Möglichkeiten zur Veränderung dieses speziellen Dilemmas zu finden.“ ^{FN135} Laut diesem Bericht kamen am 17. Februar 1984 „erstmalig die Frauen des Leipziger Arbeitskreises für Homosexualität in einer Frauengruppe in der Evangelischen Studentengemeinde (ESG) zusammen.“ ^{FN136} Dieser Kreis von Lesben innerhalb des AKH fungierte zunächst primär als Artikulations- und Erfahrungsraum. So heißt es im Bericht weiter: „Ziel unserer Frauengruppe wird es sein, ehe wir in irgendeiner Art und Weise an die Öffentlichkeit treten, an unserer Form des Miteinander-Umgehens zu arbeiten und zu versuchen, einen bestimmten Grad an Solidarität zu erreichen.“ ^{FN137}

Wer diese Frauen waren (z.B. welchen soziale oder ethnischen Hintergrund sie hatten) und wie lange sie bereits im AKH aktiv waren, geht aus dem Bericht nicht hervor. Ebenso wenig finden sich Details zu den Gesprächen bzw. Berichte über das Erlernen „des Miteinander-Umgehens“. Jedoch gibt der Bericht des AKH einen weiteren Hinweis bezüglich der inhaltlichen Auseinandersetzung und der Selbstwahrnehmung der lesbischen Frauen. So schienen sie darauf bedacht, sich nicht

ausschließlich auf ihre eigene Sexualität zu fokussieren bzw. sich nicht als „Opfer ihrer Sexualität“ zu begreifen. In diesem Bestreben einer positiven Selbstverortung plädierten sie dafür „die eigenen Auseinandersetzungen mit dem Lesbisch-Sein auf ein wirklich notwendiges Maß abzubauen.“^{FN138} Die im AKH engagierten Lesben wollten sich vor allem auch als Frauen wahrnehmen „mit Interessen, Hobbys und Wünschen ebenso wie die heterosexuellen Frauen.“^{FN139} Daher sollten auch Themen aufgegriffen werden, „die ebenso interessant für heterosexuelle Frauen wären.“^{FN140}

Die Auseinandersetzung mit der eigenen Sexualität und dem Frau-Sein erfolgte in Form von Gesprächen und in verschiedenen Veranstaltungen. Für das Jahr 1984 sind bislang drei Veranstaltungen belegt.^{FN141} Die erste fand am 17. Februar 1984 zu der Frage „Freund sein auch ohne Bettperspektive?“ statt, ohne genaue Angaben zum Veranstaltungsinhalt. In der zweiten Veranstaltung, am 9. März 1984, widmeten sich die Frauen dem Buch „Giovannis Zimmer“ von James Baldwin.^{FN142} Einen Tag später, am 10. März, nahmen zwei Frauen aus der Gruppe an der Kranzniederlegung in Gedenken an die ermordeten Lesben in Ravensbrück teil.^{FN143} Die Autor_innen äußern sich im Bericht enttäuscht über die geringe Teilnehmerinnenzahl aus Leipzig, denn zum einen hatten die Organisatorinnen, die Berliner Frauengruppe^{FN144}, um eine Teilnahme „aller anderen lesbischen Frauen“ gebeten, zum anderen wurde der Termin für die Fahrt „oft genug in der Arbeitsgruppe genannt“.^{FN145}

Für den Zeitraum 1984 bis Ende 1988 konnte lediglich ein Beleg für Aktivitäten und Diskussionen der Lesbengruppe innerhalb des AK Homosexualität recherchiert werden. Im Jahresbericht des AKH Leipzig für das Jahr 1984 geben Christiane Jurisch und Christa Koslowski einen Überblick über „Die Lesbenarbeit innerhalb des Arbeitskreises Homosexualität“.^{FN146} Darin berichten zwei Frauen über die gescheiterte Gründung einer Lesbengruppe innerhalb des AK. Die Gründe für das Nichtzustandekommen dieser Gruppe werden auf zwei wesentliche Ursachen zurückgeführt: Zum einen sei bei den Frauen eine starke „Konsumentenhaltung“ vorhanden, die „sich nicht gerade anspornend“ auf diejenigen auswirkt, „die den ernsthaften Versuch unternehmen, die Lesbenarbeit voranzubringen.“^{FN147} Zweitens sei das Fehlen einer „zuverlässigen Leiterin bzw. Organisatorin, die die anfallenden Arbeiten übernehmen konnte und die in der Lage gewesen wäre, als Vertrauensperson für die Frauen der Gruppe zu fungieren“ für das Scheitern der Lesbengruppe mitverantwortlich.^{FN148}

Laut Bericht wurde 1985 ein erneuter Versuch unternommen, die „Frauen einander näher zu bringen.“^{FN149} Ziel der neu initiierten Gesprächsrunde war „die Frauen zur aktiven Mitarbeit anzuregen und sie zu befähigen, ihre Rolle als Frau und als Lesbe anzuerkennen und zu akzeptieren“, um mehr Selbstbewusstsein und solidarisches Verhalten zu praktizieren.

Über den weiteren Verlauf der Lesbengruppe innerhalb des AK Homosexualität und deren Aktivitäten in der zweiten Hälfte der 1980er Jahre ließen sich keine ergänzenden Hinweise finden. Ebenso wenig finden sich Belege über die Existenz einer Lesbengruppe außerhalb des kirchlichen Arbeitskreises. Hinweise über das mögliche Mitwirken lesbischer Frauen bei der aus dem AK Homosexualität 1987 hervorgegangenen Initiative „RosaLinde“ konnten ebenfalls bislang nicht ermittelt werden.

Umbruch 1989/90: Lesben am Runden Tisch der Stadt Leipzig

Mit dem politischen Umbruch im Herbst 1989 und den einsetzenden Demokratisierungsprozessen erhielten nun auch Lesben die Möglichkeit, sich öffentlich für ihre Interessen einzusetzen. Bezeichnenderweise verhandelten sie ihre Belange am Runden Tisch der Stadt Leipzig nicht in der von der Fraueninitiative Leipzig initiierten „Frauenkommission“, sondern in der sogenannten „Minderheiten-Kommission“.^{FN150} Als Kommissionsvorsitzender fungierte Eduard Stapel, unter dessen Ägide 1982 in Leipzig der erste Arbeitskreis Homosexualität in der DDR gegründet worden war. In ihrem Maßnahmen- und Zielkatalog formulierte die Kommission u.a. Kriterien für eine integrierte Gesellschaft:

„Alle Menschen sollen sich gleichermaßen wohlfühlen und gleichberechtigt und gleichgestellt sein und gleiche Teilhabe am gesellschaftlichen und politischen Leben haben. Und zwar als diejenigen, die sie sind, und nicht etwa in der Rolle, in der sie zu spielen durch die Gesellschaft ständig gezwungen werden.“^{FN151}

An Stelle einer Toleranz und widerwilligen Duldung sollte Akzeptanz und Integration treten. Grundlage hierfür war nicht nur die Enttabuisierung der Probleme der „Minderheiten“, sondern auch die der Gesellschaft mit diesen „Minderheiten“.^{FN152}

Im Kapitel „Das Beispiel Lesben“ benannte die Kommission die faktische Unsichtbarkeit der lesbischen Frauen als ein Problem, denn „unter dem Themenkreis Homosexualität werden Lesben oft nur als Fußnote geführt [...], das Wort lesbisch enthält immer den Status eines Nachsatzes, eines Erwähnt-worden-Seins.“^{FN153} Auf Grund patriarchaler Denk- und Verhaltensmuster würden lesbische Lebensformen von der Mehrheitsgesellschaft als solche gar nicht er- bzw. anerkannt. Demzufolge seien lesbische Frauen „sozialen, psychischen, materiellen und sogar physischen Zwängen und Ungleichbehandlungen ausgesetzt.“^{FN154} Um diesen Diskriminierungen entgegenzuwirken, forderte die „Minderheiten-Kommission“ die Einrichtung „eines Lesbenreferates im Rat der Stadt Leipzig mit

mindestens einer bezahlten Lesbenreferentin“, eine stärkere Berichterstattung in den öffentlichen Medien, die Schaffung lesbenspezifischer Kommunikations- und Kulturzentren sowie die rechtliche Gleichstellung und Gleichbehandlung von Lesben und lesbischen Partnerschaften (Wohnraumvergabe, Adoptionsrecht, Erbrecht und Ehe).^{FN155}

Die Umsetzung dieser Forderungen gestaltete sich in den Folgemonaten als schwierig und bedurfte einer massiven Lobbyarbeit der Grün/Lila-Fraktion im Stadtrat Leipzig: „Das ist vor allem das Verdienst eines schwulen Abgeordneten im Stadtparlament und von Marion Ziegler, die für den UVF [Unabhängiger Frauenverband, Anm. d. Aut.] dort sitzt.“, erinnert sich Kathrin Darlatt (früher Sohre) in einem Interview für die „frau anders“.^{FN156} Der Beschluss für die Installation einer Lesbenbeauftragten erfolgte erst im Februar 1991 mit 56% (!) Stimmenthaltung.^{FN157} Auf ähnliche Vorbehalte stießen die zum Teil neu gegründeten Lesbengruppen. Der Versuch beider Lesbengruppen „Lila Pause“ und „Buntes Archiv“, sich die Gemeinnützigkeit anerkennen zu lassen, scheiterte. Um dennoch die Möglichkeit der Beantragung von Fördermitteln und Personalstellen zu bekommen, begaben sich „Lila Pause“ und „Buntes Archiv“ zeitweise unter das Dach des gemeinnützigen KuKuC e.V., des Kunst- und Kultur-Centrums für Frauen.

Lila Pause

Während sich für die Zeitspanne 1985 bis Ende 1988 ebenfalls keine Hinweise auf lesbisches Engagement in Leipzig finden ließen, erfuhr die lesbische Strömung der Frauenbewegung in Leipzig mit der Gründung der „Lila Pause“ Ende der 1980er Jahre einen neuen Anlauf.^{FN158}

Ein erster „Existenzbeweis“ findet sich in der Lesbenzeitschrift „frau anders“ aus dem Jahr 1989. In der Rubrik „Gruppenvorstellung“ schreibt die Autorin Eva Hoffmann einen Beitrag über die Gruppe „Lila Pause“ und beschreibt die Gründung folgendermaßen:

„Ende letzten Jahres beschlossen Frauen unseres Arbeitskreises [Homosexualität], ein zusätzliches Angebot für uns lesbische Frauen zu schaffen, um miteinander besser ins Gespräch zu kommen, um miteinander und füreinander etwas zu tun. Seit Januar [1989] treffen wir uns nun regelmäßig jeden 2. Mittwoch 19.30 Uhr in den Räumen der ESG.“^{FN159}

Anders als die erste Lesbengruppe innerhalb des AKH in der ersten Hälfte der 1980er Jahre, suchte die „Lila Pause“ den Weg „nach draußen“, um „als Gruppe in Erscheinung zu treten, Normalität zu leben, sichtbar zu werden und ansprech-

bar zu sein.“^{FN160} Ein Beispiel für ihre Öffentlichkeitsarbeit ist ihr Mitwirken am Frauenkirchentag im Rahmen des Kirchentags der Landeskirche Sachsen. Dort „gestalteten [wir] unseren Raum mit Texten, Gedichten und selbstbemalten Plakaten.“^{FN161} Des Weiteren veranstalteten sie eine Gesprächsrunde zum Thema „Wenn frau eine Frau liebt“, an der ca. 50 bis 60 Frauen teilnahmen.^{FN162} Zum Einstieg wurde eine Art Interview unter dem Titel „10 Fragen an eine lesbische Frau“ verlesen.^{FN163} Die Reaktionen auf diese Veranstaltung waren gemischt und teilweise ablehnend. Kritik kam auch aus der eigenen Gruppe:

„Das Schlimme an der Sache war, daß wir Vortragenden uns selbst nicht damit identifizieren konnten, trotzdem lasen wir vor. Hatte bei der Vorbereitung keine von uns Frauen den Mut, innerhalb der Gruppe zu sagen, was ihr an den Texten mißfiel?“^{FN164}

Nach dem missglückten Einstieg diskutierten die Teilnehmerinnen über „Fragen nach unterschiedlichen und gemeinsamen Problemen von frauen- und männerliebenden Frauen“ und „Wie vereinbare ich mein anderssein mit bestimmten Bibelstellen“.^{FN165}

Zwar bildete auch hier die Kommunikation bzw. der Austausch zwischen Frauen wieder einen wichtigen Bestandteil der Arbeit. Allerdings erhielt das Angebot der „Lila Pause“ Anfang der 1990er Jahre mit der Freischaltung eines Lesbenberatungstelefon und einem Treff für Mädchen eine sozialpädagogische Komponente.^{FN166} Zu Beginn traf sich die „Lila Pause“ in den Räumen der Fraueninitiative Leipzig und der Evangelischen Studentengemeinde. Mit der Eröffnung des Frauenkulturzentrums nutzte sie fortan die dortige Galerie, bis sie 1993 auf Grund der massiven Baufälligkeit der Räume abermals umzog – diesmal in eigene Vereinsräume.^{FN167}

„Buntes Archiv

„Weiterhin konnte für den Untersuchungszeitraum das „Bunte Archiv“ als eine weitere Lesbengruppe identifiziert werden. Sie ging aus der Lesbengruppe des Rosa Archivs hervor und gründete sich im Oktober 1990.^{FN168} Martina Weigel, eine der Mitbegründerinnen, erinnert sich:

„Und es gab da eher eine schwulgerichtete Vereinigung, die nannte sich Rosa Archiv. Und da haben wir gesagt, wir wollen uns mit diesen mehr lesbischen Belangen von den Jungs dort lösen, weil es schon sehr schwul war. Und haben deswegen im Widerpart zum Rosa Archiv gesagt, es gibt ein Rosa Archiv, es gibt die Lila Pause und es gibt ein Buntes Archiv. Es

sollte schon ein bisschen mehr darstellen, dass wir uns einfach an der Thematik offener gefühlt haben.“^{FN169}

Demnach richtete sich das Angebot an Frauen (unabhängig von ihrer sexuellen Orientierung), „die gern mit Frauen zusammen sind.“^{FN170} Zudem setzte das „Bunte Archiv“, im Gegensatz zur „Lila Pause“, eher auf kulturelle Angebote wie Lesungen, Vorträge oder Filmabende.^{FN171} Die Gruppe „Buntes Archiv“ traf sich jeweils donnerstags im Lesecafé des Frauenbuchladens TIAN.^{FN172} Die Zusammenarbeit mit dem Frauenbuchladen erwies sich für die kulturelle Arbeit des Archivs als Vorteil, konnte doch so auf die Kontakte der Ladeninhaberin zu Frauenverlagen zurückgegriffen werden. Ferner erfuhren die Lesben des „Bunten Archivs“ Unterstützung von der Gleichstellungs- und Lesbenbeauftragten der Stadt Leipzig sowie von der Landesdirektion Sachsen.

Trotz der unterschiedlichen inhaltlichen Schwerpunktsetzungen arbeiteten beide Lesbengruppen punktuell zusammen, z.B. in der Organisation verschiedener Veranstaltungen, für Präsentationen auf den Fraueninfobörsen oder für größere Feste.^{FN173}

Viele offene Fragen

Viele Fragen, die mit Blick auf mein Forschungsthema relevant sind, bleiben bislang ungeklärt: Wie gestaltete sich die Alters- und Sozialstruktur sowie die ethnische Zusammensetzung der Lesbengruppen? Welche Rolle spielten die Lesben in den informellen Frauengruppen in Leipzig sowie anderen Bürgerrechtsgruppen? Gab es zwischen den Lesben im AK Homosexualität und den Lesbengruppen wie der „Lila Pause“ personelle Kontinuitäten? Mit wem waren sie untereinander in Leipzig und darüber hinaus vernetzt? Welche Rolle spielten Lesbengruppen aus anderen Städten bei der Gründung der Gruppen in Leipzig? Welche und wie viele Frauen haben die Gruppen aufgesucht und die Angebote genutzt? Wie haben die Frauen von den Lesbengruppen erfahren? Welche Bedeutung hatten Leipzigs Lesbengruppen für die lokale Frauen- und Geschlechterpolitik der späten 1980er und der 1990er Jahre? Wie war das Verhältnis zwischen den hetero- und homosexuellen Frauengruppen und war der Umgang miteinander solidarisch? Haben sich die Lesbengruppen mit den vorherrschenden Weiblichkeitsidealen und Wirklichkeitskonstruktionen auseinandergesetzt? Welche Rolle spielten für die Lesbengruppen DDR-Autorinnen wie Irmtraud Morgner, Maxie Wander oder Brigitte Reimann, deren Werke nicht nur als Frauen-, sondern auch als Lesbenliteratur^{FN174} bezeichnet werden?

Auf Grundlage des bislang vorhandenen Quellenmaterials können, wie dieser Beitrag zeigt, zunächst nur sehr allgemeine Aussagen getroffen werden. Es bedarf

mehr Schriftquellen und Interviews mit Zeitzeuginnen, um tiefer gehende Analysen zu lesbischen Strömungen der Frauenbewegung in Leipzig vornehmen zu können. Daher ist für die Erforschung der zeithistorischen Lesbenbewegung die Sicherung und Aufbereitung verschiedenster Quellenmaterialien dringend geboten. Ferner ist das Sichtbarmachen der Geschichte lesbischen Engagements ohne die Perspektive der Akteurinnen kaum bzw. gar nicht möglich.

Die Arbeit einer Historikerin der Spurlosen gleicht einem Ausdauer- bzw. Kraftsport. Es bedarf eines langen Atems bei der Suche nach Dokumenten und Zeitzeuginnen. Doch die Mühen werden auch belohnt. So konnten in der Endphase der Arbeit an diesem Beitrag (endlich!) gleich drei Frauen ausfindig gemacht werden, die in der Gruppe „Lila Pause“ aktiv waren. Zudem soll eine von ihnen über einen Ordner mit entsprechenden Materialien verfügen. Bezüglich der Details und Ergebnisse der Interviews und des Materials muss an dieser Stelle leider auf einen späteren Zeitpunkt vertröstet werden.

Fußnoten

¹²⁶ Kenawi 1995, S. 21.

¹²⁷ Sänger 2005, S. 103.

¹²⁸ Sänger 2005a, S. 162.

¹²⁹ Ebenda.

¹³⁰ Geiger 2010, S. 73.

¹³¹ Archiv Bürgerbewegung Leipzig, Sign.: 3.28.2, 1984, S. 1.

¹³² Ebenda, S. 2.

¹³³ Ebenda, S. 3.

¹³⁴ Ebenda.

¹³⁵ Ebenda.

¹³⁶ Archiv Bürgerbewegung Leipzig, Sign.: 3.28.2, 1984, S. 11.

¹³⁷ Ebenda, S. 12.

¹³⁸ Ebenda.

¹³⁹ Ebenda.

¹⁴⁰ Ebenda.

¹⁴¹ Ebenda.

¹⁴² Aus den Quellen geht nicht hervor, ob sich der AKH Leipzig am Beispiel des Autors James Baldwin intersektional mit den Themen Homophobie und Rassismus auseinandergesetzt hat. An dieser Stelle muss auch die Frage offen bleiben, ob Hautfarbe oder Rassismus in den Diskussionen überhaupt eine Rolle spielen.

¹⁴³ Archiv Bürgerbewegung Leipzig 1984, S. 13. Die Gruppe „Lesben in der Kirche“ unternahm 1984 den Versuch in der Gedenkstätte Ravensbrück einen Kranz zum Gedenken an die verfolgten Lesben in der NS-Diktatur niederzulegen. Siehe ausführlich dazu: Krautz 2009,

S. 60 ff

- 144 Bei dieser Gruppe handelt es sich um die „Lesben in der Kirche“. In der Forschung gilt sie bis in die zweite Hälfte der 1980er Jahre als einzige selbständige Lesbengruppe in der DDR.
- 145 Archiv Bürgerbewegung Leipzig, Sign.: 3.28.2, 1984, S. 13.
- 146 Robert-Havemann-Gesellschaft, Sign.: RHG/GZ/A1/858, 1985, S. 20.
- 147 Ebenda, S. 20.
- 148 Ebenda.
- 149 Ebenda, Bl. 20.
- 150 Stadtarchiv Leipzig, Sign.: RTSL, Bl. 51-60.
- 151 Ebenda, Bl. 54.
- 152 Ebenda, Bl. 59.
- 153 Ebenda, Bl. 57.
- 154 Ebenda.
- 155 Ebenda, Bl. 58.
- 156 Böger 1993, S. 9.
- 157 o. A.: Interview mit Katrin Sohre, Lesbenbeauftragte der Stadt Leipzig, 1994, S. 3.
- 158 Sänger 2005a, S. 163.
- 159 Hoffmann 1989, S. 4.
- 160 Hoffmann 1990, S. 5.
- 161 Ebenda.
- 162 o. A. 1989, S. 4.
- 163 Ebenda.
- 164 Ebenda.
- 165 Ebenda.
- 166 Bednarsky 1993, S. 8.
- 167 Ebenda.
- 168 o. A. 1991, S. 39.
- 169 Interview der Autorin mit Martina Weigel am 30.10.2014.
- 170 Vgl. FN 41.
- 171 MONAliesA Archiv 1992.
- 172 Ebenda.
- 173 Ebenda.
- 174 Waberski 1997..

Bibliografie

- Arbeitskreis Homosexualität der Evangelischen Studentengemeinde Leipzig (1985): *Bericht über das Jahr 1984*. Robert-Havemann-Gesellschaft, Sign.: RHG/GZ/A1/858, Leipzig.
- Arbeitskreis Homosexualität der Evangelischen Studentengemeinde Leipzig (1984): *Zur Entwicklung der Konzeption des Arbeitskreises*. Archiv Bürgerbewegung Leipzig, Sign.: 3.28.2.
- Bednarsky, Ingrid (1993): *Galerie gegen 3-Raum-Wohnung*. In: KuKuC e.V. (Hrsg.): *InFemme*. 2. Jg., Juli/August 1993, Leipzig, S. 8-9.
- Böger, Heidrun (1993): *Okay, macht mal! Gespräch mit Leipzigs Lesbenbeauftragter*. In: *Frau anders-e.V.* (Hrsg.): *Frau anders*, Nr. 2, S. 9-11.
- Geiger, Ulrike (2010): *Die homosexuelle Opposition in der DDR der 80er Jahre*. Unveröffentlichte Magisterarbeit, Leipzig.
- Hoffmann, Eva (1989): *Gruppenvorstellung*. In: Lesbengruppe des AK „Homosexuelle Liebe“, Evangelische Studentinnengemeinde Jena (Hrsg.): *Frau anders*, Nr. 6, S. 4-6.
- Hoffmann, Eva (1990): *„Lila Pause“ - Lesbengruppe Leipzig*. In: Hoffmann, Eva/Kabus, Silvia/Matzke, Cornelia (Red.): *Frauenblätter*. Informationen der Fraueninitiative Leipzig, Nr. 5, 21.3.1990, Leipzig.
- Kenawi, Samirah (1995): *Die Frauengruppen in der DDR der 80er Jahre. Eine Dokumentation*. Herausgegeben von GrauZone, Berlin.
- Krautz, Stefanie (2009): *Lesbisches Engagement in Ost-Berlin 1978-1989*. Marburg: Tectum Verlag.
- o. A. (1989): *Zum Frauenkirchentagstreff*. In: Lesbengruppe des AK „Homosexuelle Liebe“, Evangelische Studentinnengemeinde Jena (Hrsg.): *Frau anders*, Nr. 5, S. 4-7.
- o. A. (1991): *Lesbenclub Buntes Archiv*. In: Stadt Leipzig Referat für Gleichstellung (Hrsg.): *Informationsbörse nicht nur für Frauen im Neuen Rathaus am 22. und 23. 11.1991*, Leipzig.
- o. A. (1994): *Interview mit Katrin Sohre, Lesbenbeauftragte der Stadt Leipzig*. In: Wiemer, Evi/Tews, Kerstin (Hrsg.): *EVENTuell*, 1. Jg., Nr. 2, Leipzig, S. 3-4.
- Runder Tisch Leipzig Minderheiten-Kommission. Stadtarchiv Leipzig, Sign.: RTSL, Nr. 19, Bl. 51-60.
- Sänger, Eva (2005): *Begrenzte Teilhabe. Ostdeutsche Frauenbewegung und Zentraler Runder Tisch in der DDR*. Frankfurt am Main/ New York: Campus.
- Sänger, Eva (2005a): *„Lieber öffentlich lesbisch als heimlich im DFD“ – Die Samisdat-Publikation frau anders in der DDR 1988/89*. In: Lettow, Susanne/ Manz, Ulrike/ Sarkowsky, Katja (Hrsg.): *Öffentlichkeiten und Geschlechterverhältnisse. Erfahrungen-Politiken-Subjekte*. Königstein/ Taunus: Ulrike Helmer Verlag, S. 159-183.
- Waberski, Birgit (1997): *Die großen Veränderungen beginnen leise. Lesbenliteratur in der DDR und den neuen Bundesländern*. Dortmund: Edition Ebersbach.
- Weigel, Martina (26.10.1992): *Die Lesbenarbeit in der Stadt Leipzig*, MONAliesA Archiv, Leipzig.

„Beiträge für eine Chronik, die vielleicht einmal geschrieben wird“^{FN175} Perspektiven auf den Forschungsstand zu Lesben in der DDR

Maria Bühner

Eine umfassende und systematische Betrachtung lesbischer Lebenswelten und lesbischen Aktivismus in der DDR gibt es noch nicht. Die wenigen wissenschaftlichen Aufarbeitungen stehen in einem klaren Kontrast zu dem, was Lesben in der DDR bewegt hat und was sie bewegt haben, ebenso wie zu der Vielzahl an Dokumenten, die sich in Archiven finden, und auch zu den Selbstzeugnissen, die nach 1990 entstanden sind. Gleichzeitig kann es die *eine* Geschichte lesbischer Frauen in der DDR nicht geben – zu divers sind die Erfahrungen und Subjektpositionen der historischen Akteur_innen.^{FN176} In diesem Artikel werde ich einen Überblick zum Forschungsstand zu Lesben in der DDR geben^{FN177}, dessen zentrale Diskussionslinien aufzeigen und ausgehend von Leerstellen einige weiterführende Fragen aufwerfen. Dieser Artikel basiert auf den Recherchen und Überlegungen für meine Doktorarbeit zu Lesben in Ostdeutschland von den 1970er bis in die 1990er Jahre, in der ich mich einigen dieser Fragen aus geschlechter-, körper- und emotionshistorischer Perspektive widme.

Meine These ist, dass die weitgehende Abwesenheit von Lesben als historische Akteur_innen in der Geschichtsschreibung zur DDR, und der analog dazu begrenzte Forschungsstand, darauf zurückzuführen sind, dass ihre Geschichte eine der „Anderen“ ist. Diese ist gegenläufig zu dem Narrativ der Meistererzählung, dass als handelnde Subjekte nur „weiße“ und vermeintlich heterosexuelle Männer kennt^{FN178} und lange für die Geschichtsschreibung das dominante Paradigma war.^{FN179} Für kollektive Erinnerungsdiskurse und ebenso für historische Sichtbarmachung gibt es klare Hierarchien in Bezug darauf, wessen Gefühlen, Erfahrungen und Handlungen Gewicht zugesprochen wird.^{FN180} Wie Maisha Eggers in ihrem Beitrag deutlich macht, ist Geschichtsschreibung also stets auch ein Feld der Anerkennung, in dem plurale Historizitäten homogenisierenden Geschichtskonstruktionen gegenüberstehen. Die meisten Lesben weichen in mindestens zwei Kategorien von dem Subjekt ab, welches in der Geschichte systematisch als zentraler Bezugspunkt eingeschrieben wurde; als Frauen und als Homosexuelle^{FN181} markieren sie eine doppelte „Abweichung“ von der „Norm_alität“. Hinzu können, im Sinne eines intersektionalen Verständnisses von Identität, noch weitere Po-

sitionierungen kommen – was ist mit den Schwarzen Lesben, den jüdischen Lesben, den Lesben, die als Gastarbeiter_innen in die DDR kamen^{FN182}, den Lesben, die trans* waren^{FN183}, den Lesben mit Behinderung? Zu ihnen findet sich kaum etwas im aktuellen Forschungsstand. Was sind stattdessen zentrale Themen?

Es gibt verschiedene Überblicke zum sozialen und politischen Umgang mit Homosexualität und zur Lebenssituation von Lesben in der DDR. Einen ersten Überblick zum sozialen und politischen Umgang mit Homosexualität in der DDR lieferte Gudrun von Kowalski 1987.^{FN184} Sie verweist auf einen Prozess der Enttabuisierung und Entdiskriminierung seit den 1970er Jahren, besonders im Zusammenhang eines sich veränderten Verständnisses von Homosexualität in den Wissenschaften. Diese Perspektive betont jedoch zu einseitig eine positive Entwicklung und blendet, vermutlich auch auf Grund des damals noch eingeschränkten Zugangs zu Quellen und Zeitzeug_innen, die Schwierigkeiten in der Lebenssituation von Lesben und für ihr Engagement aus. Raelynn Hillhouse diskutiert den Wandel der staatlichen Politik für die gesamten 1980er Jahre.^{FN185} Eine überblickartige Darstellung zur Lebenssituation lesbischer Frauen in der DDR, insbesondere auch mit Blick auf die Homosexuellenpolitik und die Lesbenbewegung, findet sich in Birgit Waberskis Untersuchung zu lesbischer Literatur in der DDR und den neuen Bundesländern.^{FN186} Josie McLellan liefert eine Studie zu Sexualität in der DDR, dabei diskutiert sie auch Homosexualität und die Homosexuellenbewegung; als zentral für deren Aktivismus benennt sie den Kampf um Öffentlichkeit.^{FN187}

Diesem politischen Aktivismus ab Mitte der 1970er Jahre widmet sich die Mehrzahl der wissenschaftlichen Veröffentlichungen zu Lesben in der DDR. Es gibt verschiedene Überblicke zur Entwicklung der Lesbenbewegung in den 1980er Jahren.^{FN188} Einen Überblick mit Darstellungen einiger (ehemaliger) Aktivist_innen bietet das Buch „In Bewegung bleiben. 100 Jahre Politik, Kultur und Geschichte von Lesben“.^{FN189} Allgemein kann festgestellt werden, dass die Beiträge und Rückblicke von Aktivist_innen eine wichtige Rolle für den aktuellen Wissensstand spielen.^{FN190} Die Forschung zur Lesbenbewegung ist charakterisiert durch eine fast ausschließliche Beschränkung auf Gruppen in Berlin. Detaillierte Informationen liegen zu der „Homosexuellen Interessengemeinschaft Berlin“^{FN191}, „Lesben in der Kirche“^{FN192}, dem „Sonntags-Club“^{FN193} und der Arbeitsgemeinschaft Homosexualität „Courage“^{FN194} vor. Im Zusammenhang mit dem Aktivismus wird die zunehmende Politisierung lesbischer Identität innerhalb dieser Gruppen herausgestellt^{FN195} und die Rolle der Lesben- und Homosexuellengruppen innerhalb der Oppositions- und Bürgerrechtsbewegung in der DDR diskutiert.^{FN196} Hervorzuheben ist die Regionalstudie „Verzaubert in Nord-Ost. Die Geschichte der Berliner Lesben und Schwulen im Prenzlauer Berg, Pankow und Weißensee“, welche neben Darstellungen zu den bereits genannten und weiteren Gruppen, auch Personen-

portraits, sowie Einblicke in schwul/lesbische Kultur und Politiken enthält und dabei auch allgemeine Entwicklungslinien aufzeigt.^{FN197} Weiterhin wird die Lesbenbewegung in ihrer engen Verflechtung mit und zentralen Rolle in der Frauenbewegung der DDR analysiert.^{FN198}

Es fehlen Untersuchungen zu Gruppen aus anderen Regionen der DDR – seit der zweiten Hälfte der 1980er Jahre bestanden in fast jeder größeren Stadt der DDR Arbeitskreise Homosexueller und es wurden zunehmend auch Lesbengruppen gegründet. Es bleibt unklar, ob die Programme, Arbeitsweisen und Ideen lesbischer und homosexueller Gruppen im Rest der DDR denen der Berliner Gruppen glichen; ebenso existiert nur wenig Wissen darüber, wie die Gruppen miteinander vernetzt waren. Weiterhin steht eine Betrachtung des ländlichen Raums aus, in dem auch viele Lesben lebten und zwar unter anderen Bedingungen als in der Stadt. Welche Strategien fanden sie im Umgang mit ihrer Sexualität unter dem Druck von Isolation und Unsichtbarkeit? Wie unterschieden sich ihre Lebenswelten von denen der in der Stadt lebenden Lesben? Welche Rolle spielte die entstehende Lesbenbewegung für sie?

Die politische Arbeit der Lesbenbewegung setzte sich in unterschiedlicher Weise fort. Anne Hampele Ulrichs Studie zum „Unabhängigen Frauenverband“, der 1989 aus der ostdeutschen staatsunabhängigen Frauenbewegung hervorging, zeigt einige dieser Entwicklungen auf. Das Aufeinandertreffen der beiden deutschen Lesbenbewegungen in Zeiten zunehmender homosexuellenfeindlicher und rassistischer Gewalt dokumentieren und diskutieren beispielsweise Gabriele Dennert und andere.^{FN199} Maisha Eggers zeichnet die Entwicklungen der Schwarzen Lesbenbewegung nach.^{FN200} Dennoch fehlt es an einer systematischen Aufarbeitung der Dis_Kontinuitäten in der politischen Arbeit der Lesbenbewegung in Ostdeutschland.^{FN201}

Zudem gibt es keine detaillierte Aufarbeitung der Praktiken der Stasi im Umgang mit Lesben und den lesbischen Aktivist_innen. Barbara Wallbrauns und Claudia Max' Recherchen zeigen auf, dass diese viel stärker davon betroffen waren, als bisher bekannt war.^{FN202} Die Überwachung und andere Repressionen durch die Stasi verweisen auf die Frage, wie weibliche Homosexualität und lesbischer Aktivismus in der DDR reguliert wurden.

Ein weiteres Beispiel dafür ist der § 151 StGB-DDR, welcher 1968 an Stelle des im selben Jahr komplett abgeschafften § 175 in Kraft trat.^{FN203} Erstmals wurde damit im deutschen Strafrecht auch weibliche Homosexualität zu Teilen kriminalisiert. Das Mindestalter für lesbische und schwule Sexualkontakte wurde auf 18 Jahre festgelegt - im Gegensatz zu heterosexuellen Sexualkontakten, für die es bei 16 Jahren lag.^{FN204} Einige Fragen, die sich in diesem Zusammenhang stellen, sind: Wie viele Lesben wurden nach diesem Paragraphen verurteilt? Wie wurde dieser Para-

graph eingesetzt – war er ein potentielles Sanktionsinstrument für vermeintliche Dissident_innen oder wurde er auch darüber hinaus angewendet? Wie änderten sich die Anzahl der Verurteilungen und das Strafmaß über den Zeitverlauf? Die Entkriminalisierung Ende der 1980er Jahre als deutsch-deutsche Verflechtungsgeschichte diskutiert Teresa Tammer.^{FN205}

In einem Interview von 1992 berichtet Marinka Körzendörfer von den „Lesben in der Kirche“:

„Eine Frau aus unserer Gruppe war 17 Jahre alt, und ihre Freundin war älter. Da ist ihre Freundin auf Anzeige der „lieben“ Eltern strafrechtlich belangt worden, und sie ist in eine psychiatrische Klinik eingewiesen worden, um von der Homosexualität zu gesunden. Was erfreulicherweise nicht geklappt hat.“^{FN206}

Dabei benennt sie gleichzeitig ein weiteres Instrument zur Sanktionierung von Homosexualität: Die Psychiatrie.^{FN207} Ulrike Klöppel ist in Psychiatrieakten der Berliner Charité auf Fälle gestoßen, in denen insbesondere junge Menschen, deren gleichgeschlechtliche Handlungen bekannt wurden, zu Psychiatrieaufenthalten gedrängt wurden. In den Behandlungen wurde auf unterschiedlichste Weise versucht, sie von ihrer Homosexualität abzubringen.^{FN208} In welchem Umfang das geschehen ist und wie genau diese Behandlungen aussahen, ist bisher kaum bekannt. Es lässt sich zusammenfassen, dass die institutionalisierte Sanktionierung und Diskriminierung von Lesben in der DDR bisher kaum erforscht wurden.

Der Nationalstaat DDR bildet den zentralen Bezugsrahmen für die bereits vorliegenden Analysen. Welche anderen geographischen Bezugsrahmen sind für weitere Forschungen denkbar? Die Lesben-, Homosexuellen- und die Frauenbewegungen in der DDR können auch als Teil von transnationalen Bewegungen verstanden werden, welche sexuelle und Geschlechtsidentitäten politisierten, und dabei neue Subjektivitäten und Politiken schufen. Der Nationalstaat, als vermeintlich klarer Bezugspunkt und Analyseinheit, verstellt hingegen oft den Blick auf geteilte Ideen und Praktiken, ebenso wie auf die Frage, wie diese als Transfers weitergetragen und jeweils unter spezifisch regionalen Umständen adaptiert wurden. Ein Beispiel für einen solchen Transfer ist der Aufbau einer Bibliothek in einer Privatwohnung in Ost-Berlin mit „westlicher“ Literatur der Frauen- und Lesbenbewegung durch die „Lesben in der Kirche“. Sie führten diese über persönliche Kontakte mit Lesben aus der Bundesrepublik, den Niederlanden und auf Anregung von ehemaligen Gruppenmitgliedern die nach West-Berlin ausgewandert waren, ein, um dem Defizit an Wissen zu Homosexualität in der

DDR entgegenzuwirken und sich Wissen anzueignen. Wie aber wurde das Wissen aus diesen Büchern genutzt? Wie wurden beispielsweise Ideen von Audre Lorde und Adrienne Rich rezipiert?^{FN209} Ein zweites Beispiel ist die Beteiligung ostdeutscher Aktivist_innen an den, durch die „Homosexuelle Initiative Wien“ und die „International Gay Association“ organisierten, „Eastern European Information Pool“ Konferenzen, welche ab 1987 jährlich stattfanden, und dazu dienten, osteuropäische Aktivist_innen und Gruppen im Bereich der Homosexuellenpolitik miteinander zu vernetzen.^{FN210} Diese und weitere transnationale Verflechtungen wurden in der Forschung bisher kaum berücksichtigt. Ebenso sind die Verflechtungen mit der westdeutschen Lesben- und Homosexuellenbewegung und das generelle Verhältnis der beiden Bewegungen bisher nicht systematisch untersucht worden.^{FN211}

Die Arbeiten zu den politischen Gruppen und der Lesbenbewegung sind unter dem expliziten oder impliziten Rückgriff auf das Konzept der Neuen Sozialen Bewegungen geschrieben.^{FN212} Eine solche Geschichtsschreibung richtet ihren Blick notwendigerweise auf die Entstehung und Entwicklung politischer Gruppen, sowie auf die juristischen und politischen Umstände, unter denen sie agierten. Aktivismus ist jedoch nur eine mögliche Facette lesbischer Lebenswelten und Identitäten. Familie, Partnerschaften, Freundschaften und Arbeit sind andere relevante Erfahrungsräume. Zudem schafft der Fokus auf die Lesbenbewegung oft eine Art Erfolgsgeschichte, welche den Fokus auf die erkämpften Veränderungen lenkt, dabei jedoch Ambivalenzen und Rückschritte außer Acht lässt.^{FN213} Diese Forschungen setzen die Identität „Lesbe“ oft als gegeben voraus, anstatt sie zu problematisieren.

Ein Zugang über Biographien, also subjektive Erfahrungswelten und Identifikationen, wurde bisher nur im Rahmen von Abschlussarbeiten bzw. Projektarbeiten genutzt. Ulrike Froböses Untersuchung auf Basis von biographischen Interviews mit Lesben aus der DDR verweist auf den Konstruktionscharakter und die Wandlungsprozesse lesbischer Identitäten im Lebens- und Zeitverlauf, sowie auf die starke Rolle der sexuellen Identität für die Biographien und (Selbst) Identifikationen lesbischer Frauen.^{FN214} Heike Noacks, ebenso auf biographischen Interviews beruhende Abschlussarbeit thematisiert die Zentralität der Erfahrung von Unsichtbarkeit und Diskriminierung für Lesben und die kollektiven Emanzipationsprozesse, welche innerhalb der politischen Gruppen in den 1980er Jahren stattfanden.^{FN215} Andrea Bettles und andere untersuchen Widerstand als Lebensform im Rahmen von Interviews.^{FN216} Diese Arbeiten zeigen das Potential biographischer Zugänge auf, gleichzeitig sind sie jedoch auf Grund des eingeschränkten Umfangs von Abschlussarbeiten eher punktuell; die Einordnung in größere Zusammenhänge, wie beispielsweise die vorherrschende Geschlechter- und Sexualitätsordnung, sowie politische Entwicklungen, können sie nur beschränkt

leisten. Gleichzeitig jedoch verdeutlichen diese Arbeiten das große Potential eines solchen Zugangs: eine Vielfalt lesbischer Lebensweisen und -strategien, auch jenseits des politischen Aktivismus, wird sichtbar. Ebenso zeigt sich daran, wie mögliche Widersprüchlichkeiten zwischen den Anforderungen von außen und eigenen Lebensentwürfen ausgehandelt wurden. Diese Perspektive macht auch auf die Hervorbringung und den Wandel der Identitätskategorie „Lesbe“ aufmerksam.

Die bisherige Wissensproduktion konzentrierte sich auf den Zeitraum der 1970er und 1980er Jahre. Eine Ausnahme bildet Maria Borowskis Doktorarbeit, die sich der Situation von Lesben und Schwulen in der DDR in den 1950er und 1960er Jahren, besonders auf Basis von Interviews mit Zeitzeug_innen, widmet.^{FN217} Die politischen Bedingungen und Lebensumstände waren für Homosexuelle in diesen Jahrzehnten wesentlich schwieriger als später. Teilweise wurden die nationalsozialistische Pathologisierung, Abwertung und Disziplinierung von Homosexualität fortgeführt – beispielsweise in medizinisch-psychiatrischen Diskursen und Disziplinarverfahren bei Bekanntwerden einer vermeintlichen Homosexualität. Als einziger Ort für das Ausleben von (weiblicher) Homosexualität blieb vielen nur die private Sphäre – Freundeskreise und Partnerschaften.^{FN218} Es fehlt jedoch an Wissen über die genauen Lebensbedingungen und die Strategien, die Lesben fanden, um mit ihnen umzugehen. Des Weiteren gibt es keine systematischen Untersuchungen zu den Auswirkungen des Umbruchs 1989/1990 auf die Lebenssituation von Lesben. Eine Untersuchung zu schwulen Männern verweist auf den tiefen Einschnitt in den Lebensläufen und einen veränderten Umgang mit der eigenen Homosexualität als Folge ökonomischer Unsicherheit, des Bedeutungswandels von Homosexualität im öffentlichen Diskurs und tiefgehenden Veränderungen im sozialen Umfeld.^{FN219} Gleichzeitig eröffneten sich aber auch neue Erfahrungsräume, in denen die eigene sexuelle Identität in unterschiedlichster Art und Weise ausgelebt werden konnte. Daran zeigt sich deutlich die Notwendigkeit, die ökonomischen, gesellschaftlichen und politischen Entwicklungen in Analysen miteinzubeziehen, um die „sozialgeschichtlichen Mechanismen hinter den Identitätsdimensionen aufzuzeigen“.^{FN220}

Fazit

Der Forschungsstand zu Lesben in der DDR ist in verschiedener Hinsicht begrenzt. Es gibt mehr Wissen über die Lesbenbewegung als über die konkreten Lebensbedingungen und -welten, mehr Arbeiten über Berlin als über andere Städte und mehr Forschung über die Entwicklungen im städtischen als im ländlichen Raum. Ebenso liegt der Schwerpunkt der Wissensproduktion auf den 1970er und 1980er Jahren. Der bisherige Forschungsstand ermöglicht es, die strukturellen Rahmenbedingungen und die Entwicklung der Lesbenbewegung zu rekonstruieren, er

bietet jedoch nur in einem geringen Maß Zugang zu den Erfahrungen und Lebenswelten von Lesben.

Weiterhin wurde in der bisherigen Forschung zu Lesben in der DDR zu großen Teilen die Existenz einer einheitlichen und ein-eindeutigen Identitätskategorie Lesben vorausgesetzt. Als Ausgangspunkt für Forschung kann das eine hilfreiche Operation sein und ist eine wichtige Intervention in vorherrschende heteronormative Perspektiven. Doch genauso wenig, wie Menschen als Frauen oder Männer geboren werden, sondern zu ihnen (gemacht) werden, werden Menschen als Lesben geboren. Es zeigt sich in den vorliegenden Studien und ebenso in Selbstzeugnissen, dass das Finden und die Identifikation mit der Identität Lesbe und der Kontakt zu Gleichgesinnten eine große Veränderung bedeutete – „Ich bildete mir [...] ein, in dieser Stadt die einzige Lesbe zu sein – die Lesbe, das war mir damals noch nicht so klar –, die einzige Frau zu sein, die so empfindet.“^{FN221} heißt es etwa in einem Protokoll. Der Blick auf die Praktiken und Diskurse, mit denen Menschen als Lesben positioniert werden und sich selbst positionieren, und ebenso die Vielfältigkeit von Subjektpositionen und Erfahrungen, die sich hinter dem scheinbar so eindeutigen Label „Lesben in der DDR“ verbergen, eröffnet neue und spannende Perspektiven für weitere Forschungen. Darüber hinaus braucht die Forschung zu Sexualität und sexuellen Identitäten – einem so wertvollen und widerspenstigen, intimen und universellen Thema – eine multiperspektivische Betrachtung^{FN222} und bietet sich dazu auf Grund seiner Verwobenheit mit anderen Themen wie Geschlecht, Emotionalität, Politik_en und Körper an.

Kurzbiographie

Von 2007 bis 2013 Studium der Kulturwissenschaften mit den Schwerpunkten Kulturgeschichte und -soziologie in Leipzig und London. Mitarbeit in der Forschung und Lehre im Bereich Kulturgeschichte. Seit 2014 Promotion zu Lesben in Ostdeutschland von den 1970er bis in die 1990er Jahre am Institut für Kulturwissenschaften der Universität Leipzig. Schwerpunkte in der Geschlechter-, Emotions-, Sexualitäts- und Körpergeschichte. Maria Bühner interessiert sich für queer/feministische Themen, organisiert Veranstaltungen, fotografiert, reist und schreibt.

Fußnoten

- ¹⁷⁵ Dauenheimer 1983. Die Bestände des GrauZone-Archivs sind in der Robert Havemann Gesellschaft, Berlin einsehbar.
- ¹⁷⁶ Wenn ich also im Folgenden von der Geschichte der Lesben in der DDR schreibe, dann impliziert das die Vorstellung einer pluralen, diversen und auch widersprüchlichen Geschichte.
- ¹⁷⁷ Der Überblick bemüht sich um Vollständigkeit, kann diese jedoch nicht in Absolutheit gewährleisten – zu verstreut sind die Beiträge. Auch im Forschungsstand zu Schwulen in der DDR finden sich relevante Informationen zu Lesben, ich beziehe mich jedoch in diesem Artikel primär auf Arbeiten, deren Fokus auf Lesben liegt.
- ¹⁷⁸ Im Übrigen gilt das nicht nur für die Geschichtsschreibung zur DDR. Lesben als historische Akteur_innen begegnen uns in der Geschichtsschreibung allgemein nur selten.
- ¹⁷⁹ Dieses wurde aus verschiedenen Perspektiven (kritisch) hinterfragt und aufgebrochen. So etwa durch die Frauen- und Geschlechtergeschichte. Für einen Überblick zur Geschlechtergeschichte in Deutschland: Heinsohn/ Kemper 2012.
- ¹⁸⁰ Vgl. Cvetkovich 2003, S. 278.
- ¹⁸¹ Wenn ich von Frauen, Männern, Lesben, Schwulen und Homosexuellen schreibe, dann verweise ich damit auf Selbstbezeichnungen der Akteur_innen, nicht auf vermeintlich feststehende und eindeutige Kategorien.
- ¹⁸² Besonders Peggy Piesche, Maisha Eggers und Nadine Lantzsch haben mich auf der Tagung im Zusammenhang mit diesen Fragen sehr zum Nachdenken angeregt. Sehr inspirierend war auch das Interview mit Peggy Piesche über Lesben in der DDR: „Sichtbarkeit kann niemals nur die eigene sein“ (Lantzsch 2015).
- ¹⁸³ Mehr zu Trans* in der DDR: Klöppel 2004.
- ¹⁸⁴ Vgl. Kowalski 1987.
- ¹⁸⁵ Vgl. Hillhouse 1990, S. 585-596.
- ¹⁸⁶ Waberski 1997.
- ¹⁸⁷ McLellan 2011, S. 114-143.
- ¹⁸⁸ Bspw. Sänger 2005, S. 101-121; Krautz 2009, S. 43-55.
- ¹⁸⁹ Dennert/ Leidinger/ Rauchut 2007, S. 95-125.
- ¹⁹⁰ Bspw. Beiträge in Lesben- und Schwulenverband in Deutschland (LSVD) – Landesverband Sachsen-Anhalt e.V. und Heinrich-Böll-Stiftung Sachsen-Anhalt (Hrsg.) 2008 und Senatsverwaltung für Bildung, Jugend und Sport (Hrsg.) 1991 sowie Sillge 1991 und Kenawi 2003 (= Bestand des GrauZone-Archivs Berlin).
- ¹⁹¹ McLellan 2012, S. 105-130.
- ¹⁹² Krautz 2009, S. 55-67.
- ¹⁹³ Ebd., S. 67-81.
- ¹⁹⁴ Ebd., S. 82-92.
- ¹⁹⁵ Bettels 2003 (= Bestand Spinnboden Lesbenarchiv Berlin).
- ¹⁹⁶ Geiger 2010 (= Bestand Spinnboden Lesbenarchiv Berlin) und Lautmann 2008, S. 117-135.
- ¹⁹⁷ Vgl. Sonntags-Club 2009.
- ¹⁹⁸ Kenawi 1995, S. 35-59 und Sänger, S. 67-122.
- ¹⁹⁹ Dennert/ Leidinger/ Rauchut 2007, S. 253-328.

- 200 Eggers 2012, S. 85-96.
- 201 Eine Ausnahme ist Jessica Bocks Regionalstudie zur Entwicklung der Frauenbewegung in Leipzig von 1980 bis 2000, welche auch lesbischen Aktivismus miteinbezieht.
- 202 Meines Wissens gab es bisher noch keinen Nachweis, dass es ein lesbisches Pendant zu den IM Romeos gab (vgl. bspw. Waberskis Darstellung zum Vorgehen der Stasi gegen Lesben, 1997, S. 52-54).
- 203 Grau 2002, S. 323-340.
- 204 Schäfer 2006, S. 209-214.
- 205 Tammer 2016.
- 206 Karstädt und Zitzewitz 1996, S. 167.
- 207 Ich danke Christiane Leidinger für den Hinweis auf dieses Thema und weitere Denkanstöße; ebenso danke ich Ulrike Klöppel für ihre weiterführenden Hinweise.
- 208 Vgl. Klöppel 2004.
- 209 Vgl. Krug 2007, S. 110.
- 210 Vgl. Sillge 1991, S.106-107.
- 211 Eine Ausnahme bildet Josie McLellans (2012) Untersuchung zur „Homosexuellen Interessengemeinschaft Berlin“ und ihre Einordnung der „HIB“ in die neuen sozialen Bewegungen der 1968er und der Vergleich mit westeuropäischen Gruppen wie der „Homosexuellen Aktion Westberlin“. Teresa Tammer forscht derzeit im Rahmen ihrer Doktorarbeit zur ost- und westdeutschen Schwulenbewegung als Verflechtungsgeschichte.
- 212 Für eine Untersuchung, die explizit ausgehend vom Konzept der Neuen Sozialen Bewegung ausgeht: Kleres 2000, S. 52-63.
- 213 Zu ähnlichen Befunden für den Forschungsstand zu Homosexualität in Westdeutschland kommen auch Gammerl 2009, S. 314 und Ders. 2012, S. 160.
- 214 Froböse 2003 (= Bestand Spinnboden Lesbenarchiv Berlin); Dies. 2009, S. 91-133.
- 215 Noack 1996 (= Bestand GrauZone-Archiv Berlin).
- 216 Bettels/ Ebert/ Köhler/ Sartorius 2003 (= Bestand Spinnboden Lesbenarchiv Berlin).
- 217 Borowski 2015, S. 63-78. Ich danke Maria Borowski für die Einblicke in ihre Forschung.
- 218 Vgl. Karstädt und Zitzewitz 1996, S. 11-12, 17; Waberski 1997, S. 75-79.
- 219 Herr 1999, S. 113-117.
- 220 Mühlberg 1994, S. 79.
- 221 Gutsche 1990, S. 19.
- 222 Vgl. Herzog 2002, S. 4-5.

Bibliographie

- Bettels, Andrea (2003): *Wie ist kollektives politisches Handeln möglich? – Eine Fallstudie am Beispiel von Berliner Lesbengruppen in der DDR in den 80er Jahren – mit der Kategorie politische Identität*. Magisterarbeit am Institut für Kultur- und Kunstwissenschaften/Gender Studies an der Humboldt Universität zu Berlin. Bestand Spinnboden Lesbenarchiv Berlin.
- Bettels, Andrea/ Ebert, Anne/ Köhler, Ute/ Sartorius, Jasmin (2003): *Widerstand als Lebensform. Politische Identitäten in den Lebensentwürfen von Lesben in der DDR. Ein Projekt mit 4 qualitativen Leitfadeninterviews*. Bestand Spinnboden Lesbenarchiv Berlin.
- Borowski, Maria (2015): *Schwule und Lesben in der frühen DDR – Verlierer der Moderne?* In: Domeier, Norman et al. (Hrsg.): *Gewinner und Verlierer. Beiträge zur Geschichte der Homosexualität in Deutschland im 20. Jahrhundert*. Göttingen: Wallstein, S. 63-78.
- Cvetkovich, Ann (2003): *An Archive of Feelings. Trauma, Sexuality, and Lesbian Public Cultures*. Durham and London: Duke Press, S. 278.
- Dauenheimer, Karin (1983): *Beiträge für eine Chronik, die vielleicht einmal geschrieben wird*. GrauZone-Archivs, Robert Havemann Gesellschaft, Sign.: RHG/GZ/A1/1353, Berlin.
- Dennert, Gabriele/ Leidinger, Christiane/ Rauchut, Franziska (Hrsg.) (2007): *In Bewegung bleiben. 100 Jahre Politik, Kultur und Geschichte von Lesben*. Berlin: Querverlag, S. 95-125.
- Eggers, Maisha (2012): *Transformationspotentiale, kreative Macht und Auseinandersetzungen mit einer kritischen Differenzperspektive*. Schwarze Lesben in Deutschland. In: Piesche, Peggy (Hrsg.): *Euer Schweigen schützt euch nicht. Audre Lorde und die Schwarze Frauenbewegung in Deutschland*. Berlin: Orlanda Frauenverlag, S. 85-96.
- Froböse, Ulrike (2003): *Lesbische Frauen in der DDR*. Magisterarbeit an der Fakultät für Geschichte, Kunst- und Orientwissenschaften, Universität Leipzig, Bestand Spinnboden Lesbenarchiv Berlin.
- Froböse, Ulrike (2009): *Drei Geschlechter, eine sozialistische Identität? Sex, gender und Begehren zwischen offizieller Politik und lesbischem (Er-)Leben in der DDR*. In: Donat, Esther/ Froböse, Ulrike/ Pates, Rebecca (Hrsg.): *„Nie wieder Sex“. Geschlechterforschung am Ende des Geschlechts*. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften, S. 91-133.
- Gammerl, Benno (2009): *Erinnerte Liebe. Was kann eine Oral History zur Geschichte der Gefühle und der Homosexualitäten beitragen?* In: *Geschichte und Gesellschaft*, Jg. 35 (2), S. 314-345.
- Gammerl, Benno (2012): *Mit von der Partie oder auf Abstand? Biografische Perspektiven schwuler Männer und lesbischer Frauen auf die Emanzipationsbewegungen der 1970er Jahre*. In: Pretzel, Andreas (Hrsg.): *Rosa Radikale. Die Schwulenbewegung der 1970er Jahre*. Hamburg: Männerchwarm, S. 160-176.
- Geiger, Ulrike (2010): *Die homosexuelle Opposition in der DDR der 80er Jahre*. Magisterarbeit am Institut für Geschichte, Technische Universität Dresden, Bestand Spinnboden Lesbenarchiv Berlin.
- Grau, Günter (2002): *Liberalisierung und Repression. Zur Strafrechtsdiskussion zum § 175 in der DDR*. In: *Zeitschrift für Sexualforschung*, Jg. 15 (4), S. 323-340.
- Gutsche, Kerstin (1990): *Ich ahnungsloser Engel. Lesbenprotokolle*. Berlin: Reiher.
- Hampele Ulrich, Anne (2000): *Der Unabhängige Frauenverband. Ein frauenpolitisches Experiment im deutschen Vereinigungsprozess*. Berlin: Berliner Debatte, S. 35-59.
- Heinsohn, Kirsten/ Kemper, Claudia (2012): *Geschlechtergeschichte, Version: 1.0*. In: Docupedia-Zeitgeschichte. Online: <http://docupedia.de/zg/> (Zugriff: 03.03.2014).
- Herrn, Rainer (1999): *Schwule Lebenswelten im Osten: andere Orte, andere Biographien*. Berlin: Bundesministerium für Gesundheit.

- Herzog, Dagmar (2002): *Hubris and Hypocrisy, Incitement and Disavowal: Sexuality and German Fascism*. In: Journal of the History of Sexuality. Jg. 11 (1/2), S. 3-21.
- Hillhouse, Raelynn (1990): *Out of the Closet behind the Wall: Sexual Politics and Social Change in the GDR*. In: Slavic Review, Vol. 49 (4), S. 585-596.
- Karstädt, Christina/ Zitzewitz, Anette von (1996): *...viel zuviel verschwiegen. Eine Dokumentation von Lebensgeschichten lesbischer Frauen aus der Deutschen Demokratischen Republik*. Berlin: Hoho.
- Kenawi, Samirah (1995): *Frauengruppen in der DDR der 1980er Jahre. Eine Dokumentation*. Herausgegeben von GrauZone, Berlin.
- Kenawi, Samirah (2003): *Zeigen wir uns, damit man uns nicht verleugnen kann. Die ‚Lesben in der Kirche‘ Berlin*. Unveröffentlichtes Manuskript, Bestand des GrauZone-Archiv Berlin.
- Kleres, Jochen (2000): *Gleiche Rechte im Sozialismus. Die Schwulen- und Lesbenbewegung der DDR*. In: Forschungsjournal Neue Soziale Bewegungen, Jg. 13 (4), S. 52-63.
- Klöppel, Ulrike (2004): *Die ‚Verfügung zur Geschlechtsumwandlung von Transsexualisten‘ im Spiegel der Sexualpolitik der DDR‘, Lernen aus der Geschichte*. Online: <http://lernen-aus-der-geschichte.de/Lernen-und-Lehren/content/11667> (Zugriff: 26.05.2015).
- Kowalski, Gudrun von (1987): *Homosexualität in der DDR. Ein historischer Abriss*. Marburg: Verlag Arbeiterbewegung und Gesellschaftswissenschaft.
- Krautz, Stefanie (2009): *Lesbisches Engagement in Ost-Berlin 1978-1989*. Marburg: Tectum.
- Krug, Marina (2007): *Die Gruppe Arbeitskreis Homosexuelle Selbsthilfe. Lesben in der Kirche in Berlin/DDR – November 1982 bis Sommer 1986*. In: Dennert, Gabriele/ Leidinger, Christiane/ Rauchut, Franziska (Hrsg.): *In Bewegung bleiben. 100 Jahre Politik, Kultur und Geschichte von Lesben*. Berlin: Querverlag, S. 109-112.
- Lautmann, Rüdiger (2008): *Warum vergisst die Geschichtsschreibung zur späten DDR den Beitrag der Schwulen und Lesben?* In: Lesben- und Schwulenverband in Deutschland (LSVD) – Landesverband Sachsen-Anhalt e.V./ Heinrich-Böll-Stiftung Sachsen-Anhalt (Hrsg.): *Lesben und Schwule in der DDR. Tagungsdokumentation*. Halle, S. 117-135.
- Lesben- und Schwulenverband in Deutschland (LSVD) – Landesverband Sachsen-Anhalt e.V./ Heinrich-Böll-Stiftung Sachsen-Anhalt (Hrsg.) (2008): *Lesben und Schwule in der DDR. Tagungsdokumentation*. Halle.
- McLellan, Josie (2011): *Love in the Time of Communism. Intimacy and Sexuality in the GDR*. Cambridge: University Press.
- McLellan, Josie (2012): *Glad to be Gay Behind the Wall: Gay and Lesbian Activism in 1970s East Germany*. In: History Workshop Journal, Nr. 74, S. 105-130.
- Mühlberg, Dietrich (1994): *Überlegungen zu einer Kulturgeschichte der DDR*. In: Kaelble, Harmut/ Kocka, Jürgen/ Zwahr, Harmut (Hrsg.): *Sozialgeschichte der DDR*. Stuttgart: Klett-Cotta, S. 62-94.
- Noack, Heike (1996): *Emanzipation der Frauen in der DDR unter besonderer Berücksichtigung von Frauen mit gleichgeschlechtlicher Lebensweise*. Diplomarbeit im Fachbereich Erziehungswissenschaften, Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, Bestand GrauZone-Archiv Berlin.
- Piesche, Peggy im Interview mit Nadine Lantzsch (2015): *Sichtbarkeit kann niemals nur die eigene sein*. Online: <http://maedchenmannschaft.net/interview-peggy-piesche-lesben-in-der-ddr-sichtbarkeit-kann-niemals-nur-die-eigene-sein/> (Zugriff: 01.06.2015).
- Sänger, Eva (2005): *Begrenzte Teilhabe. Ostdeutsche Frauenbewegung und Zentraler Runder Tisch in der DDR*. Frankfurt a. M. und New York: Campus.
- Schäfer, Christian (2006): *„Widernatürliche Unzucht“ (§§ 175, 175a, 175b, 182 a.F. StGB). Reform-*

- diskussion und Gesetzgebung seit 1945*. Berlin: Berliner Wissenschafts-Verlag.
- Senatsverwaltung für Bildung, Jugend und Sport (Hrsg.) (1991): *Geschichte und Perspektiven von Lesben und Schwulen in den neuen Bundesländern*. Dokumente lesbisch-schwuler Emanzipation des Referats für gleichgeschlechtliche Lebensweisen, Nr. 4., Berlin.
- Sillge, Ursula (1991): *Un-Sichtbare Frauen. Lesben und ihre Emanzipation in der DDR*. Berlin: Linksdruck.
- Sonntags-Club (Hrsg.) (2009): *Verzaubert in Nord-Ost. Die Geschichte der Berliner Lesben und Schwulen in Prenzlauer Berg, Pankow und Weißensee*. Berlin: Gmüder.
- Tammer, Teresa (2016): *Die Abschaffung strafrechtlicher Diskriminierung von Homosexuellen in der DDR. Eine deutsch-deutsche Verflechtungsgeschichte?* In: Finzsch, Norbert/ Velke, Markus (Hrsg.): Sammelband zur Tagung „Queer/Gender/Historiographie. Aktuelle Tendenzen und Projekte“ in Köln vom 15.-17.05.2014.
- Waberski, Birgit (1997): *Die großen Veränderungen beginnen leise. Lesbenliteratur in der DDR und den neuen Bundesländern*. Dortmund: edition ebersbach.

Wir diskutieren Ideen für eine geschlechtergerechte Gesellschaft und entwickeln politische Initiativen, die uns dorthin bringen können. Wir schaffen Raum für Visionen und Lebensentwürfe, die besser sind als die, die wir heute haben.

Wir denken Zukunft.

— **Feminismus und Geschlechterdemokratie**

Wir analysieren Zusammenhänge.

— **Selbstbestimmte Lebensformen**

Wir überprüfen Konzepte.

— **Europa**

Wir vernetzen und sensibilisieren.

— **Frieden und Sicherheit**

Wir vermitteln Kompetenzen.

— **Gender-Beratung und -Training**

Wir verbreiten Perspektiven.

— **unsere Website – ein virtuelles Wissenportal**

Aktuelle Debatten:

gwi-boell.de/feministischer-zwischenruf

Publikation

Sexuelle und reproduktive Rechte

Von Christa Wichterich

Hrsg. von der Heinrich-Böll-Stiftung
Berlin, September 2015, 40 Seiten



Frauenkörper sind immer wieder Ziel konservativer und fundamentalistischer Ideologie und Praxis. Das individuelle Selbstbestimmungsrecht wird zudem geprägt von sozialen und kulturellen Normen, gesetzlichen Rahmenbedingungen und mehr denn je auch bestimmt von reproduktiven Technologien und medizinischen Angeboten.

Der Essay der Soziologin Christa Wichterich bietet Hintergrundinformationen und analytische Zugänge aus einer internationalen Perspektive. Er will zu kritischen und kontroversen Debatten anregen und wirft notwendige Fragen auf.

Kostenfreie Bestellung oder Download:
www.gunda-werner-institut.de